F. XXXV. 40
N. 9

Amerika
(Hudsonsbay)

Geogr.
o.
335

1114.

Eduard Umfreville
über
den gegenwärtigen Zustand
der
Hudsonsbay,
der dortigen
Etablissements
und ihres Handels,
nebst
einer Beschreibung
des Innern von Neu Wallis,
und einer
Reise von Montreal nach Neu York.

Aus dem Englischen.

Mit
einer eigenen neuen Charte, einer kurzen Geographie
dieser Länder und mehreren Erläuterungen
herausgegeben
von
E. A. W. Zimmermann,
Hofrath und Professor in Braunschweig.

Helmstädt, bey Fleckeisen. 1791.

Vorrede.

Die große Anstrengung Englands, seit den letzten Reisen des unsterblichen Cook, Nordwest-Amerika zu erforschen, und die Bemühungen, von dort aus eine Durchfahrt in den Hudsons-Meerbusen zu entdecken, machen es schon äußerst wichtig, die zwischen beyden Meeren liegenden Binnenländer kennen zu lernen. Vielmehr wird aber dieses Interesse durch die Revolution erhöhet, welche eben aus jenen Untersuchungsreisen sich jetzt für den Handel voraussehen läßt. Sollte es nämlich dem rastlosen Kaufmannsgeist der Briten dereinst glücken, eine wirkliche Durchfahrt zwischen

beyden Meeren zu entdecken, oder sollten sie es auch nur so weit bringen, die von der Natur dort in den Weg gelegten Hindernisse zu überwältigen oder gar völlig bey Seite zu schaffen; so sieht man leicht, daß England dadurch seine jetzige Handelsmonarchie in Despotismus verwandeln kann, wodurch denn minder glücklich gelegene, oder auch unthätigere Handels-Nationen noch mehr zu Boden gedrückt würden. Es ist daher jeder Beytrag zur bessern Kenntniß der hier angezeigten Weltgegenden mit Dank entgegen zu nehmen, selbst wenn er sonst bedeutende Nebenmängel zeigte. In dieser Rücksicht darf ich die hier verdeutschten Nachrichten des Hrn. Umfreville über den jetzigen Handels-Zustand der Hudsonsbay mit Recht empfehlen. Sie geben uns Erläuterungen über Länder, wovon man bis jetzt nicht viel mehr als das Daseyn kannte, denn mir ist kein Reisender vorgekommen, welcher

so weit gegen Westen gegangen wäre, noch viel weniger eine Zeitlang gelebt hätte, als der Verfasser am Sask-ashawan-Flusse.

Freylich hätte er uns ganz andere, lehrreichere Nachrichten darüber geben können, hätte er selbst mehr Kenntnisse und einen bessern Vortrag besessen. Denn wirklich ist sein Buch, so viel Brauchbares und Nützliches es auch sonst enthält, nicht nur in den meisten Theilen der Erdkunde und der Naturhistorie mangelhaft, sondern es ist dabey so alltäglich und so weitschweifig geschrieben, daß der Uebersetzer, ein junger Gelehrter, oft Mühe hatte, es weniger unangenehm vorzutragen. So viel meine Kenntniß und meine sehr eingeschränkte Zeit es hat erlauben wollen, habe ich den erstern Mängeln etwas abzuhelfen gesucht. Die Charte nämlich und die dazu gehörige Einleitung ersetzen das Fehlende der Geographie besser, als dieß durch irgend ein anders jetzt über diese

Theile mir bekanntes Werk geschehen würde, und einige Noten füllen manche Lücken in der Naturgeschichte. Auf die Weise, denke ich, findet man ziemlich alles Wesentliche zur größern Brauchbarkeit des Buches nun beysammen. Es thut mir leid, daß der größere Aufwand von Zeit und Kosten mich abhielt, die Charte tiefer in Süden anfangen zu lassen und sie dabey bis zu dem gegen über liegenden Asien fortzuführen. Hiedurch hätte man alles auf einmal übersehen können, was zu dieser wichtigen Materie gehört. Da indeß eben jetzt wiederum englische Schiffe nach Nordwest-Amerika und zur Hudsonsbay gegangen sind, um jene Länder besser kennen zu lehren, so wird sich nach deren Zurückkunft dieß alles weiter aufklären lassen.

Gerade da alles hiehergehörige schon beendigt war, erhielt ich eine zweyte Ausgabe von **Arrowsmiths** Weltcharte. Dieser Geo-

graph

graph muß neue Gründe gehabt haben, einige Theile, z. B. den Büffel-Lake und die Mündung von Coppermine River wieder etwas höher gegen Norden zu rücken, gegen die Meinung des Hrn. Dalrymple, der er, eben wie ich hier, zuvor selbst gefolgt war. Hätte sich dieß auch noch auf der hiebey folgenden, schon ganz fertigen Charte wirklich noch ändern lassen, so hätte ich dennoch bey mir angestanden, es ohne weitere Autorität zu thun. Allein ein paar Seen und besonders die Verlängerung des Saskashawan-Flusses habe ich noch hinzuzeichnen, nicht stechen, lassen. Denn eben nun zeigt es sich, daß wahrscheinlich Hr. Umfreville in oder unweit dem selbst weiter als Hudsonshouse liegenden neuen Manchesterhouse sich aufgehalten hat. Ich glaube mich durch diesen bedeutenden Zusatz die Leser allerdings zu verbinden, da unsere übrigen Charten hievon nichts sagen,

 und

und dieser neue Handelsplatz doch zu den Etablissements der Hudsonsbay-Gesellschaft gehört.

Ich nutze diese Gelegenheit, verschiedene minder erhebliche Versehen zu verbessern, welche mir bey der ersten Uebersicht entgangen waren.

S. 30. Z. 19. muß es heißen: das böse Wesen.

S. 60. ist in der Note die Länge von Hudsons-House nicht recht deutlich gedruckt; es liegt nicht unter 100° Länge, wie man leicht lesen könnte, sondern auf 106° u. s. w. Auch hatte ich damals noch keine Nachricht von Manchester House und nannte daher Hudsons House das westlichste aller Etablissements. Hin und wieder kommt der Ausdruck Trage- oder Lade- Transportplatz, Carrying Place, vor; es sind dies wol solche Plätze, wo die Kanoes wegen Untiefen, oder zwischen zwey Flüssen, Seen u. s. w. nicht fortkönnen, da denn die Güter eine Strecke zu Lande transportirt werden müssen, um oftmals nachher von neuem in Kanoes gebracht zu werden. Carver führt einige an, die mehrere englische Meilen lang sind, z. B. der zwischen dem Fuchsfluß und dem Ouisconsin, westlich vom See Michigan, *Carver* Trav. p. 42.

E. A. W. Zimmermann.

Geographische Uebersicht
von dem
Hudsons Meerbusen
und den daran liegenden
westlichen Ländern;
zur Erläuterung von Umfrevillens Nachrichten über die Hudsonsbay und der dazu gehörigen Charte.

Einleitung.

Hudsons Meerbusen ward auf der dritten Reise des berühmten englischen Schiffers Hudson, 1610, entdeckt. Zwey Reisen hatte er bereits gegen die Polarländer unternommen, besonders in der Rücksicht, die Nordost- oder Nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. Da seine erste Reise dahin in das Jahr 1608 fiel, und Anderson zufolge *) der König Jakob der Erste, gerade in dem Jahre zuvor einer Gesellschaft hiezu einen eigenen Freyheitsbrief hatte ausfertigen lassen, so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß unser große Seemann hieran mag Antheil gehabt haben. Eben wie bey dem unsterblichen Cook, war keine seiner Reisen so wichtig und zugleich

*) *Anderson* Histor. and Chronolog. Deduction of the Origin of Commerce. 2. edition 1787. 2 Vol. p. 230.

so unglücklich für ihn, als gerade die dritte. Er entdeckte auf derselben die Hudsons Straße und die Bay selbst, ward aber von einem verrätherischen undankbaren Bösewicht, Heinrich Green, seinem eigenen Zögling, durch Aufruhr, nebst 7 andern rechtschaffenen Leuten auf den westlichen Ufern des jetzigen Labradors ausgesetzt, wo er elendiglich muß umgekommen seyn; wenigstens konnte Button, der im folgenden Jahre, nach der Rückkehr der übrigen Schiffsgesellschaft, ausgesandt ward, die unglücklichen Männer aufzusuchen, keine Spur von ihnen mehr antreffen. Capt. Button entdeckte bey dieser Gelegenheit 1612 das westliche Ufer der Hudsonsbay, wovon daher ein Theil nach ihm benannt wurde. Der berühmte dänische Admiral Monk segelte beym vergeblichen Wiederaufsuchen von Alt Grönland gleichfalls nach diesem mittlern Theile der West-Küste, und benannte sie Neu Dänemark. Der untere, südlichste Theil der Bay, ward 1631 vom Capt. James entdeckt, daher sie auch den Namen James Bay führt. Viel Verdienst hatten nachmahls um die Hudsonsbay, Middleton, Arthur Dobbs, Moore, Smith und Ellis. Bey letzterm findet man eine Aufzählung aller dorthin bis 1749 geschehenen Reisen, *) woselbst auch alle die frühern Reisen erwähnt sind, welche nur zu einigen Ländern unweit der damals noch unentdeckten Hudsonsbay-Straße unternommen sind.

Die

*) Man sehe Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen, Göttingen 1750. 8. M. s. auch Hrn. Pr. Leistens Nord-Amerika.

Die Hudsonsbay nimmt in Norden, bey der Repulsebay gegen 67° 40′ Breite ihren Anfang, und erstreckt sich bis zu dem 51° herab, zu dem Cap Comfort. In Ansehung der geographischen Länge, liegt ihr östlichster Theil, die Richmannsbay, unter dem 75° westlich von Greenwich; ihre westliche Gränze geht auf der gegenüberstehenden Seite bis den 95sten Grad fort. *) Hier bringe ich aber wie billig die tiefen Einschnitte, oder Arme des Meers, ins westliche Binnenland nicht mit in Rechnung; diese kommen weiter unten besonders vor. Beyde hier angegebene Maße zeigen indeß nur Dimensionen einzelner, am weitesten auseinander gelegener Theile, denn der untere Theil dieses Meeres, die Jamesbay, ist so enge zusammen gezogen, daß sie etwa 5 Grade der Länge beträgt.

Da nun der nordlichste Theil des Meerbusens noch enger zusammengezogen ist, indem der Abstand vom Cap Hope bis zur Southampton Insel noch kaum drey Längen-Grade beträgt, so bekommt die Bay dadurch im Ganzen eine bauchige oben und unten zusammengedrängte Figur. In der Mitte von Prinz Wales Fort bis zur östlichen gegenüberliegenden Küste beträgt der Abstand über 16 Längen-Grade, oder, in dieser Breite, auf 124 geogr. deutsche Meilen.

Da sie gegen Norden mehrere Oeffnungen hat, so läßt sich freylich die Oberfläche nur schwankend oder willkühr-

*) Die 2te Auflage von Arrowsmith Weltcharte läßt das Meer an einem Orte oberwärts von Churchill noch um ½ Grad weiter heraustreten.

willkührlich berechnen, nähme man indeß Cap Digges und Cap King Charles für die schließenden Grenzen in Osten an; so würde man bey 18,000 deutschen Quadratmeilen nicht sehr fehlen.

l) Die verschiedenen Straßen, welche zu dieser großen Wassermasse führen, bestanden, den alten Charten zufolge, aus weit mehrern Armen des nordlich atlantischen Meeres, als dieß bey der unsrigen, nach Angabe des berühmten Dalrymple, der Fall ist. Nach den Charten der Herren Pownall 1777, Dunn, Green u. a., denen die Deutschen mit Recht bisjetzt gefolgt sind, fanden sich in Nordost und Osten drey auch wol mehr Straßen. Auf der beykommenden Charte ist gegen Osten nur eine einzige große Straße vorhanden, nämlich die eigentliche breite Hudsonsstraße. Ihre Mündung ist vermöge der darin liegenden Inseln, in mehrere Straßen getheilt, die sich aber mit einander gegen den Meerbusen selbst in eine einzige eingetheilte Wassermasse vereinigen. Cumberlands Straße ist hier der nordliche Arm. Er fängt bey Cap Walsingham des Davis in Osten an, wird auf der Nordseite von einem Lande gebildet, welches, vielleicht, mit Prinz Wilhelms Lande zusammenhängt, südlich hingegen von fünf Inseln bestimmt, wovon die größern, theils die Insel des guten Glücks der übrigen Charten ausmachen. Eben diese Inseln geben auf ihrer südlichen Seite eine neue Abtheilung der Hudsons Straße, nämlich die wahre Forbisher Straße. Diese Stelle hat ihr nur vor kurzem Hr. Dalrymple, zufolge der eigenen Angaben und Charten ihres ersten Entdeckers von 1578,

wieder

wieder angewiesen, da sie die übrigen Geographen bis jetzt aus Mißverstand nach Groenland verwiesen hatten. Auf einigen Charten liegt sie unter dem Namen Lumlets Inlet, südlich von Cap Elisabeth. Die drey vornehmsten Inseln, wodurch sie an der Südseite eingefaßt ist, heißen: die Paps, Long Savage Island und Resolution Island. Südlich von diesen letzten Inseln, kommt dann die dritte, die Hauptabtheilung der Straße, nämlich die stets sogenannte Hudsons-Straße selbst; die denn hinter Salisbury Insel, bey Nottinghams Insel in die Bay tritt. Auf ihrer Südseite ist sie von Labrador eingeschlossen. Tiefer gegen Süden, gerade nach Osten gerichtet, zeigt sich auf den meisten besten Charten eine Straße, die da Labrador unter dem 59sten Grade der Breite durchschneidet. Da sie Herr Dalrymple, und ihm zufolge auch Arrowsmith, weggelassen hat, so muß sie wenigstens sehr ungewiß seyn, und ich habe sie nicht hinzusetzen mögen. Auf Dunns schätzbarer Charte von Nord-Amerika, heißt ein Theil von ihr, Bay of advanced hope, und die findet sich auch hier noch angegeben, aber nicht als Straße durchgeführt; die Zeit muß lehren, wie es eigentlich damit steht.

Fast eben so ungewiß, führe ich hier zwey andere fast gerade nach Norden laufende Straßen an. Die eine von großer Mündung, fängt schon beym 65sten Grade der Breite, und beym 79sten der Länge an, und läuft hoch in Prinz Wilhelms Land hinein. Ob und wo sie dieß theilt und in die Baffinsbay tritt, wage ich nicht anzugeben. Sie kommt unter

dem

dem Namen nameless strait (unbenannte Straße) auf einigen Charten vor.

Die zweyte ist diejenige höchst wahrscheinliche Straße, welche auf beykommender Charte (punctirt) aus der Repulsebay nordnordwestlich hervortritt und zu dem Eismeer hinführt. Da sie hier noch über dem 67sten Grad der Breite angegeben ist, so ist sie, selbst wenn ihre Lage völlig ausgemacht wäre, unstreitig zur nordwestlichen Durchfahrt nur selten brauchbar.

II. Die großen Einschnitte oder Einfahrten (Inlets) welche von der Hudsonsbay ins Binnenland gegen Westen hineinlaufen, bestehen aus folgenden.

1) **Wagers-Fluß** (Wagers River or Bay), zwischen dem 65sten und 66sten Grade der Breite, läuft von der Hudsonsbay bis 93½ Grad Länge ins Land hinein und ist, wie die Charte zeigt, ansehnlich breit; man hatte hier auch einmal eine Durchfahrt gesucht.

2) **Chesterfields** oder **Bowdens Inlet**, unstreitig der tiefste Einschnitt des Meers, der innerhalb des 64sten Breiten-Grades, vom 91. Grade der Länge bis über den 99sten ins Land geht. Dort soll diese Einfahrt zwar noch nicht gänzlich sich endigen, aber doch aufhören brauchbar zu bleiben. Denn sie bekommt nicht nur Untiefen, sondern verengert sich in einen kleinen Fluß, worin 4 Fälle vorkommen, die den Gebrauch selbst eines Bots verhindern; doch soll sie 200 engl. geographische Meilen (60 auf einen Grad) landeinwärts schiffbar seyn. Der kleine Fluß verbindet sie nachmals mit dem Dobaunts See.

3) Ran=

3) Rankins Inlet oder Pistol Bay unterhalb der vorigen; sie ist auf der Charte nur bis 93 ½ Grad der Länge laufend angezeigt, wie gewiß oder ungewiß kann ich nicht bestimmen.

Noch etwas südlicher geben einige Charten eine breite noch unerforschte Einfahrt an, worin Knights Insel liegt. Dieß ist wohl Naville Bay (durch Versehen der Charte Nekille Bay) da dann die Insel Sir Bebbys Insel wäre; von dieser Bay ist mir nichts bestimmtes bekannt.

III. Von den Inseln, welche die Hudsonsbay enthält, sind hauptsächlich anzumerken:

1) Southampton Insel, ungefähr von 62° 20′ Breite bis gegen den Polarkreis, und von 81½ ° bis 85° 20′ Länge. Gegen ihre Mitte ist diese größte Insel am breitesten, so daß sie dort bey Sea Horse Vorgebirge vier Längen-Grade beträgt, nach Norden zu wird sie aber sehr schmal. Ob sie in Norden mit Prinz Wilhelms Lande zusammen hängt, hierüber ist Hr. Dalrymple ungewiß. Middleton nannte die Straße, wodurch sie davon getrennt seyn soll, die gefrorne Staße (Frozen strait).

2) Mansells oder Mansfields Insel im Eingange zum Meerbusen, zwischen der vorigen und Labrador. Ihre nördliche Spitze liegt den Beobachtungen des Hrn. Wales zufolge 62° 38½′ Breite und 80° 33′ Länge. Kleinere Inseln sind:

3) Marble (Marmor) Insel, 63° Breite und 90° Länge.

4) Die angeführte Bebbys Insel.

5) Vi-

5) Viners Insel in James Bay.

6) Die Cubs Inseln eben dort,

7) der Belchers etwas höher hinauf,

8) die North Sleepers und

9) die South Sleepers,

10) einige kleine Inseln in **Chesterfields Inlet**, mehrerer kleinerer Inseln längst den Küsten nicht zu gedenken.

IV. Die merkwürdigsten Vorgebürge (Caps) der Einfassung der Hudsonsbay sind etwa folgende:

1) **Cap Hope** nur einige Minuten unter dem Polarkreis, am Eingange der Repulsebay.

2) **Cap Dobbs**, an der Südseite der Mündung von Wagers Inlet unter dem 65° der Breite.

3) **C. Churchill**, 59° Breite (auf der Charte um ein geringes zu südlich) bey 93° 9′ Länge.

4) **C. Tattnam** unweit York Fort, östlich.

5) **C. Henrietta Maria**, beym Anfang der James Bay, etwas über dem 55. Grade der Breite.

6) **C. Albany**, woneben das Fort gleiches Namens, 52° 14′ Breite und 81° 55′ Länge.

7) **Cap Comfort**, einer der südlichen Theile der Hudsonsbay.

8) **C. Jones**, an der Ostseite, oder **East Main**, beynahe unter dem 55sten Grad der Länge.

9) **C. Portland**, fast gerade Churchill in Osten gegenüber.

10) **C. Smith**, in welchem die North Sleepers.

11) **C. Digges** auf 61° 18′ Breite und 78° 50′ Länge.

12) C.

12) C. Wostenholme oder Walsingham, nach andern 62° 39′ Br. 77° 48′ Länge *).

V. Die Eintheilung des Landes um die Bay selbst ist bis jezt nur sehr schwankend; vieles wird wenigstens in Ansehung der westlichen Theile durch die neue Eintheilung von Canada, welche anjezo in England im Werk ist, bestimmter werden. Bis dahin erwähne ich nur folgendes darüber.

In Norden macht die auf der Charte punktirte Linie der vermeinten Durchfahrt bey Repulsebay die Gränze zwischen Neu Wallis und Prinz Wilhelms Land. Auf lezteres Polarland nehmen wir hier keine weitere Rücksicht, es gehört nicht nur nicht zu den brauchbaren Theilen der Bay, sondern es giebt dort gar keine Etablissements und kann auch nicht wohl welche geben, und das Land läuft unbestimmt gegen Norden fort. Fast eben so wenig interessirt uns die nordöstliche Einfassung der Hudsonsbay, wovon der nordlichste Theil des Landes, der auf unserer Charte über der Cumberlandsstraße liegt und nicht benannt ist, bey andern North Main heißt. Die östliche Begrenzung der Bay ist Labrador, welches für sich ein eigenes Land ausmacht, und worüber wir die Leser auf Curtis Beschreibung von Labrador verweisen **).

Hier

*) Wo hier die Länge und Breite auf Minuten angegeben ist, da bin ich den Angaben des Herrn Turner oder Wales gefolgt, welche durch astronomische Observationen diese Plätze bestimmt haben.

**) Forsters und Sprengels Beyträge zur Völkerkunde. 1. Th.

Hier hat die Gesellschaft der Hudsonsbay wiederum keine Etablissements, wohl aber die mährischen Brüder, deren **Nain** über dem 55sten Grade der Breite an der Ostküste liegt.

Neu Wallis, das ist, das Land in Nord Westen und Westen der Hudsonsbay, theilt sich aber in

a) **Nord Neu Wallis**, bis etwa gegen den 60° der Breite,

b) **Neu Dännemark**, der mittlere Theil, noch von einigen so genannt wegen der Landung und Ueberwinterung des berühmten dänischen Seemanns Monks 1619, und

c) **Neu Süd Wallis**, welches dann bis zu dem südlichsten Theil der Bay fortgeht. Indeß nehmen fast alle Geographen blos die Eintheilung in Nord- und Süd Wallis allein an, die etwa beym 58sten Grad zusammenstoßen.

Die Gränzen dieser Länder in Westen sind bis jetzt nicht wohl zu bestimmen. Denn der ausschliessende Freyheitsbrief, welchen König Karl der 2te dem Prinzen Ruprecht nebst 17 andern Unternehmern, zur Entdeckung und Besitzung dieser Länder ertheilte, bestimmt eben so wenig, auf wie viel Jahre ihre Rechte gelten, als er die Gränzen, wie weit sich ihr Gebiet hier ausdehnt *), festsetzt. Nähmen wir hier

*) M. s. *Anderson* historic. and chronolog. Deduction of the Origine of Commerce. 2. edit. Lond. 1787. p. 514. Hier ist der Inhalt des Charters angegeben, es heißt dort ausdrücklich nach den eigenen Worten des Charters: with perpetual Possession, und

hier indeß einmal diese Gränzen bis zu dem See Arathapeskow an, so scheint dieß deßwegen hinreichend, weil Manchesterhouse, als das westlichste aller mir jezt bekannten Etablissements der Kompagnie noch darin begriffen ist, und weil diese Gränze bis zu den steinigen Gebirgen, welche hier wirklich eine natürliche Absonderung zu machen scheinen, fortläuft. Für eine ähnliche natürliche Gränze könnte man gleichfalls die Reihe der Seen annehmen, welche in Norden von der Mündung des Kupferflusses (Coppermine river) bis zu dem Arathapeskow See gehen und dann den in den See unter gleichem Namen hineinströmenden Fluß bis zu den Gebirgen zu Hülfe nehmen, da er gerade nach Süden laufen oder eigentlich daher kommen soll.

Die Aussicht dieses ganzen weiten Landes ist in der That höchst merkwürdig. Sezt man nämlich eben erwähnte westliche Gränzen weiter gegen Süden bis zum 51. Grad der Länge fort, so zeigt die Charte bis zur Hudsonsbay eine Fläche, welche, so weit sie bis jezt bekannt ist, über 120 größere und kleinere Land- oder Binnenseen enthält. Diese stehen dabey durch Flüsse, Fälle, reißende felsige Untiefen fast alle untereinander und großentheils wieder mit dem Meerbusen selbst in Verbindung. Es ist mir kein

und weiterhin: together with all the lands, countries and territories upon the coast and confines of the said seas, streights, bays etc. witch are not *now* actually possess'd by any of our subjects. Wie Herr Umfreville daher sagen kann, daß dieß Vorrecht nur 7 Jahr habe dauern sollen, sehe ich nicht.

kein Theil der Erde bekannt, das diesem hierin gleich käme, besonders wenn man daneben erwägt, daß hier noch sehr große Landflächen völlig undurchsucht sind, wo man, analogisch zu schliessen, noch mehrere Seen entdecken mag. So ist z. B. die Fläche zwischen Chesterfields Inlet und Koppermine River in diesem Falle, und diejenige Ebene, welche südlich von dieser Einfuhr zwischen Dobaunt- und Menistic-See sich befindet, hatte auf der ersten Ausgabe der Charte weit weniger, ja fast keine Seen, da die zweite spätere, für diese Theile genauere, hier noch mehr zeiget, als die Zeit mir erlaubt hat, noch hinein zeichnen zu lassen. Diese Merkwürdigkeit wird noch auffallender, und dabey sehr viel wichtiger für die natürliche Geographie, sobald man weiter nach Süden und nach Osten hinaufgeht, wo die 5 großen Seen, die sich in den Lorenz Fluß ausmünden, von Süden aus den Anfang zu diesem, an stehenden Binnenseen reichsten Lande machen. Die neuesten Entdeckungen lehren uns aber ferner, daß von der Westküste aus wirklich das Meer erstaunliche Zertrümmerungen und Einbrüche vorgenommen hat, und daß dadurch bedeutende Archipele und Inselgruppen entstanden sind, die man noch vor kurzem leugnete, nun aber von neuem zu kennen anfängt und nicht mehr bezweifelt *). Sieht man nun dabey noch weiter um sich, faßt man nämlich zugleich die Baffins-, die Hudsonsbay, eben wie die ungeheure Einbucht, den mexikanischen Meerbusen, wodurch Nord- und Süd-Amerika nur fadenähnlich an einander hangen, so kann man denn wol nicht mehr in Abrede seyn, daß nicht nur hier das Meer schreckliche Zerstörungen ehemals vornahm, sondern daß die

*) M. s. die drey Charten zu Anfang von *Meares Voyages*, London 1790.

die Gewässer hier viel jünger erst wieder abgelaufen seyn müssen. Sie ließen in den großen Vertiefungen im Lande solche Wassermassen zurück, diese flossen durch das erweichte Erdreich eine in die andere, die Kanäle blieben nach der größern Erhärtung und bildeten von den höher zu den niedriger liegenden Theilen Flüsse, wobey denn der Einwurf der verschwundenen Salzigkeit aus nicht weit her zu suchenden Gründen leichtlich zu heben seyn würde.

VI. Von dieser ungewöhnlich großen Anzahl Seen scheinen uns nur hier, vorzugsweise, folgende bemerkungswehrt:

1) Der Büffel-See, nach unserer Charte unweit des Polarkreises; auf Hrn. Hearns Charte*) unter 70 Grad Breite. Hr. Dalrymple wendet gegen diese hohe Breite nicht ohne Ursache ein, daß schwerlich daselbst noch Weide für die Büffel, wovon er doch den Namen führt, anzutreffen sey; dieß ist wol die Ursache, weßwegen Arrowsmith Hrn. Dalrymple in dieser ersten Ausgabe seiner Charte gefolgt ist, in der zweyten finde ich den See indeß wieder höher, doch nur etwa um einen Grad über dem Polarkreise.

2) Cogead Lake oder See; zu oberst liegt der Ort Con-ge-ca-tha-wha chaga (der Namen steht auf der Charte zu tief); auch diesen Ort hat Hr. Dalrymple gewagt südlicher anzugeben als Hearne, der doch behauptet hier die Breite astronomisch auf 68° 16′ bestimmt zu haben; die zweyte Ausgabe des Arrowsmith setzt ihn unter den Polarkreis. Von hier soll ein Fluß nordostlich ins Eismeer laufen, wovon auch die Charte den Anfang

 zeigt.

*) M. s. Roberts Weltcharte bey Cooks letzter Reise.

zeigt. Von hier theilt sich die Reihe der Seen gabelförmig, eine Reihe davon läuft östlich hinab zu dem

3) Arathapeskow See, ein ansehnliches Gewässer. Er nimt fast sechs Grade der Länge ein, und nach der zweyten Ausgabe von unserer Charte geht er selbst noch weiter nach Westen hinaus, liegt auch nordlicher. Hr. Dalrymple hat sich dabey besonders der Charten der kanadischen Pelzhändler bedient. Von hier läuft auf der Weltcharte des Arrowsmith ein Fluß zu dem weiter in Westen gelegenen Slave Lake; dieser Fluß, oder Verbindung beyder Seen, ist auf der neuen Ausgabe dieser Charte so sehr verkürzt, daß beide Seen kaum vier Längen = Grade aus einander liegen. Nur die Folge der Entdeckungen wird lehren, in wie weit diese Seen schon durch den de Fuca und de Fonte bekannt waren, oder mit ihren Entdeckungen in Verbindung stehen.

4) Clear See, südlich sich in la Croß See endigend, aus welchen eine Verbindung durch Flüsse bis zum Pasquia fortgeht.

5) Pine See; nur darum führe ich ihn an, weil der Pasquia an oder vielmehr durch ihn hingeht, eine Krümmung macht, in einen sehr kleinen See und von dort zum Ceder See läuft, der sich dann in den

6) Wennipeg, einen sehr ansehnlichen See, mündet, vermöge einer felsichten stark strömenden Untiefe (Great Rapid) die auf unsrer Charte etwas zu flach angegeben ist.

7) Fast unter gleicher Breite, aber westlicher, liegt ein ziemlich großer See ohne Namen; so zeigts wenigstens die Charte.

8) Höher

8) Höher hinauf, zwischen der Hudsonsbay und der östlichen Reihe der Seen findet sich der **Dobaunt** See, und

9) der **Menistic** gegen den 60sten Grad der Breite.

10) Ein sonderbar gebildeter See liegt nicht weit von diesem, der in der Mitte der **Shetany** See und zu oberst gegen Knapsbay der **Berabzan** See heißt; so zeigt dieß die zweyte Ausgabe der Arrowsm. Charte, woraus ich ihn habe auf die unsrige zeichnen lassen. Er nimt viele Breiten-Grade ein und giebt bey seiner Biegung einen schmalen Arm in die Hudsonsbay.

Von allen diesen Seen habe ich hier nicht die Länge angegeben, weil sie wol bis jetzt nicht gehörig bestimmt ist, und die Charte die Lage doch zeigt.

VII. **Gebirge** haben diese großen Ebenen im Innern, so viel man jetzt weiß, fast gar nicht, außer

1) Die **steinigen** Gebirge, eine Strecke oder Kette von Bergen bey dem Büffels-See, von Südwest nach Nordost.

2) Eine noch längere Gebirgskette, die hier vom 54° der Breite anfängt, unter 113 — 114° der Länge, dann einige Grade gegen Norden läuft und sich nun um den Clear See herum gegen Osten wendet, und nachdem sie etwas gegen Norden gebogen, in der ersten Richtung auf den See Shethany zu läuft. Dieses Gebirge, auch das steinige Gebirge genannt, theilt die Richtung der Flüsse, und mag sich wol noch viel weiter gegen Süden ziehen; wie denn auch die zweite Ausgabe von Arrowsmiths Weltcharte einen andern Zweig südwestlich laufen läßt.

3) Einzelne Berge, oder beträchtliche Hügel, finden sich zwischen Dobaunts See und dem Meerbusen.

VIII. Die Flüsse können hier, eben wegen der vielen nahe bey einander liegenden Seen, womit sie fast alle in Verbindung stehen, so daß sie fast nur ihre Beendigungen oder Abflüsse sind, nicht sehr beträchtlich seyn. Ich führe daher nur besonders solche an, welche wegen der danebenliegenden Etablissements merkwürdig sind, als:

1) Der **Churchill** Fluß. Seine Mündung unterhalb von Churchill in den Meerbusen; er tritt aus dem südlichen Theile des so eben angeführten langen krummen Sees hervor.

2) **Nelson** Fluß, kommt hier aus dem kleinen Gull See, von wo eine Reihe kleiner Seen bis zum Pine See fortgeht.

3) Der **Pasquia** Fluß, südwestlich hinter dem vorigen; drey Flüsse, nemlich der **Sturgeon** (Störfluß), der nordliche und der südliche **Saskashawan** bilden ihn; er geht, wie eben angezeigt ist, zum Zeder See.

4) Der **Saskashawan** hat zwey Arme; der nordliche kommt weit bis zum 117° der Länge, nach der neuen Charte, aus den steinigen Gebirgen, wie die Zeichnung auf der Charte zeigt; der südliche Arm ist weniger bekannt, weil bis jetzt keine Etablissements an ihm liegen.

5) **Hayes** Fluß; südlich vom vorhergehenden, kommt aus dem Knee (auf der Charte aus Versehen Nee) Lake, der wieder mit dem Winnepig zusammenhängt; Hayes Fluß tritt unter Yorkfort in die Hudsonsbay.

6) **Severn** Fluß; viel südlicher; an seiner Mündunz in der Bay liegt das Etablissement gleiches Namens; er kommt eigentlich vom südlichen Theil des Wennipeg, allein der Severn See wird gewöhnlich als sein Ursprung angegeben, da er den

äußersten

äußersten östlichsten in der Kette von Seen ausmacht, die zum Wennipeg reicht.

7) Albany Fluß; ein beträchtlicher Fluß, der vorzüglich aus zwey Armen besteht, dem nördlichen und südlichen, worin wiederum mehrere kleine Flüße hineinfließen. Er mündet in der Bay gegen Albany Fort.

8) **Moose** Fluß; der Namen fehlt auf der Charte; er ist einer der südlichsten der Bay, nimmt mehrere Flüßchen auf; Brunsvic House und Moose Fort sind daran gelegen.

9) **Ruperts** Fluß, wol nach dem Prinz Rupert so genannt; ehemals stand Ruberts Fort daneben; er kommt auf der See Mitassin östlich der Bay über 51° Breite.

10) **Slude** Fluß, gerade von Osten aus der Bergkette, welche Canada und Labrador von dem Flußgebiete der Hudsonsbay scheidet, mündet er bey Gills Insel an der Ostseite der Bay etwa unter $52\frac{1}{2}$° Breite.

IX. **Etablissements.** Da schon S. 60. die meisten derselben beygebracht sind, so setze ich hier nur noch diejenigen hinzu, welche dort fehlen, so weit sie mir bekannt geworden.

1) **Manchesterhouse**, wahrscheinlich die Wohnung unsers Verfassers; er setzt sie auf 120° Länge und 55° Breite, gesteht aber selbst, daß er nicht im Stande sey für die Richtigkeit der Angabe einzustehen. Ich habe dieß Handelshaus hier, der zweyten Ausgabe von **Arrowsmith** Charte zufolge gegen den 112 Grad der Länge und zwischen den 53 und 54 Grad Breite hinzeichnen lassen, ohne von der Länge gewiß zu seyn. Indeß ist das Etablissement stets bis jetzt das westlichste, fast sechs Grad westlicher als Hudsonshouse, man kann doch einigermaßen seine Lage daraus abnehmen.

2) Frenchhouse, wovon ich weiter nichts weiß, als daß es auf der Charte am südlichen Wenipeg hingezeichnet ist.

3) Abbitibbehouse, am See gleiches Namens; dieser liegt 48° 45′ Breite und 79° 5′ Länge, kann also nicht mehr auf der Charte stehen, eben so wenig, als folgende beyde.

4) Mishipicotonhouse, unter 47° 56′ Breite und 85° Länge.

5) Frederichouse, etwas über dem 48° Breite und 82½° der Länge.

X. Zuletzt setze ich nur noch einige Angaben für den kanadischen Handel aus *Andersons* History of Commerce für die neuern Jahre hinzu, da doch bey unserm Verf. vieles über diese kanadischen Kaufleute vorkommt. Im Jahr 1782 betrug der Verkauf aller Peltereien, welche die Kanadier 1781 nach London gebracht hatten, 189000 L. St. Anders. a. a. O. 4. Vol. p. 441; im Jahre 1783 aber nur 165000 L. St. Anders a. a. O. p. 521. Guthrie setzt die Exporten der Hudsonsbay-Kompagnie jährlich auf 16000 L. St., die Importen, also den Wehrt ihrer Verkaufungen, auf 29340 L. St. *Guthrie* System of modern Geographie, Lond. 1782. 4to. p. 707. Beym *Whitwort* State of the trade of Gr. Britain, und besonders im historischen politischen Magazin für 1787; auch beym *Dalrymple* on the fur trade, Lond. 1790. finden sich noch umständlichere Auseinandersetzungen, die den Handel dieser nordamerikanischen Handels-Gesellschaften angehen.

E. A. W. Zimmermann.

An

An

die Kauf- und Handelsleute

wie auch

an

die Manufacturiers

von Großbritannien.

Ums Jahr 1749 bemühten sich der verstorbene Arthur Dobbs Esq. und mehrere andere patriotische Männer den Handel nach der Hudsons Bay zu eröffnen, damit die Bewohner Großbritanniens uneingeschränkt daran Theil nehmen könnten. Dieß ward dem Hause der Gemeinen gehörig vorgelegt; während der Untersuchung dieser Sache ergingen mehrere Bittschriften von dem handelnden Theile der Nation an das Haus, worin er darum ansuchte, daß das ausschließliche Recht, welches die Kompagnie durch einen Vorrechts-

Brief (Charter) besitzt, aufgehoben werden möchte. Indeß ward der Versuch nicht mit dem Erfolg gekrönt, den er verdiente. Unglücklicherweise behielt das Interesse der Kompagnie die Oberhand; und seitdem ist sie zum größten Nachtheil des englischen Handels und der Manufacturen in ruhigem Besitz der ausgebreiteten Territorien geblieben.

Um diese Versicherung zu unterstützen, lege ich dem Publikum folgende Blätter gehorsamst vor. Ich zeige hier einen Weg zum National-Vortheil, der zu lange durch ein nachtheiliges Monopol gesperrt gewesen ist, und glücklich würde ich mich schätzen, wenn diese Bemühung um das allgemeine Beste mir den Schutz des Publikums erwürbe, und dazu diente, den hier angezeigten Uebeln abzuhelfen.

London, den 17. Jun. 1789.

Eduard Umfreville.

Vorbe,

Vorbericht.

Im Jahre 1771 trat ich als Schreiber mit 15 Pf. St. jährlichen Gehalts in die Dienste der Hudsonsbay-Gesellschaft, und blieb 11 Jahr in dieser Stelle. Als die Franzosen zwey ihrer vorzüglichsten Etablissements 1782 wegnahmen, machten sie mich zum Gefangnen, und da bey der Auslieferung an die Kompagnie einige Unannehmlichkeiten in Ansehung des Gehalts vorfielen, so verließ ich ihre Dienste.

Auf die Art dienstlos, machte ich im April 1783 eine Reise nach Quebec, um einige Kenntnisse von dem dort geführten Pelz-Handel zu erhalten. Hier hielt ich mich 4 Jahre auf, und studirte während dieser Zeit hauptsächlich den Zustand des Landes und dessen Handel. Ich schmeichle mir, mich bey einem so langen Aufenthalte in diesem Theil der Welt, mit jedem interessanten Gegenstande vertraut gemacht zu

 haben,

haben; und werde gewiß alles so getreu und unpartheiisch dem Publikum vorlegen, wie jeder, der zu belehren wünscht, dieß thun sollte.

Unter allen, die über dieses große Land schrieben, haben wenige eine richtige und unpartheiische Nachricht mitgetheilt. — Einige scheinen von Vorurtheil eingenommen zu seyn; andere haben hingegen, entweder aus Mangel an guten Nachrichten, oder an eigener Kenntniß des Gegenstandes, ihre Leser durch unrichtige Vorstellung irre geführt. Unter die besten Schriftsteller rechnen wir Ellis *) und Robson **); jenen nemlich als Philosophen und freymüthigen Beurtheiler, diesen hingegen als einen treuen und unpartheiischen Schriftsteller, der im Lande gewesen war, und sich eine sehr genaue Kenntniß desselben erworben hatte, um mit Zutrauen darüber Nachricht mittheilen zu können. Ich werde mich nur bemühen, dem Publikum solche Thatsachen vorzulegen, wovon die oben erwähnten Schriftsteller sich in ihrer Lage nicht unterrichten konnten. — Dieß aber ganz einfach und ungeschmückt; dann darf ich hoffen, daß man diese Nachrichten mit Güte und Unbefangenheit aufnehmen werde. — Da die Größe des Landes und seiner Gränzen hinlänglich bekannt sind, so werd ich über den geographischen Theil ziemlich schnell weggehen. Mein Zweck ist, den Werth dieser Etablissements,

*) Ellis Reise nach der Hudsonsbay Göttingen 1750. der 1ste Band der Götting. Reisen.

**) *Robsons* Account of six years residence in Hudsonsbay, London 1752.

ments, auf was Art sie sich noch verbessern lassen, und endlich die zerstörenden Eigenschaften des abscheulichen Monopols, das seit 1670 fortgedauert hat, zu zeigen. Man kann der Hudsonsbay-Kompagnie vorwerfen, und nie war sie im Stande, den harten Tadel, und die Beschuldigungen von sich abzulehnen, welche ihr jeder, der über dieses Land schrieb, so gegründet gemacht hat, daß sie ihren Handel, der sich doch so sehr verbessern ließe, nicht vermehrt, und keinen größern Nationalvortheil daraus macht. Ist's nicht ausserordentlich, daß bis jetzt, da der Mangel unserer amerikanischen Kolonien den Verbrauch eines so ansehnlichen Theils unserer Manufacturen gehemmt hat, niemand die Vortheile vorgestellt, welche für Großbritannien daraus entstehen würden, wenn man die Länder um die Hudsons Bay erforschte und untersuchte? Es würde der patriotischen Verwaltung würdig seyn, wenn man den thätigen Unternehmern unserer Nation diesen Handel eröffnete, weil hiedurch das Handlungs Interesse unsers Königreichs sehr befördert würde, und weil viele Menschen, die jetzt im Elende umkommen, dadurch Unterhalt bekämen; hauptsächlich aber derjenige nützliche Theil des Staats, der unser Land gegen Beleidigung und unser Eigenthum gegen Beraubung schützt, und der standhaft jede Art von Gefahren fürs öffentliche Wohl unternimmt; ich meyne nämlich die englischen Seeleute, deren man täglich eine Menge aus Mangel an Arbeit im Elende verschmachten sieht.

Die Hudsonsbay-Kompagnie gebraucht jährlich zwey Schiffe und eine Schaluppe, um mehrere Handelsartikel dort von einem Orte zum andern zu bringen, und um ihre Peltereien nach England zu führen. Die Last dieser drey Schiffe beträgt beynahe 600 Tonnen, dabey sind etwa 75 Menschen am Bord; rechnet man diese zu den 240, die dort wohnen, so beträgt die ganze Anzahl der Leute, die sie in ihrem Dienst hat, kaum 315 Menschen. Wie unbedeutend! Was für ein erbärmlicher Dienst, sich in den Händen weniger Individuen zu befinden, die andere Leute ausschließen, welche diesen Theil des Erdbodens schon lange zu einem vorzüglichen Stücke des britischen Reichs umgeschaffen haben würden; dieß ist aber die Wirkung solcher ausschließenden Monopolien, die, wenn sie nicht auf vortheilhaftem Grunde errichtet sind, zum Ruin des National-Reichthums gereichen.

Ob das Land gleich von Norden nach Süden ziemlich genau bekannt ist, so sind wir doch von dem westlich liegenden Theile nicht so gut unterrichtet. Ich selbst bin 120 Grade der Länge — von dem Londner Meridian an gerechnet — durch verschiedene indianische Nationen gereiset, und nicht nur immer freundschaftlich von ihnen aufgenommen, sondern sie sahen auch unsern Handelsartikeln begierig entgegen. Das Innere des Landes kann man eigentlich nie zu sehr empfehlen; jede Art Nahrungsmittel, die zum Unterhalt des Menschen dient, findet sich dort in größtem Ueberflusse, das Clima ist hier weit milder als auf der Seeküste, und nichts scheint zur Bequemlichkeit der Einwohner zu fehlen. Die Seeküste, welche

die

die Hudsonsbay-Kompagnie hier allein besitzt, ist nicht halb so schlecht, als man sie uns beschrieben hat: das dortige Klima ist zwar kalt, aber äußerst gesund, und unsere Landsleute genießen gewöhnlich während ihres dortigen Aufenthalts einer vorzüglichen Gesundheit. Ich hielt mich dort 11 Jahr auf, und war nie krank. Bemerkt ein Fremder, der diese Gegenden besucht, den schwachen Gesundheitszustand der Eingebornen, so wird ihm dieß Land anfangs für den Menschen ungesund scheinen: allein er wird sich bald überzeugen, daß nicht das Klima, sondern der übermäßige Gebrauch geistiger Getränke an diesem Unglücke Schuld ist. Sie trinken so übermäßig, daß man sich minder über den ausgemergelten, elenden Zustand wundern muß, als darüber, daß noch einige übrig sind, die Sache zu erklären. Traurig ist der Gedanke, daß die armen guten Indianer dadurch außerordentlich abgenommen haben; daß ihr Muth niedergeschlagen und ihr Körper entnervt ist; daß sie ferner dadurch unfähig sind, ihre Familien zu unterstützen, und gerade in der Zeit, wo ihre Kinder ihrer noch am meisten bedürfen. Ich habe eine Nachricht von dem Lande und dessen Einwohnern auf der Seeküste mitgetheilt, die von der des Binnenlandes nicht nur deßwegen, weil ich mich dort zuerst aufgehalten habe, gänzlich abweicht, sondern auch, weil Klima, Boden und Produkte so verschieden sind. Der Beschreibung des Klima's der Seeküste hab' ich ein Tagebuch über die Unfälle, welche drey Männer bey ihrem Dienst zu York Fort erlitten, einverleibt,

welches einigermaßen die Stärke des dortigen Winters beweiset. Die Nachrichten dazu sammelte ein Chirurgus, der sich dort drey Jahr aufhielt, von demjenigen, welcher die beyden übrigen überlebte, und stellte hierauf mehrere nützliche und schätzbare Versuche zu **York Fort** und **Albany Fort** an.

Wäre ich auch im Stande, eine vollständige Nachricht von der Hudsonsbay, vorzüglich von deren Naturgeschichte, und allen dortigen Produkten zu geben, so würde dieß doch mehr Zeit erfordern, als ich darauf wenden kann. Zum Reisen beständig genöthigt, mußte ich mich nur auf den nützlichen Theil dieses Gegenstandes einschränken; und zugleich hab' ich dem Publikum nichts vorgelegt, als wovon ich, entweder aus eigner Erfahrung, oder von einigen sachkundigen zuversichtlichen Leuten weiß, daß es wahr ist.

Kurze Beschreibung von dem Klima, Boden ꝛc. des auf der Küste der Hudsonsbay gelegenen Landes.

York Fort, wo ich mich 8 Jahr aufhielt, liegt unter 57° 1′ 48″ nördlicher Breite und 92° 34′ 45″ westlicher Länge von London; so hat nämlich Philipp Turner, der für die Kompagnie astronomische Beobachtungen innerhalb den Gränzen der Hudsonsbay anstellte, die Lage davon angegeben. Die Luft ist sehr gesund, vorzüglich während der strengen Kälte in den Wintermonaten, und ob man es gleich im Sommer dort weit wärmer als in England findet, so genießen doch die Europäer eines solchen Gesundheitszustandes, den die Europäer von gemäßigtern Klimaten kaum kennen. Beym kältesten Wetter ist die Atmosphäre am heitersten, und beym Sonnenaufgang die Kälte am durchdringendsten. Oefters stand ein gutes Fahrenheit. Thermometer im Januar 50 Grad unter Null *); wo doch im Sommer der Merkur häufig auf 90 Grad über Null stieg, welches dann also einen Unterschied von 140° zwischen den Extremen der Hitze und Kälte ausmacht.

*) Dieß wäre also über 25 Grad kälter als der hier so fürchterliche Winter von 1788 und 1789. Z.

Vom November bis zur Frühlingsnachtgleiche gefrieren englische und sogar auch französische Branntweine, eben wie Rum und dergleichen zu einer honigartigen Konsistenz. Wenn der englische Branntwein in Fässern (casks) deren jedes 110 Gallons enthält, 4 Stunden offen stehet, so findet man ihn oft so dick, daß er nicht durch einen großen metallenen Hahn fließen kann. Wir haben 8 bis 10 Fuß tiefe Keller, unter den Wachtzimmern, wo sich die Leute bey einem beständigen Feuer aufhalten. Auch selbst in einem solchen Behälter hab' ich den Londner Porter so gefroren gefunden, daß nur wenige Gallons aus einem Oxhoft flossen; der Rest war in einige Zolle dickes Eis verwandelt, welches, aufgethaut, gar keinen Geschmack hatte. Ein Faß Wasser, an die freie Luft gesetzt, sprang in 48 Stunden. In einer Stunde frieren die Fenster so dick, daß man gar nicht mehr hindurch sehen kann, und das Eis hängt sich hier ebenfalls an den Rahmen der innern Seite, so wie auch an die Decken der Zimmer. Der Frost geht nie aus der Erde; selbst im Sommer thaut es ungefähr nur 4 Fuß unter der Oberfläche auf; und in dicken Wäldern dringt die Wärme nicht weiter ein als 2 Fuß. Die Strenge der Kälte geht über alles glaubliche, und ihre Wirkungen geben zuweilen zu den traurigsten Fällen Anlaß. Die armen Eingebornen wenden auch alle Vorsicht an, um sich gegen deren Folgen zu schützen: aber ungeachtet ihrer Sorgfalt werden sie doch öfters die Beute derselben. Das Schicksal der armen Kreaturen, die diese Todesart trifft, ist wirklich sehr traurig; nachdem nämlich

der

der Mensch lange zuvor große Schmerzen gelitten hat, so bemächtigt sich die Kälte endlich der edlern Theile, worauf er dann bald stirbt. Man hat schon Weiber mit Kindern, die ihre Arme um der Mutter Hals geschlossen hatten, todt angetroffen. Oft findet man auch die Mutter todt gefroren und das Kind noch lebendig. Das erste Jahr, dessen Winter ich in der Hudsonsbay zubrachte, zeigte mir die traurigen Wirkungen an drey zu unserer Factorey gehörigen Personen, nämlich Johann Farrant, Jacob Tomson und Jacob Roß. Folgende Nachricht gab davon der, der die beyden übrigen überlebte.

Montag Morgen den 6ten Januar 1772 giengen diese 3 Leute aus, um Rebhühner zu schießen und frische Nahrungsmittel für die Factorey, wie dieß Landessitte ist, zu sammeln. Sie hatten die Absicht, 3 Wochen auszubleiben, und dann mit dem, was sie gewonnen, zurückzukehren. Gleich beym Anfange ihrer Reise mußten sie über einen etwa 3 Meilen breiten Fluß gehen; als sie ihn erreichten, war er aber noch nicht gänzlich zugefroren. Sie schliefen die erste Nacht an der Seite des Flusses.

Den Tag darauf gingen sie um 8 oder 9 Uhr des Morgens über den Fluß. Kaum waren sie etwas weit auf dem Eise vorwärts gegangen, so bemerkten sie den Rauch des offenen Wassers unter sich, und zugleich, daß sie auf einer großen Eisscholle mit dem Flusse fortgetrieben würden. Zwey Hunde, die sie mit Schlitten bey sich hatten, wurden von der Ebbe in die See geführt.

Mitte

Den Mittwochen brachte die Fluth sie in denselben Fluß, indeß nicht so hoch, bis an den Ort zurück, von dem sie zuerst weggeführt wurden. Das Wetter war bis jetzt sehr milde gewesen, und während der Nacht hatte es ein wenig geschneiet. Ihre Provision bestand in etwas Kuchen und in einer Bouteille Wacholderbranntewein.

Den Donnerstag blieb das Wetter noch außerordentlich heiter und milde. Die Fluth trieb sie den Fluß hinauf, indeß doch nicht so hoch wie gestern, weil die Ebbe und Fluth vermindert waren. Da die Eisscholle, worauf sie waren, während des Hinauf- und Hinuntertreibens auf dem Flusse, sich der Küste nicht näherte, so mußten sie darauf bleiben, und wurden durch die Ebbe aus dem Flusse getrieben. Der Kuchen nebst dem Wacholderbranntewein waren noch nicht aufgezehrt; sie schliefen auf dem Eise in einem ledernen Zelte zusammen.

Am folgenden Tage war das Wetter eben so milde als vorher, dabey wehete der Wind nicht stark aus Süd-Ost. In der Nacht war etwas Schnee gefallen. — Die Fluth brachte sie wieder in den Fluß zurück, und an diesem Tage wandten sie alles an, die Küste zu erreichen. In dieser Hoffnung nahm Roß seine Flinte, sein Pulver und Bley, eine Bettdecke und ein Feuerzeug; Farrant nahm blos einen Biberrock *). Tomson war noch eilfertiger, wie beyde, an die Küste zu kommen. Einer von den

*) Dicker wollener Zeugrock worunter Biberhaare gemischt sind.

den Hunden ging mit ihnen, und der andere blieb bey den Schlitten. Als sie den größten Theil des Tages damit zugebracht hatten, über das Eis zu gehen, fanden sie ihre äußersten Bemühungen doch unwirksam, und kehrten daher zu den Schlitten zurück; aber zu ihrem noch größern Unglücke sahen sie, daß die Schlitten auf einer andern Eisscholle bey ihnen vorbeyflossen, ferner daß die Hunde das Zelt zernageten und zerrissen, ohne daß sie sie erreichen konnten. Dabey war ihr kleiner Vorrath von Kuchen heute zu Ende. Die Ebbe brachte sie nun weit in die Bay, so daß sie das Land aus dem Gesichte verloren, und wilde Gänse und andere Seevögel in großer Menge über ihnen schwebten. **Roß** und **Tomson** lagen unter der Decke und **Farrant** bediente sich des Biberrocks.

Den Sonnabend war das Wetter, obgleich kälter als zuvor, doch sehr gemäßigt für diese kalte Jahrszeit. Die unglücklichen Leute hatten östlich und nördlich Land gesehen. Durch die Fluth wurden sie näher an das Land getrieben, und ihre Hoffnung, die Küste zu erreichen, ward von neuem belebt. Doch glückte ihnen dieß nicht. **Farrant** hatte heute das Unglück, wie er von einem Stücke Eis auf's andere trat, ins Wasser zu fallen; er sank beynahe ganz unter, ehe seine elenden Gehülfen ihn herausziehn konnten. Da **Roß** noch ein Hemd bey sich hatte, so zogen sie ihm dies an, und schnürten den Biberrock um ihn fest. Weil seine Kräfte sehr erschöpft waren, so legten sie ihn nieder, und machten eine Schutzwehr von Eisstücken gegen das Wasser

ser um ihn. Sie hatten nur noch ein Stück Zucker, und blos von dessen Hälfte lebter sie diesen Tag.

Am kommenden Sonntage bließ der Wind sehr heftig aus Nord-Ost und es schneite stark. Sie wurden daher in der Nacht weit umhergetrieben Die Eisscholle, worauf sie sich befanden, war vor Tagesanbruch auf dem Grunde sitzen geblieben; und als die Fluth sich einstellte, kam das Wasser auf's Eis, so daß sie Farrant zurufen mußten, er möchte aufstehen; aber der Tod hatte den armen Mann von allem Elende befreit. Als sie noch bey dem Leichnam weinten, kam ein Seehund auf's Eis, allein er rührte den todten Körper nicht an. Hierauf gingen sie von einer Scholle zur andern; da das Wetter aber sehr neblich war, wußten sie nicht welchen Weg sie nehmen sollten. Der übergebliebene Zucker war ihre heutige Nahrung, und jetzt war ihr ganzer Vorrath auf.

Den andern Tag dauerte ein ziemlich starker Wind, aus Norden gegen Nord-Nord-Westen, verbunden mit neblichem Wetter, fort. Der Morgen war sehr milde, aber bey Annäherung der Nacht ward es sehr unangenehm und kalt. Tomson und Roß gingen wieder über das hockriche Eis. Jenem schwollen die Hände so stark auf, daß er selbst nicht einmal mit Hülfe seines Gefährten seine Handschuh darüber ziehen konnte. Sein Gesicht war ebenfalls aufgeschwollen, und sein Verstand verließ ihn. Wie Roß ihm sagte, sie kämen in zwey Tagen zur Factorey, antwortete er was — und nannte ein Dorf auf den Orkadischen Inseln, wo er her war. Die

Fluth beschränkte sie beyde auf dieselbe Eisscholle, und gerade als der Mond unterging, starb der arme Tomson.

Den folgenden Dienstag herrschte beynahe eine gänzliche Windstille; die Kälte nahm zu; das Wetter war zwar sehr neblich, indeß schien die Sonne schon früh des Morgens. Bey ihrem Aufgange richtete er seinen Weg darnach, und nach einer ganzen Tagereise übers Eis, erreichte er die Küste an dem hintern Theile der Factorey-Insel, wo ein enger Weg von dem Zeichen des hohen Wassers bis zur Factorey angelegt ist. Der Unglückliche, der auf der östlichen Küste zu seyn glaubte, hielt diese Oefnung für einen Fluß oder für eine kleine Bay auf der Küste, und ging soweit fort, bis er an eine Stelle kam, deren er sich noch erinnerte. Hier entdeckte er seinen Irrthum, und kehrte darauf sogleich in den rechten Weg. Er brach etwas Holz ab, um Feuer anzuzünden, allein vergeblich. Bey dieser Gelegenheit verfroren ihm seine Finger. Vor Erreichung der Küste waren ihm seine Füße ebenfalls fühllos geworden. Diese Nacht brachte er auf kleinem Holze zu, das er hiezu abgebrochen hatte.

Tags darauf war das Wetter sehr gemäßigt. Er eilte nun zur Factorey, aber seiner ausserordentlichen Schwäche wegen fiel er mehrere male, wodurch seine Handschuhe voll Schnee wurden und seine Finger durchaus froren. Er war zwar aufs höchste nur noch 4 Meilen entfernt, indeß langte er nur erst um 7 Uhr an; er schoß nun an

den

den Thoren sein Gewehr ab, damit man ihn hören möchte. Der Zipfel seiner Nase war verfroren, er selbst war aber doch bey seiner Ankunft vernünftig. Einer von den beyden angeführten Hunden kam mit ihm zurück.

Gerade den Tag vor der Abreise dieser drey Leute war eine Sendung von der Factorey nach Churchill geschehen; wären sie nur der Spur dieser Einwohner gefolgt, so würden sie nicht unglücklich gewesen seyn. Der andere Hund war auf der östlichen Küste durch ein losgehendes Gewehr leicht verwundet. Der arme Tomson erklärte den Tag vor seinem Tode, er würde weit länger gelebt haben, hätte er nur Lebensmittel gehabt.

Der unglückliche Uebriggebliebene mußte sich mehrere Glieder an Zehen und Fingern abnehmen lassen. Aber der damalige Chirurgus, Herr Hutchins bewies durch seine Erhaltung viel Geschicklichkeit. Der Mensch lebt nun noch ganz zufrieden an seinem Geburtsort auf den Orkadischen Inseln. Als man sein Unglück erfuhr, ward aller Orten in den Etablissements der Kompagnie zu seiner Unterstützung eine Subscription eröffnet. Die Leute trugen freygebig, jeder nach seinen Kräften, dazu bey, und die Kompagnie, durch das löbliche Beyspiel ihrer Bediente dazu vermogt, bestimmte ihm eine Leibrente von 20 Pf. Sterl.

Ehe ich diesen unglücklichen Menschen verlasse, kann ich nicht umhin, seine in einem so hohen Grade sichtbare Undankbarkeit zu bemerken. Denn, obgleich

seine Gefährten in der Faktorey, hauptsächlich seine armen gerührten Landsleute, so freygebig zu seiner Unterstützung beygetragen hatten, so war er doch so ungefühlvoll, nicht einem seiner Wohlthäter zu danken, da die meisten nicht mehr als jährlich 6 Pf. St. einnahmen.

Beym kältesten Wetter ist die Atmosphäre am hellesten. Am Tage ist die Luft gewöhnlich mit sehr kleinen Eisstückchen angefüllt. Diese treibt die Richtung des Windes, und sie hängen sich daher an alles, was ihnen in den Weg kommt. Des Abends schimmern die Sterne außerordentlich hell, und der Beobachter staunt mit Ehrfurcht, wenn er das Nordlicht erblickt, wie es mit unbegreiflicher Schnelligkeit über den ganzen Himmel hinschießt. In der Hudsons Bay gehen sehr wenig Winternächte vorüber, ohne daß dieß Phänomen nicht sichtbar wäre; zuweilen sieht man Ausstrahlungen von sehr schönem Roth, manchmal von blaßweißer Farbe, die mit jeder möglichen Schönheit abwechseln. Im Winter ist die Luft oft so voll wässeriger Dünste, daß sie die Sonne auf einige Wochen verdunkeln. Dieß kommt von dem Nebel, der aus dem Seewässer aufsteigt, durch die Kälte dann verdichtet wird, und den der Wind ansehnlich forttreibt. Oft habe ich Bäume, 50 Meilen weit, aber in der Richtung des Windes, mit Nebel bedeckt gesehen. — Bey kaltem, heitern Wetter im Winter glänzen unzählige Sterne, hiezu erzeugt das herrliche Mondenlicht einen prächtigen Anblick; ebenfalls erscheinen Ne-

ben-Sonnen, und dieß ist dann eine gewisse Anzeige von heftiger Kälte; auch zeigen sich Neben-Monde, sobald sich die Dünste, welche aus dem Wasser aufsteigen, durch die Kälte verdicken.

Der Boden um **Churchill Fort**, welches unter 59° Breite liegt, ist überhaupt felsig gegen die Seeküsten, sehr trocken und gänzlich ohne Vegetabilien. Innerhalb 7 Meilen von der Küste giebts keine Holzungen, folglich ist die Faktorey, zumal im Winter, dem rauhen Wetter sehr ausgesetzt. Die Holzungen sind hier weit dünner, als bey York Fort; sie bestehen in Wacholderbäumen, Fichten, Pappeln und Weiden, aber doch in so geringer Anzahl, daß die Faktorey mit Schwierigkeit hinlängliche Feuerung erhält; und je höher man gegen Norden hinauf fortgeht, desto kahler wird das Land an Vegetabilien. Auch nehmen die Einwohner ebenmäßig ab, bis man endlich weder das mindeste Kraut, noch irgend einen menschlichen Fußtritt, in der kalten Wüstenev mehr erblickt. Zu **Churchill** hält der Winter sehr lange mit heftiger Kälte an. Am Ende Octobers zeigen das Abnehmen der Tage, und das kalte Wetter, den herannahenden Winter; von dieser Zeit bis in die Mitte des Mays ist dieser Theil der Welt in Kälte und Schnee vergraben. Die äußerste Vorsicht ist dann oft unwirksam, die Stärke der Jahrszeit zu mildern. Viele Arten Vögel und vierfüßiger Thiere werden weiß. Bey Durchwanderung dieser unfreundlichen Gegenden haben mehrere Menschen auf eine unglückliche

Art

Art ihr Leben eingebüßt. Indeß geht die Vegetation dann schnell von statten, sobald die wohlthätigen Sonnenstrahlen anfangen, sich über diese Theile des Erdkreises auszubreiten. Die Bäume schießen außerordentlich schnell in die Höhe, und die Leute der Faktorey können dann bald die um die Mitte des Junius eingepflanzten Gartensachen einärndten. Es lässt sich vieles von dem eben erwähnten auf York Forts Klima, den Unterschied ausgenommen, den eine südlichere Lage erzeugt, anwenden. Am kürzesten Tage geht die Sonne um 8 Uhr 48′ 12″ auf. Zur Empfehlung des Bodens in den nördlichen Besitzungen der Kompagnie kann ich nur sehr wenig beybringen. Er hat eine solche lose Beschaffenheit, daß er an den Seiten des Flusses beständig durch Ueberschwemmungen herabfällt; auch schickt er sich gar nicht für den Ackerbau, selbst wenn das Klima es erlaubte. Indeß wächst doch bey gehöriger Kultur ziemlich viel Kresse, Rettig, Lactucke, Kohl; und in einer günstigen Jahrszeit gedeien selbst Erbsen und Bohnen, doch gelangen diese selten zu einiger Vollkommenheit, weßwegen man sie für eine Art Luxus ansieht.

Die Oberfläche des Landes ist niedrig und sumpfig, in einiger Entfernung scheint sie einen schönen Prospect von schlanken Fichten und Wacholderbäumen zu gewähren, indeß findet man sich bey Annäherung gänzlich getäuscht. Die verschiedenen Fichten-Arten sind klein; gegen die Seeküsten werden sie knotig, und passen folglich nicht zu guten Gebäuden.

den. Dieß kann man auch von den dortigen Wacholderbäumen sagen. Verläßt man den morastigen Boden und geht weiter südlich ins Innere, so sind sie hier größer, und um Moose und Albany Fort von allen Durchmessern anzutreffen.

Das Klima ist hier gemäßigter, als zu York Fort und auf dem Churchill-Etablissement. Kartoffeln, Steckrüben und beynahe jede Art Gartengewächse sind dort leicht zu ziehen. Man könnte hier gewiß auch Korn bauen, hätten die Besitzer des Erdreichs Patriotismus genug, Großbritannien einigen Nutzen aus diesem großen Lande ziehen zu lassen. Aber ihre Haupt-Maxime ist seit vielen Jahren, jede lobenswürdige Bemühung, diese Länder dem Vaterlande allgemein einträglich zu machen, in ihren Bedienten zu ersticken. Dieß Benehmen wird denen, welche die interessirten Absichten der Kompagnie nicht kennen, außerordentlich vorkommen. Sie glaubt aber, wenn die Nation wüßte, daß diese dortigen Besitzungen zum Anbau fähig wären, so möchten dadurch Mehrere ihr Recht auf ein ausschließendes Privilegium untersuchen; daher bemühet sie sich, das Land in dem schlechtesten Lichte vorzustellen, um jede Untersuchung, die ihr angenehmes Monopol erschüttern würde, zu verhindern.

Nun wieder zum vorigen. — Gegen Süden ist der Boden der Wälder mit einem sehr dicken Moose bedeckt, wozwischen verschiedene fruchttragende Gesträuche, als Stachelbeeren, Johannisbeeren, Erdbeeren, Himbeeren, Kransbeeren und mehrere andere

andere wachsen. Ein bey den Eingebornen Weesuc a pucka genanntes Kraut findet sich dort aller Orten. Die Indianer brauchen es als Medicin; es dient zu einem angenehmen Thee, und Europäer sowol als Eingeborne bedienen sich dessen nicht nur seines schönen Geruchs, sondern auch seiner heilsamen Wirkung wegen. Es riecht sehr stark; bey rheumatischen Zufällen ist's äußerst dienlich, stärkt den Magen, macht den Kopf heiter und befördert auch die Ausdünstung. Aeußerlich wird es gegen den kalten Brand, für Quetschungen und für das Abschaben der Haut gebraucht; im letzten Falle muß es pulverisirt seyn. Es wächst hier gleichfalls ein anderes den Eingebornen sehr nützliches Kraut; dieß heißt bey ihnen Jack ash a puck. Sie mischen es zu ihrem Tabak, um seine Stärke zu mildern.

Die Sitten, Gewohnheiten u. s. w. der Indianer.

Ich habe nun eine kurze Nachricht von dem Klima, dem Boden u. s. w. des Landes gegeben, und will jetzt etwas über das Volk beybringen. Die Indianer der Hudsons Bay waren von Natur lang, gehörig proportionirt, stark gebauet, und von solchem männlichen Ansehn, wie nur irgend ein Volk. So waren sie, bis der Europäer starke Getränke unter sie einführte und den Körper und die Seele dadurch schwächte. Sie sind von Natur zum starken Trinken geneigt; wird dieß aber

aber von aufgeklärtern Leuten noch befördert, so ist dieß nicht nur tadelnswerth, sondern höchst strafbar. Gebrauchten die, welche durch den Handel mit den Indianern Vortheil ziehen, nur gemeinen Menschenverstand, so würde sie schon ihr Eigennutz und ihre Klugheit lehren, eine ihnen so schädliche und jene armen Leute so unglücklich machende Gewohnheit so viel wie möglich zu unterdrücken. Ueberhaupt genommen sind die Indianer gutherzig und lassen sich von Leuten, die ihre Sprache sprechen, leicht überreden; da man aber unglaublich stark gewinnt, wenn man sie vor dem Handel trunken gemacht hat, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Faktoren diese unchristliche Methode nie unterlassen werden. Ein Indianer wird alle seine Peltereien, selbst seinen Rock, gegen den schlechten ungesunden sogenannten englischen Brannteweín vertauschen. Schadeten sie durch solche erstaunliche Trunkenheit bloß ihrer eigenen Leibeskonstitution und schwächten nur ihr Geschlecht, so würden die Folgen, obgleich schädlich, doch nicht so traurig seyn, als sie es gewöhnlich sind; denn sie fangen in diesem Zustande nicht nur neue Streitigkeiten an, sondern erneuern auch alte Kränkungen, und der Tod ist dann häufig die Folge vergangener und vergessener Zwistigkeiten.

Folgende tragische Beyspiele von den abscheulichen Wirkungen dieser vergiftenden Getränke erfuhr ich unter mehrern andern. Der Europäer wird oft durch vielen Branntewein lustig und vergnügt, beym Indianer tritt aber das Gegentheil ein; gerade dann erinnert er sich seiner verstorbenen Freunde und Verwandten,

wandten, beweint ihren Tod ganz pathetisch, und ist er nahe bey dem Grabe von einem derselben, so eilt er dahin, um dort zu weinen. Andere hingegen stimmen einen Chor an, ob sie gleich den Kopf nicht mehr in die Höhe halten können; oft taumeln sie auch in einer Art Raserey zum Zelte hinaus, und zuweilen selbst ins Feuer.

Bey solchen Gelegenheiten entsteht gewöhnlich Streit, oder vergessener Zwist wird erneuert. Zuweilen sind sie so vorsichtig, alle beleidigende Waffen zuvor von ihren Frauen aus dem Zelte bringen zu lassen; da sie aber ihre Zähne nicht ablegen können, so sieht man nicht selten den andern Morgen einige ohne Nase. Sie kommen auch wol mit dem Verluste des einen Ohrs oder eines Fingers davon. Bey diesen Feindseligkeiten wird gar keine Rücksicht auf Verwandtschaft genommen, Bruder und Schwester schlagen sich mit einander.

Nach einem solchen Gefechte kam ein Indianer zum Fort und wünschte den Chirurgus zu sprechen. Sobald er in sein Zimmer trat, grüßte er ihn und sagte gebrochen englisch: „siehe hier, Mann, siehe hier", dabey hielt er ihm die halbe Nase in der Hand hin, die der Chirurgus wieder ansetzen sollte; so hohe Begriffe machen sie sich von der Geschicklichkeit eines Wundarztes. Wahrscheinlich hatte einer der Enkel des Mannes ihm die Nase abgebissen; er bezeugte nachher, daß er den Verlust und den Schmerz nur erst den andern Morgen beym Erwachen gefühlt habe, da er das Stück neben sich liegen sah.

Vor einigen Jahren kamen mehrere Indianer zum Handel hinunter, und wie gewöhnlich betranken sie sich den ersten Tag nach ihrer Ankunft. Als zwey derselben in diesem trunkenen Zustande zusammen kämpften und der eine merkte er könne sich von seinem Feinde nicht los machen, zog er sein Bajonet heraus und stieß es jenem in die Brust. Einige Leute, die den Lerm hörten, liefen ins Zelt, und fanden den unglücklichen Menschen in der verzweifelungsvollsten Lage; seine Lungen traten nämlich, bey jedem Athemzuge, handbreit aus der Wunde.

Man leistete ihm zwar von Seiten der Engländer alle mögliche Hülfe aber er starb doch am 15ten Tage.

Ein anders mal wurden drey Indianer mit einem Boot von York = Fort nach dem Churchill = Flusse gesandt. Das erste nach ihrer Ankunft war wie gewöhnlich, daß sie sich gänzlich betranken. Gerade traf sich dort ein Indianer, der sonst große Feindschaft gegen einen der Packetleute gehabt hatte, doch schien dieß längst vergessen zu seyn; die Stärke des Branteweins feuerte indeß die Rache wieder in ihm an, und nach einigen bittern Vorwürfen holte sich der Beleidigte ein Bajonet aus der Faktorey, womit er seinen Gegner sehr schnell erstach. Der Verstorbene hinterließ eine Frau nebst acht Kindern.

Ich könnte gegen 40 dergleichen Geschichten, die sich während meines Aufenthals in der Hudsons Bay, wo Rache und Zerstöhrung die Schritte der trunkenen Wuth bezeichnen, anführen; aber die obigen Bey-

spiele

spiele werden hinlänglich die Unbilligkeit und die schlechte Absicht beweisen, die Indianer mit starken Branntweinen zu versehen, und sie zu deren übermäßigem Gebrauch zu ermuntern. Durch dieß abscheuliche Verfahren hat das Land an Einwohnern verloren; ihr Handel nimmt natürlicher Weise ab und dieß ausgedehnte Etablissement kann sich daher mit vielen andern unserer auswärtigen Etablissements nicht messen. Die Eingebornen der Hudsonsbay sind von mittler Statur, kupferfarbig, haben aber regelmäßige und angenehme Gesichtszüge, und selten finden sich häßliche und ungestaltete Leute unter ihnen. So lange sie jung sind haben sie einen aufgetriebenen Leib; dieß liegt an der erstaunlichen Quantität Nahrung, die sie verschlingen, aber bey ihrer Mannbarkeit verliert sich dieser Fehler von selbst. Sie sind von starker und gesunder Leibeskonstitution und daher nicht viel krank. Ihre Hauptkrankheiten bestehen in der Ruhr und in gewaltigen Schmerzen in der Brust, welche die Engländer die Landeskrankheit (country - distemper) nennen. Man glaubt, daß leztere Krankheit von der kalten eingeathmeten Luft herrühre, indem dadurch das Athemholen erschwert und schmerzhaft wird. Indeß hab' ich nie gehört, daß ein Mensch daran gestorben ist. Die venerische Krankheit findet sich sehr häufig unter ihnen, aber ihre Symptome sind lange nicht so heftig wie in Europa; vielleicht liegt dieß an ihrer Diät, welche, wenn sie von den Europäern entfernt leben, ganz ohne Gewürz, Salz und Branntwein ist.

Sie leben selten lange, genießen aber alle ihre Kräfte bis an ihr Ende. Im nüchternen Zustande sind sie sanft, nachgiebig und gutdenkend, hingegen betrunken, gänzlich für alle Societät verloren, denn dann wird der Hang zu Streitigkeiten, zum Stehlen und zu den schwärzesten Lastern rege. Die gute Seite ihres Charakters besteht in Höflichkeit und Gutherzigkeit gegen einander. Sie stehen ihren unglücklichen Mitmenschen bey Mangel und in Noth durch Rath, Nahrungsmittel oder Kleidung bey. Sie erfahren die gute Wirkung dieser vortreflichen Eigenschaften an sich selbst; denn da bey einer solchen Lebensart keiner von ihnen weiß, wie lange sein eignes Schicksal hindaurt, so versichert er sich einer Vergeltung in ähnlichen Fällen. Auf der andern Seite sind sie im höchsten Grade schlau, listig und ränkevoll; sie rühmen sich jeder Art des Diebstahls, oder des Betrugs, vorzüglich wenn sie ihn so schlau ausgeführt haben, nicht entdeckt zu werden. Sie lieben ihre Kinder ungemein. Von der Kindheit bis zum reifen Verstande verbessern sie deren Fehler selten, sondern sagen gewöhnlich, sie würden dieß schon im reifern Alter von selbst lernen. Kommen die Kinder zur Ueberlegung, so mißbrauchen sie diese Nachgiebigkeit gewiß nicht, sondern Empfindungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe stimmen ihre Neigungen für die Urheber ihres Daseyns; nur selten ermangeln sie ihren bejahrten schwachen Aeltern Beystand zu leisten.

Was ihre körperliche Geschicklichkeit betrifft, so sind sie ohne Ausnahme starke Fußgänger; mit der

größten

größten Geduld und Standhaftigkeit ertragen sie Kälte, Hunger und Strapazen, eben wie jedes Unglück; hiedurch entgegnen sie muthig einem kommenden Uebel. Da ihr Land ungemein reich an Hirschen, Elendthieren und Büffeln ist: so tödten sie deren oft sehr viele; und bey dergleichen Gelegenheiten wird gar keine Rücksicht auf die Zukunft noch auf unglückliche Zeiten genommen. Sie mögen nun entweder in drückender Noth, oder in der besten Gesundheit und im größten Ueberflusse leben, so tödten sie doch alles mögliche, mit dem Wahlspruche: „je mehr wir tödten, desto mehr wächst uns wieder." Obgleich diese Meynung gänzlich mit der gesunden Vernunft streitet, so befolgen sie sie doch mit größtem Enthusiasmus. Nur zu oft empfinden sie den Schaden dieser falschen Grundsätze, denn zuweilen werden sie dadurch zu solcher erstaunlichen Noth gebracht, daß sie ihre eignen Kinder verzehren.

Ein großer Theil der Nahrungsmittel der Faktorey besteht in geschossenen Gänsen, die die Indianer liefern; die Engländer geben ihnen Pulver und Bley dazu, jene erhalten dann von ihnen für 10 getödtete Gänse den Wehrt eines Biberfelles. Mit Gewehr versehen geht der Indianer des Morgens früh in die Moräste, wo er dann mit einer unnachahmlichen Geduld unter dem Obdach weniger Weiden auf die Gänse wartet. — Die Indianer schießen sie mit so vieler Geschicklichkeit, daß ein guter Jäger, in der Zeit wo sie häufig sind, 50 bis 60 des Tags bekommt. Wenig Europäer können Kälte, Abmattungen und jedes Ungemach mit so vieler

Groß-

Großmuth und Ruhe, als diese Leute, ertragen. Wenn ein Indianer den ganzen Tag auf der Jagd schneidenden Winden und durchdringender Kälte ausgesetzt gewesen ist, so wärmt er sich, wenn er zu Hause kommt, beym Feuer, raucht einige Pfeiffen Tabak und legt sich dann so ruhig zu Bette, als hätte er Ueberfluß an allem gehabt. Hat er hingegen Familie: so ist er nicht immer so gleichmüthig; fehlt es ihm dann am nothdürftigsten, so behält die Liebe für seine Familie die Oberhand über seine Philosophie, und dieß erzeugt dann öfters in ihm den allergrößten Kummer.

Am Karakter dieser uncivilisirten Indianer hat blinder und unüberwindlicher Aberglaube einen Hauptantheil. Dieser bringt sie dazu, alles, was ihnen in ihrem Leben begegnet, übernatürlichen Ursachen zuzuschreiben. Des Indianers Glück oder Unglück auf der Jagd, das Wohlbefinden seiner Freunde, mit einem Worte, alles hängt von dem eigensinnigen Willen und Vergnügen eines unsichtbaren Bewirkers ab, wovon er annimt, er leite jedes seiner Unternehmen; so ruft z. B. der eine einen merkwürdigen Stern, der andere einen Wolf oder Bären, oder einen besondern Baum an, worunter er sich nun den Bewirker seines schlimmen oder guten Schicksals in diesem Leben denkt.

Im Frühlinge des Jahrs 1779 wirkten diese abergläubischen Ideen so sehr auf einige Indianer, die in der Nähe von York Fort Gänse schossen, daß sie glaubten, der Teufel besuche ihr Zelt jede Nacht mit abscheulichem Geheul. Aeußerst niedergeschla-

geschlagen kamen sie zur Faktorey, erzählten dem Gouverneur eine klägliche Geschichte und setzten sehr nachdrucksvoll das Unglück, welches sie durch den Besuch des bösen Geistes litten, aus einander. Diese Vorstellungen hatten sich ihrer so bemächtigt, daß sie die Nacht hindurch beständig ansehnliches Feuer erhielten, und bloß am Tage schliefen.

Einer, der diesen Geist als eine bedeckte auf dem Schnee umherwandelnde menschliche Figur beschrieb, sagte, er habe sein Gewehr auf ihn abgefeurt, aber ihn unglücklicherweise verfehlt. Die Indianer glaubten, er suche einige ihrer Verwandten, wovon mehrere seiner Wuth geopfert werden mußten. Indeß that ein wenig Branntewein zur rechten Zeit außerordentliche Wirkung; denn nachdem sie zwey Tage hinter einander trunken zugebracht hatten, war alle Furcht vor dem Teufel gänzlich verschwunden. Nachher fand sich's, daß der gewaltige Feind, der ihnen das panische Schrecken eingejagt hatte, nichts anders als eine Nachteule, die diesen Ort häufig besuchte, gewesen war. Dieser Vogel erregt dort durch sein Geschrey und durch seinen fürchterlichen Lerm des Nachts in den Indianern oft solche Vorstellungen, daß sie durch ihre angefeuerte Imagination den Teufel persönlich vor sich zu sehen glauben.

Nimmt man diese abergläubischen Ideen aus: so enthalten die religiösen obgleich verwirrten Empfindungen dieser Leute doch manches Richtige. Sie geben zu, daß ein gutes Wesen existire, zu welchem sie denn auch zuweilen singen, dieß etwa aber nicht

aus

aus Furcht oder Verehrung, denn sie glauben, daß es ihnen wegen seiner Güte nie schaden würde. Kitch - e - man - e - to *) oder der große Obere (Great Chief) heißt es bey ihnen. Es gebe ferner, wie sie sagen, ein böses Wesen, das sie beständig quäle, und dieß wird von ihnen Whit - ti - co genannt. Vor diesem Teufel fürchten sie sich sehr und werfen für ihn von allem, was sie essen und trinken, erst etwas ins Feuer. Im Unglücke singen sie zu ihm und bitten ihn um Gnade, und sind sie gesund und glücklich, so suchen sie ihn auf eben die Weise bey guter Laune zu erhalten. Ob sie sich gleich zuweilen nachgiebig betragen, so sind sie doch, zumal trunken, ärgerlich gegen diesen bösen Geist; dann laufen sie aus ihren Zelten und schießen ihr Gewehr dagegen ab. Oft überreden sie sich, sie sähen dessen Spur im Moose oder Schnee, dabey wird er gewöhnlich unter den scheußlichsten Gestalten vorgestellt. Auch glauben sie, sowol das gute als das böse habe viele Diener, wovon die des erstern sich in der Luft, die des andern hingegen auf der Erde aufhalten. Sie hegen die Meynung einer ehemaligen Ueberschwemmung dieser Länder, und dieß auch wol nicht ohne

*) Den Voyages and Travels of an indian interpreter and trader describing the manners and customs of the North - American - Indians, by J. Long. Lond. 1791. 4to. zufolge nennen die Algonkins und Chippeways den obersten Gott gleichfalls so, der Teufel oder böse Geist heißt aber bey ihnen Matchee-Mannitao; da unser Autor nicht bestimmt sagt, von welchen Stämmen er redet, so ists möglich, daß sich diese hier mischen, oder gar dieselben sind. Z.

ohne Grund wegen der sich noch im Binnenlande findenden Seemuscheln. Sie haben eigentlich keine Art Oberherrschaft noch Unterwürfigkeit. Der Vater oder das Haupt der Familie erkennt weder einen Obern über sich, noch gehorcht er jemanden. Er ertheilt seinen Rath und seine Meynung über etwas, hat aber zugleich keine Autorität Gehorsam zu erzwingen. Seine Söhne folgen seinen Anweisungen, aber vielmehr aus kindlicher Liebe und Ehrfurcht, als daß sie es ihm als ihrem Obern schuldig wären. Treffen sich mehrere Zelter oder Familien, um in den Krieg zu ziehen, oder um in die Faktoreyen zum Handel zu gehen: so wählen sie einen Führer; indeß bezeigen sie ihrem gewählten Haupte bloß freywilligen Gehorsam; es steht dann einem jeden frey es wieder zu verlassen, und nach geendigter Reise hört der Gedanke eines Anführers gänzlich auf. Bloß vorzügliches Verdienst giebt hier den Rang. So z. B. wird ein Mann, der entweder ein erfahrner Jäger ist, oder der die Verbindung zwischen den Seen und Flüssen kennt, ein guter Redner oder ein Zauberer ist, oder der eine große Familie hat, sicher zum Anführer bey ihren Unternehmungen zum Kriege oder zum Handel gewählt werden; indeß ist er doch bey solchen Gelegenheiten verbunden, ihre Dienstleistungen durch Versprechungen und Entschädigungen zu sichern, wenn nämlich die Achtung, welche man seinen Geschicklichkeiten beylegt, zum Befehl des Gehorsams zu schwach ist. Im Kriege erzeugt eine wechselseitige Erbitterung gegen ihre Feinde ihre Vereinigung zur Rache. Persönlicher Muth, Aus-

dauern

dauern im Ungemach, und eine Kenntniß der Sitten und des Landes ihrer Feinde, sind die Eigenschaften, worauf man bey der Wahl eines Führers sieht. Sie folgen dem treulich, den sie einmal gewählt haben, und führen seine Anschläge willig aus. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß der Obere irgend ein Recht hätte, diesen Gehorsam durch Befehl zu erzwingen, sondern er beruht lediglich auf seinen Verdiensten, auf Anhänglichkeit seiner Begleiter und auf ihrem Verlangen ihre Feinde zu überwältigen. Diese Empfindungen setzen jeden von ihnen in Bewegung und vergrößern ihre Verbindung, da hingegen bey civilisirtern Nationen ein solcher Vertrag dadurch, daß man sich den Gesetzen unterwirft, bewirkt wird.

Als die Kompagnie vor einigen Jahren erfuhr, daß die Indianer häufig schöne Stücke Kupfer nach ihren Etablissements am Churchill-Flusse brachten: so setzte sie, da ihr dieß wichtig schien, einen Menschen mit mehrern Gehülfen an, den Fluß auszumessen, und zu untersuchen, woher dieß schätzbare Metall käme. Der hiezu Gebrauchte *) theilt folgende

*) Man sieht nicht wohl ein, warum der Verf. hier seinen Mann nicht nennt. Denn dieß ist offenbar die Reise des Hrn. Hearne, wovon man einen Auszug in der Vorrede des Hrn. Robert zu Cook's letzter Reise, Th. 1. S. 47. findet. Denn beyde Tagebücher treffen an Zeit und Umständen völlig zu. Es ist zu bedauern, daß wir nicht das völlige Reisejournal des Hrn. Hearne bekommen. Z.

gende Nachricht von seiner Expedition mit, wodurch wir denn zugleich eine Idee von der Art, wie die Indianer Krieg führen, erhalten. „Im Jahre 1771 „bauten wir, sagt er, unter 62° 57' nördlicher „Breite und 18° westlicher Länge, vom Churchill-„Flusse an gerechnet, unsere Kähne; hier trafen uns „mehrere nördliche Indianer, und als sie erfuhren, „wir wären diesen Sommer nach dem Kupferflusse „bestimmt: so beschlossen 70 bis 80 starke Leute uns „zu begleiten, bloß um Esquimaux zu tödten. Ich „bemühte mich außerordentlich, sie von diesem Vor-„haben abzubringen, aber gänzlich ohne Erfolg; „denn anstatt daß mein Rath die erwünschte Wir-„kung haben sollte: so rechneten sie es mir zur „Furchtsamkeit an. Ich scheute von jeher einen sol-„chen Charakter und mußte folglich alles anwenden, „meine Ehre mit folgenden Worten zu retten: ich „frage nichts darnach, ob sie den Namen eines Es-„quimaux vertilgten, und fänd' ich's meiner eignen „Sicherheit oder der Sicherheit derjenigen, die bey „mir wären, gemäß: so würd' ich vor keinem Es-„quimaux zittern, ohne dabey ihnen feind zu seyn. „Sie brachten ihre Schilde so schnell wie möglich in „Ordnung; diese sind aus Brettern verfertigt, 3 Fuß „lang, 2 breit, und ¾ Zoll dick, und werden so auf den „linken Arm gehenkt, daß sie ihnen beym Laden und „Abfeuern der Gewehre gar nicht hinderlich sind. Wie „alle unsere Kriegsgeräthschaften in Ordnung waren, „traten wir unsern Weg an, und befanden uns den „21sten Jun. unter 68° 54' nördlicher Breite und „22° 21' westlich von Churchill. Hier beschlossen

 sie,

„sie, ihre Frauen, nebst allem was ihnen beschwerlich „fiele zurück zu lassen. Wir hielten uns hier einige „Tage auf, Hirsche und Büffel zu tödten, die bis „zu unserer Zurückkunft hinreichten; setzten darauf „unsern Weg weiter fort und kamen den 21sten „Jul. zum Kupferflusse, und, wie ich nachher be„merkte, bis ungefähr 40 Meilen von seiner Mün„dung. Bey unserer Ankunft schickten sie drey Leute „als Spione voraus, zu untersuchen, ob irgend Es„quimaux Zelte um den Fluß aufschlügen. Als ich „gegen die Mündung das Land aufzunehmen fortfuhr, „trafen wir den 15ten desselben Monats obige drey „Spione, die uns sagten, daß sich 5 Zelte von den „Esquimaux auf der Westseite des Flusses fänden, „und nach ihrer Angabe hielt ich sie 12 Meilen weit. „Wie sie diese Nachrichten erhielten, gaben sie auf „meine Messung gar nicht mehr Acht, sondern über„legten beständig, wie sie die Esquimaux des Nachts „am besten überfallen und im Schlafe tödten könnten. „Als alles zum morden fertig war, fingen sie an ihre „verschiedenen Schutzgeister mit folgenden Zeremo„nien anzurufen. Die Männer bemahlten den Vor„dertheil ihrer Schilder, einige mit dem Bilde der „Sonne, andere mit dem des Mondes, wieder an„dere mit verschiedenen Arten Vögel und Raubthiere, „einige mit Bildern eingebildeter Feen, die, ihren „thörichten Einbildungen zufolge, die Elemente be„wohnen. Wie ich genauer um die Ursache dieses „Aberglaubens nachfragte, fand ich, daß jeder das „Bild seines von ihm gewählten Schutzgottes auf „sein Schild gemahlt hatte. Einige waren mit einer

einfa-

„einfachen Vorstellung zufrieden, während daß an„dere — sie zweifelten nämlich, ob eine einfache „hinreiche — ihre Schilde bis auf den Rand mit „einer Gruppe gänzlich unverständlicher Hieroglyphen „bemahlt hatten. Da auf diese Art ihr Aber„glaube befriedigt war, näherten sie sich nun den „Esquimaux. Die unsrigen waren der Anzahl der „Esquimaux in den 5 Zelten so sehr überlegen, daß „sich schon hieraus eine gänzliche Niederlage vermu„then ließ, wenn nämlich die gütige Vorsehung kein „Wunderwerk zu ihrer Beschützung thäte. Um 10 „Uhr des Morgens griffen sie ihre unglücklichen „Feinde an, die noch ganz fest schliefen, und wenig „Minuten darauf nahm das Blutbad mit einer wirk„lich schrecklichen Scene seinen Anfang, wobey ich ganz „neutral blieb; da die Esquimaux sich gerade dann, „als sie überfallen wurden, außerordentlich sicher hiel„ten, so hatten sie weder Zeit noch Stärke sich zu wi„dersetzen noch zu entrinnen. Männer, Weiber und „Kinder stürzten ganz nackt aus ihren Zelten, und „wurden bald das Opfer der Wuth der Indianer. „Das Geschrey und die Seufzer der Sterbenden wa„ren wirklich gräßlich; dieß Schauspiel ward noch „fürchterlicher durch ein ungefähr 18jähriges Mädchen, „die sie so nahe neben mir tödteten, daß sie beym „ersten empfangenen Spießstich niederfiel und sich um „meine Schenkel krümmte; mit vieler Mühe war „ich nur im Stande, mich von ihrem sterbenden An„klammern loszumachen. Da die Indianer sie noch „verfolgten, so bat ich um ihr Leben, aber hieran „war so wenig zu denken, daß ich mich durch diese Bitte

„selbst in Gefahr setzte, und nicht eher Antwort dar-
„auf erhielt, als bis sie sie durchstoßen und an den
„Boden angeheftet hatten. Hierauf sahen sie mich
„starr ins Gesicht, und fragten mich verächtlich: ob
„ich eine Esquimaux zur Frau wünschte? Zugleich
„gaben sie gar nicht mehr auf das Geschrey des ar-
„men Mädgens, die sich dann wie ein Aal um den
„Spieß krümmte, acht; ich war daher genöthigt,
„sie zu bitten, die Elende schneller von ihren Martern
„zu befreyen. Man kann sich den Schreck, worin
„ich mich natürlicherweise befinden mußte, leichter
„vorstellen, als ihn beschreiben. Nach dieser abscheu-
„lichen Niederlage bemerkten wir noch sieben Zelte
„auf der entgegengesetzten Seite des Flusses. Die
„dazu gehörigen Leute schienen in großer Verwirrung
„zu seyn, aber sie machten doch gar keine Miene zur
„Flucht. Die Indianer schossen mehreremale auf sie
„gerade über den Fluß, indeß waren die armen Es-
„quimaux mit der Natur des Feuergewehrs so unbe-
„kannt, daß sie, wenn die Kugeln die Felsen trafen,
„haufenweise zusammenliefen, um zu sehen was ihnen
„geschickt war; dabey schienen sie äußerst neugierig, die
„Stücke Bley, die sie eben gemacht auf den Felsen
„fanden, zu untersuchen, bis endlich einer von ihnen
„in die Wade geschossen ward; hierauf gingen sie
„mit ihren Weibern und Kindern gleich in die Kähne,
„und ruderten nach einer Sandbank in dem Flusse.
„Nachdem meine Indianer jeden, den sie nur erreichen
„konnten, getödtet hatten, brachen sie die steinernen
„Kessel und das Kupferzeug, dessen sich die Esqui-
„maux statt des eisernen bedienen, in Stücken: hier-

„auf

„auf versammelten sie sich auf einem hohen Hügel, „und riefen Tima, Tima, zur Verachtung der noch „übrigen Esquimaux. Wir gingen dann eine halbe „Meile hinauf, an den Ort wo unsere Zelte und „Bagage waren, um dort über den Fluß zu gehen und „die übrigen sieben Zelte zu plündern. Da eine an„sehnliche Zeit dazu gehörte über den Fluß zu kommen, „und wir uns gänzlich unterm Schutz der Felsen be„fanden: so dachten die armen Esquimaux, die wir „auf der Sandbank ließen, wir wären unserer Ange„legenheiten wegen weggegangen, und waren deßwe„gen nach ihren Zelten zurückgekehrt. Nun liefen „zwar die Indianer wieder auf sie zu, da jene aber „ihre Kähne in Bereitschaft hatten, so schifften sie „sich gleich ein, und erreichten, einen ausgenommen, „die oben erwähnte Sandbank; dieser Unglückliche „war zu sehr beschäftigt seine Sachen zusammen zu „binden, konnte daher seinen Kahn nicht mehr errei„chen, und ward folglich zum Schlachtopfer unserer „wilden Wuth, denn sie machten seinen Körper „gleichsam zu einem Siebe. Nachdem die Indianer „die Zelte gänzlich geplündert, warfen sie die „Zeltstangen in den Fluß, verbrannten ihre steinernen „Kessel, und fügten den armen Uebriggebliebenen „noch allen möglichen Schaden zu. Wir trafen „den Fluß etwas hinauf eine bejahrte Frau beym „Lachsfange an, diese zerfleischten sie auf eine „schreckliche Weise, da sie jeder mit seinem Spieße „durchbohrte.

Dieß ist die Nachricht von dem Kriegeszuge der Indianer, die ihn begleiteten; wir bekommen

 hiedurch

hiedurch keine üble Idee von der Art wie dergleichen Exkursionen angestellt werden.

Ich muß hier bemerken, daß des Mannes Fähigkeiten, dem wichtigen Unternehmen, wozu er sich anheischig gemacht hatte, nämlich zu untersuchen ob sich wirklich eine Kupfermiene tiefer im Lande befände, gänzlich angemessen waren. Zwey Jahre brachte er hierauf zu; wäre dieß mit dem gehörigen Geiste der Beharrlichkeit fortgesetzt, so hätte es sehr wichtig werden können; aber ich muß noch einmal wiederholen, daß die Kompagnie jede Untersuchung, die darauf abzielt, den Werth der Länder, die sie ausschließend inne hat, sichtbar zu machen, erstickt. Ihr Handel in seinem jetzigen Zustande ist für England von sehr geringer Bedeutung. *) Die Art, wie die Indianer die Zeit eintheilen, besteht darin: daß sie die verflossenen oder noch kommenden Nächte zählen; wenn man einen fragt, wie lange er sich unterweges aufgehalten habe, so wird er antworten: „so viel Nächte." Von dieser nächtlichen Theilung gehen sie dann zu der nach Mondenmonaten, hievon rechnen sie 12 auf ein Jahr, und jeder dieser Monate drückt einen besondern Zufall, oder eine Erscheinung, die sich gerade in dem Verlaufe dieses Monats zutrug, aus. Auf diese Weise nennen sie den Januar

Kee-

*) Durch die neuern bessern Einrichtungen der Hudsonsbay Kompagnie fällt ein großer Theil dieser Beschwerden des Hrn. Umfreville, der überhaupt in ihren Diensten misvergnügt gewesen zu seyn scheint, weg; weiter unten wird eine umständliche Nachricht aus einer neuern Reise unsere Leser hievon genauer unterrichten. Z.

Kee-sha-pou-ur te-can-um, weil es in dieser Zeit außerordentlich kalt ist; den Februar Sha-pes-hem, oder den alten Monat; den März Mee-kee-su a-pes hem, d. i. den Adlermonat, weil gerade in diesem Monat die Adler ihre Küsten besuchen, den April Nis-cau-pes hem, oder den Gänsemonat; den May Atheek-a-pes hem, d. i. den Froschmonat; den Jun. Opineau-a-pes hem, weil die meisten Vögel jetzt ihre Eyer legen; den Jul. Opus-cou-a-pes hem, weil die Gänse dann ihre Federn verändern; August Opoho-a pes hem, weil nämlich dann die Vögel anfangen auszufliegen; den September Wus-ker-ho a-pes hem, weil die Hirsche zu der Zeit ihre Geweihe abwerfen; den Oktober We-sac-a pes hem, da gerade dann die Hirsche auf der Brunst stehen; den November As-kut-ta-te-su-a-pes hem, d. i. daß die Flüsse übergefroren sind; den Dezember Pou-watch-e-can-sish a-pes hem, weil in dieser Zeit durch den heftigen Frost das kleine Reisholz von den Fichten herabfällt. Ihre Art zu rechnen ist ziemlich verworren; sie rechnen vorzüglich nach Dekaden, z. B. zwey Zehnen, drey Zehnen; zehn Zehnen oder hundert. Wenige Einheiten, die darüber oder darunter sind, werden abgezogen, oder hinzugethan. Auf die Art drücken sie 32 in ihrer Sprache aus: drey Zehnen und 2 darüber, 37 durch 3 Zehnen und 7 darüber oder 4 Zehnen weniger drey. Wenn sie eine große Zahl ausrechnen, so legen sie für jeden Zehner ein Fell oder einen Stock nieder, und binden sie denn zur Zusammenzehlung des Ganzen zusammen. Ehe die kanadischen Kauf-

leute den Pelzhandel mit solchem Eifer, wie jetzt, vermittelst der Seen, trieben, und ehe sie noch in die Binnenländer der Hudsons Bay gedrungen waren, so pflegten gewöhnlich viele Indianer nach dem Etablissement der Kompagnie zu kommen, um dort ihre Felle zu verkaufen. Ob die Kompagnie nun gleich dieses vortheilhaften Handels so sehr entbehren muß: so ist hier doch wol nicht der unrechte Ort, die Art, wie diese Indianer ihre Reisen nach den Faktoreyen anstellen, zu erwähnen. Im Monat März kommen die höher hinauf wohnenden Indianer an einem von ihnen genau bestimmten Flusse oder See, ehe sie sich auf den Winter trennen, zusammen. Hier fangen sie darauf an ihre Kähne zu bauen, die gewöhnlich bald, nachdem das Eis des Flusses aufgegangen ist, fertig werden. Nun treten sie ihre Reise ohne Regelmäßigkeit an, und jeder sucht der erste zu seyn; weil die, welche zuerst ankommen, sich die besten Nahrungsmittel aussuchen können. Auf der Reise versucht jeder Anführer durch List und durch jedes andere Mittel die Leute auf seine Parthey zu ziehen; er bewirkt dieß bey einigen durch Geschenke, bey andern durch Versprechungen, denn je mehr Kähne sich unter seinem Kommando befinden, desto größeres Ansehn hat er bey der Faktorey. Geht ihre Reise bald zu Ende, so gehen sie alle ans Land, und die Frauensleute in die Hölzer, um Fichtenzweige für den Boden der Zelter zu sammlen; unterdeß schmauchen die Anführer zusammen, und setzen den Zug fest. Hierauf schiffen sie sich wieder ein und langen bald nachher bey der Faktorey an.

Ist

Ist nur ein Kapitain da, so stellt er sich in die Mitte aller Kähne; bey mehrern Anführern vertheilen sie sich auf die Seiten, und ihre Kähne sind durch eine am hintern Theil des Kahns aufgesteckte Flagge unterschieden. In der Entfernung von einigen hundert Yards vom Fort schiessen sie ihre Gewehre ab, um die Engländer zu komplimentiren. Diese erwiedern dann dieß dadurch, daß sie zwey bis drey kleine Stücke abfeuern. Die Chefs geben sich nie damit ab, die Sachen aus den Kähnen zu nehmen, sondern dieß thun die andern Mannspersonen und Frauensleute. Wenn der Faktor die Nachricht wegen der Ankunft der Indianer bekömmt, so schickt er den Handelsbedienten hin, um die Anführer mit ihren Lieutenants, die gewöhnlich ihre ältesten Söhne oder nähesten Anverwandten sind, hineinzuführen. Dann werden Stühle gesetzt und Pfeifen gebracht. Während des Rauchens spricht der Anführer sehr wenig, aber so bald dieß vorüber ist, fängt er an gesprächiger zu werden, heftet seine Augen auf den Boden, und erzählt den Faktoren, wie viel Kähne er bey sich habe, was für Indianer er gesehen; fragt ferner wie sich die Indianer befinden, dann fügt er noch hinzu, er freue sich sie zu sehen. Hierauf wünscht ihm der Gouverneur willkommen, und sagt: er habe gute und viele Waaren, liebe die Indianer und werde sich freundschaftlich gegen sie betragen. Unterdeß ist die Pfeife weggelegt, und sie reden dann frey und lebhaft. Während dieses Besuchs wird der Anführer auf Kosten der Faktorey mit einem groben, entweder blauen oder rothen Rocke, der mit Boy gefüttert

 ist,

ist, und Mondirungsaufschläge hat, ferner mit einer Weste und Hosen, ebenfalls von Boy, ausstaffirt. Ueberdieß ist der Anzug noch mit goldenen Tressen besetzt. Er bekömmt auch ein weißes oder scheckiges Hemd zum Geschenk, seine Strümpfe, wovon der eine roth und der andere blau ist, sind unter dem Knie mit wollenen Strumpfbändern fest gebunden. Zuweilen zieht er seine indianischen Schuhe an, oft geht er aber in Strümpfen. Sein Hut ist grob und mit Straußfedern von verschiedenen Farben, und einem wollenen Bande geziert; dann hat er einen seidenen Schnupftuch um seinen Hals gebunden. Der Lieutenant erhält einen ungefutterten Rock zum Geschenk, eben so ein Hemde und eine Mütze, so wie sie die englischen Seeleute tragen. Sind die Gäste nun angezogen, so werden Brod und Pflaumen dem Kapitain vorgesetzt, hiemit füllet er, ehe sie ins Zelt zum Vertheilen gebracht werden, seine Taschen an; auch werden ihm und seinem Gefolge ein Gefäß von 2 Gallons Branntewein, nebst Pfeifen und Tabak, vorgesetzt. Auf folgende Art führt man ihn denn vom Fort zu seinem Zelte. Vorn wird eine Hellebarde nebst einer Flagge getragen. Der Kapitain folgt nun, der mit aufgerichtetem Blick und majestätisch seine Pfeife raucht und sich mit dem Faktor unterhält; dann der Lieutenant, oder irgend ein anderer Freund, der mit dem Anführer in das Fort gelassen ist. Sie finden ihr Zelt fertig und zum Sitzen mit reinem Fichtenbuschwerk und Biberfellen ausgepolstert. Hier wird der Branntewein u. s. w. abgelegt und der Anführer trägt alsdann einer angesehenen Person

auf,

auf, die Sachen, wie gewöhnlich, zu vertheilen. Hierauf geht der Faktor weg, und bald nachher werden sie alle zusammen gerufen; dann überlassen sie sich jeder Art Unarten, z. E. zu schreyen, zu singen, zu streiten, zu tanzen u. s. w. und man kann funfzig gegen eins wetten, daß, ehe der Morgen kommt, irgend einer getödtet ist. Dieß sind die traurigen Wirkungen des schlechten Getränkes, das man ihnen bey dergleichen Gelegenheiten giebt. Nachdem sie in diesem Zustande der Trunkenheit, der an Raserey gränzt, 2 oder 3 Tage zugebracht haben, so kommen sie nach und nach wieder zu sich und fangen an den Bund der Freundschaft zu erneuern, dadurch daß sie den Calimut (die Friedenspfeife) rauchen. Die Zeremonie dazu ist folgende: eine Pfeife, aus Stein verfertigt, wird mit brasilianischem Tabak, der zuweilen mit einem dem Buchsbaum ähnlichen Kraute untermischt ist, angefüllt. Das Rohr der Pfeife ist manchmal 3 bis 4 Fuß lang und mit verschiedenen Tressen, Bärenklauen und Adlerskrallen, eben wie auch mit den schönsten bunten Federn, geziert. Wenn die Pfeife bis an das Rohr gestopfet und angezündet ist, so nimmt sie der Faktor in beyde Hände, hebt sich mit Würde von seinem Stuhl und wendet das Ende des Rohrs gegen Osten, d. i. Sonnenaufgang, dann gegen den Zenith, hierauf gegen Westen und endlich gegen den Norden. Nun thut er drey bis vier herzhafte Züge und giebt die Pfeife nochmals an das indianische Haupt. Von diesem kommt sie nun in die ganze Gesellschaft, die Weiber ausgenommen, denen es nicht frey steht aus einer heiligen Pfeife zu

rauchen.

rauchen. Ist sie ausgeraucht, so nimmt sie der Faktor wieder zu sich, und nachdem er sie drey bis viermahl über seinem Kopfe geschwenkt hat, legt er sie bedächtlich auf den Tisch; hierauf erwiedern alle Indianer ihren Dank dadurch, daß sie das Wort Ho ausstöhnen.

Obgleich die oben erwähnte Zeremonie der Indianer — nemlich das Calimut rauchen — außerordentlich, lächerlich und unverständlich vorkommen mag: so verliert sich die scheinbare Ungereimtheit, so bald man nur erst in dieser Rücksicht mit den Ideen der Indianer bekannt ist. Sie wollen durch diese Zeremonie allen damit interessirten Personen anzeigen, daß, so lange die Sonne in den verschiedenen Theilen der Welt Nacht und Tag hervorbringt, Friede, feste Freundschaft und brüderliche Liebe zwischen den Engländern und ihren Landsleuten herrschen sollen. Durch das über dem Kopfe Schwenken der Pfeife wollen sie ferner verstanden wissen, daß alle Personen beyder Nationen, wo sie sich auch befinden mögen, in die eben geschlossene und erneuerte Freund- und Brüderschaft mit begriffen seyn sollen.

Nach dieser Zeremonie, und wenn sie Brod, Pflaumen u. s. w. zum Geschenk erhalten haben, hält der Anführer eine Rede, gewöhnlich folgenden Inhalts: „Voriges Jahr sagtet ihr mir, ich sollte „viele Indianer zum Handeln zu euch führen; dieß „versprach ich; ihr sehet, daß ich nicht gelogen habe; „hier kommen viele junge Männer mit mir; begegnet

„net ihnen gütig, sag' ich; lasset sie gute Waaren er„handeln, sag' ich! Wir hungerten vorigen Winter „und lebten kümmerlich, denn das Pulver war nach „kleinerer Maaße gemessen und schlecht; daß es nach „kleinerer Maaße gemessen und dabey schlecht war, „sag' ich! Befehlt euren Bedienten das Maaß voll „zu füllen, und verbietet, daß sie den Daumen (beym „Einmessen) innerhalb des Randes halten; hegt Mit„leiden mit uns, hegt Mitleiden mit uns, sag' ich. „Wir ruderten einen großen Weg, euch zu sehen; „wir lieben die Engländer. Lasset uns guten schwarzen „Tabak erhandeln, der feucht und hart gedreht ist, „lasset ihn uns, ehe er geöffnet wird, sehen. Habt „Mitleiden mit uns, habt Mitleiden mit uns, sag' „ich! Die Gewehre sind schlecht, lasset uns leichte „erhandeln, die klein in der Hand und gut gestaltet „sind, und Schlösser haben, die im Winter nicht vor „Kälte zerspringen, und mit rothen Gewehrfutte„ralen. Gebt den jungen Männern reiches Maaß „an Tabak; wohlfeile Kessel, die hoch und dick „sind; gesteht uns ein reiches Maaß Tuch zu, las„set uns das alte Maaß einmal sehen; versteht ihr „mich? die jungen Männer lieben euch, sie kom„men auch so weit zu euch; hegt Mitleiden, hegt „Mitleiden, sag' ich! Gebt ihnen gute Waaren, „sie mögen sich gern gut kleiden und hübsch einherge„hen, versteht ihr mich?'

Nach dieser Rede fängt der Kapitain mit seinem Gefolge gleich an, die Gewehre und den Tabak zu besehen, erstere besehen sie mit möglichster Aufmerksam-

merksamkeit, hierauf verhandeln sie ihre Felle durcheinander; dem Anführer steht es immer frey, in das Handelszimmer zu kommen, wenn er es verlangt.

Folgende Artikel pflegt ein Indianer, weil sie ihm und seiner Familie am nöthigsten sind, zu erhandeln: ein Gewehr, eine Axt, ein Eismeissel, brasilianischen Tabak, Messer, Feilen, Feuersteine, Pulver und Schrot, ein Pulverhorn, ein Bajonet, einen Kessel, Tuch, Glaskorallen und dergleichen.

Eine kurzgefaßte Nachricht von dem Handel nach der Hudsons Bay, eben wie von der Art, wie dieser von der Kompagnie betrieben wird.

Von dem König Karl dem 2ten erhielten die ersten Unternehmer einen Vorrechtsbrief vom 2. May 1670, auf einen ausschliessenden Handel nach diesen Ländern. Prinz Ruprecht war ihr erster Gouverneur; der Herzog von Albemarle, Lord Craven, Lord Arlington und verschiedene andere vom Adel machten die erste Kommittee aus. Der Inhalt dieses Vorrechtsbriefes ist so umfassend als möglich, und gleichsam als wenn sie die Zudringlichkeit anderer zu ihren Besitzungen befürchteten, die an diesem herrlichen Handel Theil nehmen wollten, so sind die heftigsten Strafen mit Verlust des Eigenthums auf jeden gelegt, der ihre Küsten besuchen oder dort handeln wollte; in wie

fern

fern nun ihre Nachfolger zu diesen ausschliessenden Rechten bevollmächtigt sind, oder in wie weit ihre beschränkte Art zu handeln, dem Lande vortheilhaft gewesen ist, dieß werde ich mich bemühen zu zeigen, indem ich meine angestellten Beobachtungen gehorsamst der Redlichkeit und Unpartheylichkeit meiner Leser unterwerfe.

Die Kaufleute, welche zuerst nach diesen Theilen handelten, benahmen sich auf eine weit lobenswürdigere Art als ihre Nachfolger. Aus einigen alten Briefen erhellet, daß ihnen das Wohl des Landes am Herzen gelegen habe, wie auch daß sie sich auf jede billige Art bemüht haben, ihren Handel aufs vortheilhafteste für das Vaterland einzurichten. Die Vorschriften für ihre Faktoren waren voll Gefühl für das Christenthum und enthielten solche Anweisungen, alles anzuwenden, um die uncivilisirten Indianer aus ihrer Barbarey heraus zu reissen, zugleich wurden sie auch ermahnt, billig mit ihnen zu handeln, und sie bey ihrer natürlichen Einfalt nicht zu übervortheilen; ferner ward es ihnen geheissen, das Land zu untersuchen, um dadurch aus dem Boden und dessen Produkten sowol für die englische Nation als auch für die Gesellschaft Vortheil zu ziehen. Zuletzt ward ihnen auch aufgetragen, Achtung zu geben, daß die europäischen Bedienten sich ordentlich betrügen, dabey sober und mäßig lebten, daß sie ferner den Gottesdienst, der von allen bey jeder passenden Gelegenheit gehalten werden sollte, gehörig beobachteten.

Diese Vorschriften waren dem Charakter jener ersten Vorsteher angemessen. Hätte man diese lobenswürdigen Grundsätze befolgt, so würde dieß Etablissement England zur Ehre gereicht haben. Man sehe aber nun einmal, wie man hievon abgewichen ist.

Anstatt den Handel durch ein sanftes billiges und einnehmendes Betragen gegen die Eingebornen in die Höhe zu bringen, anstatt sich durch Freundlichkeit und Herablassung bey einem unschuldigen Volke in Gunst zu setzen, werden die Indianer mit so vieler Härte, selbst mit Schlägen behandelt; sie nehmen auch keine Rücksicht, daß diese Leute einige hundert Meilen weit zum Verkauf ihrer Felle gekommen sind, um sich einige Nothwendigkeiten gegen die Strenge des herannahenden Winters zu verschaffen. Dieß ist eine Ursache, wodurch der Handel zu York Fort seit den letzten Jahren so ansehnlich herabgesunken ist. Sieben Jahr hielt ich mich unter einem der Gouverneure dieses Etablissements auf, und kann mit größter Aufrichtigkeit versichern, daß der Handel hauptsächlich durch die wiederholte schlechte Behandlung der Indianer jährlich abnahm. Gerade weil sich die Einwohner dieses Theils von Amerika durch den übermäßigen Gebrauch geistiger Getränke, und durch die von dem Klima erzeugten Krankheiten, verringern, da ferner die fleißigen und glücklichen kanadischen Kaufleute ihre Nebenbuhler in Ansehung des Handels sind: so würde es den Bedienten der Hudsons Bay zu desto größerer Ehre gereichen, wenn sie auf alle mögliche Art die Zuneigung der Indianer

gegen

gegen sich zu erlangen suchten; hauptsächlich konnten sie dieß durch Herablassung, durch aufrichtigen Handel und dadurch bewirken, daß sie zwischen der Kompagnie und den mit ihr handelnden Nationen Freundschaft zu erhalten suchten. Ein anderer Grund, warum der Handel der Kompagnie so sehr unbedeutend ist, liegt darin, daß ihr die Thätigkeit mangelt, diesen Handel so zu betreiben, wie es dessen Wichtigkeit erfodert. Die kanadischen Kaufleute gestehen ein, daß, wenn die Hudsonsbay-Kompagnie ihren inländischen Handel mit Eifer betriebe, sie sich gezwungen sähen, jeden Gedanken, ins Land zu dringen, aufzugeben, weil jene durch die Nähe ihrer Faktoreyen nach den innern Theilen alles wohlfeiler, als sie, verkaufen könnte. Um die Nacheiferung zwischen der Kompagnie und den kanadischen Kaufleuten sichtlich zu machen, will ich einige Jahre zurückgehen, und eine Uebersicht von dem Zustande der Kompagnie im Jahre 1773 geben. Um diese Zeit waren die kanadischen Kaufleute von **Montreal**, durch eine lobenswürdige Betriebsamkeit und durch den großen Gewinn dazu vermocht, bey den Quellen der Flüsse, die zu den Etablissements der Kompagnie führen, so zahlreich und so thätig geworden, daß der Handel der Kompagnie größtentheils in seinem gewöhnlichen Gange dadurch unterbrochen wurde. Da den Indianern nun alles, was sie bedurften, vor die Thür gebracht wurde, so hatten sie nicht mehr nöthig, Kähne zu bauen, und einige hundert Meilen zum Handel mit den Europäern hinauf zu rudern; besonders da sie auf einer solchen Reise oft der Gefahr zu verhun-

gern so sehr ausgesetzt waren, daß auf einmal 7 Kähne voll inländischer Indianer auf der Rückreise nach ihrer Heimath umkamen.

Seitdem haben die kanadischen Unternehmer tiefer im Lande zu ihrem eignen Vortheile und zum Nachtheile der Kompagnie jährlich zugenommen; diese schläft gleichsam am Ende des Meers, und hat dabey keinen Muth noch Thätigkeit oder Neigung, das Recht, wozu sie, wie sie selbst sagt, das ausschliessende Privilegium berechtigt, zu behaupten.

Freylich hat sie jetzt wenig Etablissements im Innern des Landes, aber diese betreiben auch alles so langsam, daß ihre Bemühungen bis jetzt gar nicht hinreichend gewesen sind, ihren Feinden den Vorzug abzugewinnen. Obgleich die hiesigen Faktoren bey dieser Stelle zu wiederholten Malen genöthigt wurden, den Bedienten im Lande Zulage zu geben, so hatten sie sich doch bis zum Jahre 1782 nicht bewegen lassen, einem von ihnen mehr als 15 Pf. St. jährlich zuzugestehen, da hingegen die kanadischen Kaufleute jährlich ihren Bedienten 30 — 40 Pf. St. nicht versagen. Diese unzeitige Sparsamkeit ist äußerst unpolitisch; denn sie sehen sich gezwungen, jährlich eine beträchtliche Anzahl von inländischen Fellen zurückzulassen, da es an Menschen, zum Rudern der Kähne, mangelt. Weil sich nun diese Felle durch den Handel jedes Jahrs immer mehr anhäufen, so liegen ihnen beständig Häute von wirklich ansehnlicher Summe ganz todt.

Daß

Ihre Dummheit erhellet ferner daraus noch mehr, daß sie zu ihrem Zwecke Indianer gebrauchen. Nachdem nämlich die Eingebornen ihre Felle verkauft haben, bekommen sie noch den Wehrt von 12 Biberfellen dafür, daß sie ein Bündel nach der Faktorey tragen, und eben so viel erhalten sie auch, wenn sie Waaren wieder zurückbringen. Auf die Art werden sie beynahe sechs Monat des Jahrs gebraucht, und dadurch also von ihren Jagdexpeditionen abgehalten; da sie in dieser Zeit gewiß eine ansehnliche Menge Felle hätten sammeln können. Dieß ist noch nicht genug; — weil sie vermuthen, die Kompagnie könne nicht ohne sie fertig werden, so lassen sie keine Gelegenheit vorbey, den Faktoren zu zeigen, daß sie ihre Wichtigkeit zu schätzen wissen.

Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, bedienen sich die Kaufleute von Montreal kanadischer Bedienten, die in jeder Rücksicht besser, als die sorglosen Indianer, für die Bedienung passen.

Auch sagt die Kompagnie ihren Faktoren, sie hätte ein unstreitiges Recht auf alles Land, das um die Hudsons Bay liegt, wozu sie nicht allein die Straßen und die Bay mit allen ihren Flüssen und Einfahrten ꝛc. rechnet, sondern auch alle bekannte und unbekannte westlich liegende Länder und Seen. Sie entehret deßwegen auch die kanadischen Kaufleute durch die beleidigenden Beynamen, Landstreicher, Diebe, Schleichhändler; obgleich die Zahl der Felle, die sie selbst hineinbringt, in keinem

Verhältnisse mit denen, die von Kanada kommen, steht. Gründet sich dieser unbegränzte Anspruch auf Gerechtigkeit, warum wendet sie sich nicht, dieser billigen Forderungen wegen, gehörig an das Parlament, um diesen thätigen Landstreichern, worauf sie so gern mit der größten Verachtung herabsähe, die Eingriffe in ihr Territorium zu verbieten. Der Stoß aber, den ihnen der patriotische Herr Dobbs 1749, als sie an das Parlament appellirte, versetzte, hat sie von dergleichen Appellationen abgeschreckt. Sie weiß, auf was für schwachen Füßen ihre Ansprüche stehen, es ist daher ihr Interesse, jede Untersuchung, die nur von fern ihr niedriges Verfahren an den Tag legen könnte, von einer nachforschenden und hintergangenen Nation zu unterdrücken.

Wenn die kanadischen Rauchhändler nur etwas durch diese inländischen Geschäfte gewinnen, was für größere Vortheile könnte nicht die Hudsonsbay-Kompagnie, die so viele Vortheile vor jenen voraus hat, daraus ziehen? Die Kaufleute lohnen ihre Bedienten viermal so hoch; die Schwierigkeiten und Gefahren, denen sie sich unterwerfen müssen, sind weit größer; der Weg von Montreal bis ins Innere ist erstaunlich lang; vergleicht man auf die Art das vorige mit den Vortheilen und Bequemlichkeiten der Hudsonsbay-Gesellschaft, so können sich jene mit ihr gar nicht messen. Die Waaren, welche letztere im August nach England bringt, werden in London schon den folgenden Herbst zu Gelde gemacht; da hingegen die kanadischen Kaufleute beständig zwey Jahre in Vorschuß sind, weil die im May von

Mont-

Montreal geschickten Waaren erst nach zwey Jahren auf dem Londner Markte den Gewinn bringen.

Ob sie gleich so viele Hindernisse zu überwinden haben, so wird doch folgende Angabe der 1782 von Kanada eingeführten Felle zeigen, wie schätzbar dieser Handel der Nation sey, und mit was für einem unablässlichen Eifer er betrieben wird. Nach der Methode der Hudsonsbay-Kompagnie alle Arten Pelzwerk auf Biberfelle zu reduciren, beträgt, dieser Schätzung zufolge, die Summe aller eingeführten Felle 281,493 die für 127,413 Pf. Sterl. 7 Sch. 5 P. verkauft wurden. Aus dieser Berechnung erhellet, daß die Hudsonsbay-Kompagnie aus allen ihren Etablissements nicht so viel Felle in 4 Jahren einführt, als die armen Landstreicher in einem einzigen. Es ergiebt sich aus den Papieren, die bey der Untersuchung im Jahre 1749 von der Kompagnie vor das Haus der Gemeinen gebracht wurden, daß ihr zuerst eingelegtes Kapital sich folgendermaßen von Zeit zu Zeit vermehret habe.

1676 den 16. Okt. ergab sich aus ihren Büchern, daß dieß Kapital dann betrug — —	10,500 Pf. St.
1690 im September ward dieß verdreyfacht, machte aus —	31,500 ——
1720 den 29. Aug. ward ihr Kapital wieder verdreyfacht, gab	94,500 ——
Hierauf ward eine Subscription zu 10 p. C. angesetzt, diese betrug	3,150 ——
Den 23. Dez. diese verdoppelt —	6,300 ——
Summe	105,950 Pf. St.

 Liste

Liste von den damaligen Eigenthümern des Kapitals.

Se. Majestät der König.

Maria Abner.
Sarah Ashurst.
Sarah Ainsworth.
Thomas Astley.
Jakob Aston.
Atwell Lake.
Wilhelm Elderton.
Bybye Lake.
Wilhelm Lengidge.
Johann Loton.
Scharlotte Batt.
Osmond Beavoir.
Samuel Bennet.
Wilhelm Berryman.
Karl Berryman.
Wilhelm Gauld.
Maria Hudson.
Erman Berens.
Heinr. Robert Boyleader.
Sarah Bearcliffe.
Eduard Beumaby.
Daniel Beumaby.
Hannah Bristow.
Thomas Hill.
Peter Hudson.
Eduard Hülse.
Samuel Jones.
Johann Jakobs.
Thomas Knapp.
Johann Perry.
Georg Love.
Johann Anton Merle.
Johann Merry.
Robert Merry.
Robert Manning.
Marie Butterfield.
Alexander Campbell.
Johann Carrew.
Elisabeth Carrew.
Edmund Chischule.
Johann Collet.
Heinrich Corneys.
Cooper Speeke.
Georg Speeke.
Abraham Crop.
Johann Dalton.
Richard Dalton.
Johann Dalton.
Wilhelm Elerton.
Peter Elers.
Thomas Elerton.
Georg Elers.

Isaak

Isaak Franks.	Thomas Reynard.
Franz Gostling.	Heinrich Rayner.
Karl Gostling.	Samuel Remnant.
Jakob Gauld.	Rowland Rogers.
Nathanael Gyles.	Daniel Rulfe.
Heinrich Hall.	Nathanael Saundersen.
Thomas Hankey.	Albert Schafter.
Samuel Herring.	Johann Shaw.
Franz Snell.	Jakob Winter.
Heinrich Werling.	Lodowick Mansfield.
Richard Wooner.	Anna Mitchell.
Johann Stainonder.	Benjamin Mitchell.
Heinrich Sykes.	J. Parker.
Thomas Yorpe.	Johann Pitt.
Markus Hurston.	Johann Perry.
Maria Perry.	Jakob Watts.
Elisabeth Pery.	Wilhelm Tower.
Anna Pery.	Marie Ward.
Johann Pery.	Georg Wegg.
Samuel Heering.	Samuel Wegg.
Johann Peickard.	Georg Wegg.
Samuel Pitt.	Joseph Winter.
Wilhelm Peston.	

Angabe der Exporten der Handelsgüter von der Hudsonsbay-Kompagnie, und der dazu gehörigen Kosten ihren Handel zu betreiben, und die Faktoreyen zwey Jahre zu unterhalten.

Handelsgüter allein.					Faktoreykosten ꝛc.				
Jahre.		Pf.St.	S.	P.	Jahre.		Pf.St.	S.	P.
1739	—	3477	8	5	1739	—	12,245	14	9
1740	—	4052	14	5	1740	—	13,346	9	3
1741	—	4028	8	3	1741	—	11,757	10	0
1742	—	3618	15	11	1742	—	12,084	3	0
1743	—	3613	13	0	1743	—	12,772	0	5
1744	—	4152	16	11	1744	—	20,201	13	11
1745	—	3810	5	2	1745	—	21,702	0	5
1746	—	3390	8	5	1746	—	19,360	11	4
1747	—	3143	18	4	1747	—	16,609	13	4
1748	—	3453	2	7	1748	—	17,352	4	10
		36,741	11	5	Faktorey-Kosten		157,432	14	4
					Handelsgüter		36,741	11	5
							194,174	5	9
					gewöhnliches Jahr		19,417	8	6

Betrag

Betrag von den Exporten der Kompagnie in zehn Jahren.

		Pf. St.	Sch.	P.
1739	—	4994	5	10
1740	—	5630	10	11
1741	—	5622	11	4
1742	—	4007	0	0
1743	—	4894	11	11
1744	—	6736	0	9
1745	—	5462	19	6
1746	—	5431	7	11
1747	—	4581	8.	7
1748	—	5102	12	3
		52,463	9	0

Sind diese Nachrichten getreu, und ich vermuthe gar nicht, daß so viele ordentliche Männer sich bemühen sollten, jene herrliche Gesellschaft zu hintergehen: so müssen die Dividenden der Hudsonsbay-Kompagnie sehr klein gewesen seyn; wie dieß aus folgender Rekapitulation der Kosten 2c. von 1739 — 1748 inklus. erhellen wird:

	Pf. St.	Sch.	P.
Kosten der Ladungen, Faktoreyen, Lohn der Bedienten,	157,432	14	4
Exporten in dieser Zeit	52,463	9	0
Alle Kosten	209,896	3	4
Betrag der verschiedenen Verkaufungen	273,542	18	8
Reiner Gewinn in zehn Jahren	63,646	15	4
Dividenden in einem Jahre unter hundert Eigenthümern	6,364	13	6
Für jeden Eigenthümer	63	12	11

Da sie im höchsten Glücks-Zustande keine höhere Dividende aufbringen konnte, wie unbeträchtlich muß der Gewinn seit den letztern Jahren gewesen seyn, nachdem die kanadischen Kaufleute in das Innere des Landes gedrungen sind. Ihre Kosten haben dreyfach zugenommen, hingegen ihre Importen haben sich zum wenigsten um ⅓ seit der erwähnten Zeit vermindert. Durch die Auseinandersetzung dieser Angabe, werde ich zugleich den Unterschied der Kosten, die jetzt dazu gehören, York Fort zu unterhalten, und der, welche damals, als die Untersuchung statt fand, nöthig waren, angeben.

York Fort hat jetzt vier von ihm abhangende Etablissements; diesen gesteht die Kompagnie zusammen 100 Bedienten zu, deren Lohn sich ungefähr auf 1860 Pf. jährlich beläuft; überdieß noch eine Schaluppe von 60 Tonnen, die jährlich eine Reise zwischen York Fort und den Severn Faktoreyen macht. Um sich wegen dieser Kosten zu entschädigen, erhält sie im Durchschnitt von ihnen zusammen ungefähr 25000 Felle. Im Jahre 1748 betrug die Zahl der Menschen bey dem dortigen Etablissement 45, deren Lohn sich auf 470 Pf. Sterling jährlich belief. Und der Handel machte dann, ein Jahr ins andere gerechnet, 30000 Felle aus. Die übrigen Etablissements, welche die Kompagnie in der Bay unterhält, haben verhältnißmäßig dieselbe Veränderung erlitten; sie nehmen alle zusammen in Ansehung ihres Handels ab, und an Kosten zu.

Ich muß bemerken, daß die Kompagnie sich gezwungen sah, die Berechnungen in der angehängten Tabelle, nebst mehrern andern, dem Hause der Gemeinen vorzuzeigen. Denn von selbst hat sie nie Neigung,

Berechnung
der
Importen der Hudsons Bay Kompagnie auf 10 Jahre.

Sorten von Häuten.	Von Michaelis 1738 - 1739. S. P.	Zu Michaelis 1740. S. P.	Zu Michaelis 1741. S. P.	Zu Michaelis 1742. S. P.	Zu Michaelis 1743. S. P.
Biberhäute.	69911 zu 5 5¼ p Fell	69911 zu 5 8 p. Fell	58664 zu 5 7¼ p. Fell.	47169 zu 5 5¾ p. Fell	64954 zu 5 3 p. Fell
Marder.	15196 6 5 do.	12485 6 6 do.	18679 6 4 do.	15886 5 8¾ do.	12555 5 9 do.
Otter.	355 7 7 do.	831 5 5¼ do.	628 5 5 do.	529 5 6¾ do.	834 7 8¼ do
Katzen.	1011 15 2 do.	900 8 11¼ do.	743 20 8½ do.	992 11 2 do	1273 10 10¼ do.
Füchse.	234 10 2¾ do.	573 6 7½ do.	512 7 5¼ do.	419 8 11¾ do.	312 7 7¼ do.
Vielfraß.	853 6 10 do.	784 6 10¼ do.	872 7 0 do.	685 5 9¼ do.	719 5 5¼ do.
Bären.	266 12 10¾ do.	387 14 11¼ do.	340 16 10¾ do.	359 13 5½ do.	301 16 8¾ do.
Wölfe.	454 9 10¼ do.	642 12 3 do.	771 13 6¼ do.	680 12 7¼ do.	973 17 9½ do.
Fischerwiesel.	51 8 0 do.	27 8 0 do.	49 8 2 do.	48 3 1 do.	50 11 0 do.
Elendthiere.	76 7 0 do.	111 8 0 do.	35 7 0 do.	439 6 1 do.	18 6 1 do.
Hirsche.	14 2 11 do.	170 2 7½ do.	266 2 2 do.	637 2 3¾ do	980 2 0¼ do.
Bettfedern.	798 1 5 p. Pf.	3485 1 4¾ p. Pf.	2395 1 1¾ p. Pf.	2908 1 0½ p. Pf.	2331 1 0 p. Pf.
Bibergeil.	21 6 1 do.	110 9 7½ do.	170 13 2¼ do.	164 11 3 do.	161 11 1½ do.
Elfenbein.	42 0 6¼ do.	— — —	— — —	— — —	— — —
Wallfische.	207 2 9½ do.	518 2 8 do.	630 1 10½ do.	149 1 11¼ do.	679 1 11 do.
Fischbein.	— — —	5 2 4 p. Fell	— — —	43 2 0 p. Fell	18 2 8 p. Fell
Wallfischöl und Thran.	— — —	— — —	123 Gall. zu 11 Pf. St. 3 S. p. t.	— — —	1 Ton. zu 18 Pf. St. 3 S
Hermeline.	— — —	— — —	— — —	17 1 5 do.	— — —
Racoon.	— — —	— — —	— — —	5 2 2 do	4 2 8 p. Fell
Eichhörner.	— — —	— — —	— — —	276 0 4¼ do	— — —
Weesuckapuka.	— — —	— — —	— — —	10 Fässer 0 4¼ do.	4 Pf. 2 4 p. Pf.
Wildhäute.	— — —	— — —	— — —	— — —	5 Pf. 0 2¼ do.
Gänsespulen.	— — —	— — —	— — —	— — —	— — —
Bisambiber.	— — —	— — —	— — —	— — —	— — —
Dachse.	— — —	— — —	— — —	— — —	— — —
Total	£. 23,328 5 11	30,279 16 6	28,877 17 1	22,957 1 8	26,804 19 7

Sorten von Häuten.	Zu Michaelis 1744. S. P.	Zu Michaelis 1745. S. P.	Zu Michaelis 1746. S. P.	Zu Michaelis 1747. S. P.	Zu Michaelis 1748. S. P.
Biberhäute.	61350 zu 5 7¼ p. Fell	53506 zu 6 6¼ p. Fell	55271 zu 5 4¾ p. Fell	39505 zu 7 10¼ p. Fell	52716 zu 7 6 p. Fell
Marder.	14906 6 3¾ do.	18992 5 11 do.	8607 5 3¼ do	10574 5 1¼ do.	8485 6 8 do.
Otter.	596 13 6 do.	903 13 0 do.	1003 10 0 do.	854 0 9¼ do.	1445 9 7¼ do.
Katzen.	1118 15 9 do.	1403 15 8¼ do.	1410 13 4 do.	1399 12 1¼ do.	1199 10 10½ do
Füchse.	443 11 5¾ do.	563 10 6¼ do	632 8 5¼ do.	380 11 7¾ do.	527 8 1¼ do.
Vielfraß.	775 5 11¼ do.	760 6 7¾ do	874 5 11¼ do.	843 6 5¼ do.	977 5 0 do.
Bären.	335 23 6 do.	381 24 1 do.	357 26 7½ do.	300 19 3¼ do.	371 22 7 do.
Wölfe.	1885 18 11¾ do.	761 16 6¼ do.	1060 14 8 do	1602 9 0¾ do.	1663 9 6¾ do.
Fischerwiesel.	43 11 2 do	131 10 5 do.	73 12 0 do.	36 10 0 do.	32 10 7 do.
Elendthiere.	130 6 1 do.	20 7 6 do.	50 11 7 do.	29 8 0 do	50 6 7 do.
Hirsche.	440 2 11¾ do.	261 3 5 do.	320 4 9 do	267 4 2 do.	105 2 3 do.
Bettfedern.	3208 1 1½ p. Pf.	3845 1 1 p. Pf.	3240 1 1¼ p. Pf	5433 1 0¼ p. Pf.	5838 1 2 p. Pf.
Bibergeil.	152 10 4½ do.	279 9 11½ do.	295 7 3½ do	300 7 1 do.	38 6 2¼ do.
Elfenbein.	— — —	— — —	— — —	— — —	--- --- --
Wallfische.	496 2 0¼ do	302 1 4½ do.	303 2 2 p. Fell	1314 2 3 p. Fell	226 2 0½ p. Fell
Fischbein.	14 3 0 p. Fell	9 3 3 p. Fell	2 3 6 do.	14 4 8 do.	33 3 1 do.
Wallfischöl und Thran.	5 Tonn. 14 Pf. St. 8 S	3 Ton. 10 Pf. St 1 S.	— — —	— — —	--- --- ---
Hermeline.	— — —	— — —	— — —	— — —	--- --- ---
Racoon.	5 3 4 do	6 2 8 do.	6 1 1 do	6 2 0 do.	26 1 7 p. Fell
Eichhörner.	127 0 4¼ do.	2070 0 1¼ do.	540 20 6 zusam̃	500 21 6 zusam̃	--- --- ---
Weesuckapuka.	8 0 9 do.	— — —	30 0 6¼ p. Pf.	— — —	--- --- ---
Wildhäute.	— — —	40 0 2¾ do.	— — —	— — —	--- --- ---
Gänsespulen.	— — —	9200 17 0 M.	18900 15 6 M.	12000 18 0 M.	43000 15 0 M.
Bisambiber.	— — —	— — —	— — —	52 0 6½ p. Fell	268 0 9¼ p. Fell
Dachse.	— — —	— — —	— — —	--- --- ---	80 1 1 do.
Total	29,785 19 3	30,148 6 0	26,350 5 9	24,849 7 2	30,160 5 11

gung, das geringste in Betreff ihres Handels dem Publikum vorzulegen. Sie läßt es selbst ihre Bediente nicht erfahren, wie theuer sie ihre Felle in London verkauft, aus Furcht sie möchten aus Neugierde, Nachrichten über Sachen einzuziehen suchen, die die Besitzer des Landes als ihr Vorrecht ansehen. Aber die Stelle, die ich in der Hudsonsbay bekleidete, setzte mich in den Stand, genau zu erfahren, daß die Menge der eingeführten Felle der letzten Jahre, im Vergleich mit den vorigen, sehr abgenommen hatte; ob ich ihr gleich zugebe, daß sie jetzt um einen höhern Preis, als sonst, verkaufen.

So wie Arthur Dobbs, Esq. und seine Freunde durch diese Parlamentsuntersuchung zu bewirken suchten, daß der Handel ganz und gar der Nation eröffnet würde, eben so bemühte sich die Kompagnie, diesen Gewinn, dessen sie so viele Jahre hindurch genossen hatte, noch immerfort davon zu tragen. Zur Erfüllung dieser Absicht wandte sie alles mögliche an, suchte ein jedes Zeugniß hervor, das sie nur in diesem Monopol bestärken konnte. Demnach wurde die Bestätigung mehrerer Zeugen nicht angenommen, weil man Ursache fand zu glauben, sie wären von der Kompagnie auf ihre Seite gebracht. Man vermuthet, daß damals bloß solche Papiere dem Hause der Gemeinen vorgelegt worden sind, die nur darauf abzweckten, diese Ansprüche zu unterstützen und das Zeugniß ihrer Opponenten zu schwächen, um ihr übles Benehmen als handelnde Kompagnie vor dem Volke zu verbergen.

Um auf einen Blick den jetzigen Zustand ihrer verschiedenen Etablissements in der Bay zu zeigen, will ich folgende Tabelle hinzufügen:

	Breite	Westliche Länge von Greenwich.	Der Handel im Durchschnitt	Indian Etabliss.	Dazu gehörige Schiffe	Schalupen zum Handel des Landes selbst.	Zahl der Bedient.
					Schiffe Tonn.	Schiffe Tonn.	
Churchill oder Prince Wales Fort	58° 57′ 32″	94° 12′ 30″	10,000		1 von 250	1 von 70	25
York Fort = =	57 = 1 = 48 =	92 = 34 = 45 =		4	1 von 250	1 von 60	100
Severn House =	56 = 12 =	88 = 57 =	25,000				
Albany Fort = =	52 = 14 = 41 =	81 = 55 = 49 =	5,600	2			50
Moose Fort = =	51 = 15 = 54 =	80 = 56 = 24 =			1 von 280	1 von 70	40
East Main *) =	53 = 24 =	78 = 50 =	7,000	2		1 von 70	25
			47,600	8	3 von 780	4 von 270	240

*) Letzteres liegt nach der Charte von Arrowsmith etwas südlicher, nämlich 52° 10′. Wir setzen noch die Lage einiger andern Etablissements der Kompagnie hinzu, die eben so sehr gekannt zu seyn verdienen.

	Breite.	Westl. Länge.	
Hudsons House	53° 0′ 32″	100° 17′ 20″	das westlichste aller Etablissements.
Cumberland House	53 - 56 - 40 -	102 - 5 - 58 -	
Henly House	51 - 14 - 28 -	85 - 6 - 55 -	
Gloucester House	51 - 24 - 20 -	87 - 2 - 59 -	

Bey den hier oben angegebenen Breiten und Längen ist man nicht dem Verfasser, sondern den viel sicherern und genauern Angaben des Hrn. Turners selbst gefolgt. M. s. *Dalrymple's* Memoir of a Map of the Lands round the North-Pole, p. 2. 1789. 4to. Z.

Die Kompagnie befiehlt dem Gouverneur oder dem Faktor nach folgenden festgesetzten Preisen mit den Eingebornen zu handeln.

Bemerkung. Dieß zweckt dazu ab, den Anschein eines festgesetzten Plans in Ansehung des Handels aufrecht zu erhalten; aber ob man dieß gleich Leuten weis machen kann, die keine Gelegenheit hatten diese Täuschung einzusehen, so kann dieß doch bey keinem, der als Handelsbedienter in ihren Diensten gestanden, und der ihre Rechnungsbücher geschlossen hat, Wirkung thun.

Glaskorallen,	1 Pfund	zu 2 Biberfellen.
Chinesische dito	1 ——	6 ——
Messingene Kessel	1 Stück	$1\frac{1}{2}$ ——
Grobes Tuch	1 Yard	3 ——
Decken	1 Stück	2 ——
Brasilianischen Tabak	$\frac{3}{4}$ Pfund	1 ——
Blättertabak	1 Pfund	1 ——
Englischer Rolltabak	1 ——	1 ——
Bunte Hemde	1 Stück	2 ——
dito weisse	1 ——	2 ——
Strumpfgarn	Pr.	2 ——
Pulver	1 Pfund	1 ——
Bley	4 ——	1 ——
Duffels (eine Art Zeug)	1 Yard	2 ——
Messer	4 Stück	1 ——
Gewehre	1 ——	14 ——
Kämme	1 ——	1 ——
Feuersteine	16 ——	1 ——
Mennich	1 Pfund	16 ——
Pistolen	1 Stück	7 ——

Kleine

Kleine Brenngläser	1	Stück zu	1	Biberfell
Strumpfband	1½	Yard	1	——
Goldene Tressen	1½	Yard	1	——
Messingene Ringe	3	Stück	1	——
Feilen	1	——	1	——
Tabaksdosen	1	——	1	——
Schusterahlen	8	——	1	——
Büchsen von Buchsbaum	3	——	1	——
Falkenglocken	12	——	1	——
Degenblätter	1	——	1	——
Eismeißel	1	——	1	——
Kugelzieher	4	——	1	——
Grobe Hüte	1	——	4	——
Kleine lederne Kasten	1	——	4	——
Nähnadeln	12	——	1	——
Beile	1	——	1	——
Branntewein	1	Gallon	4	——
Medaillen	12	Stück	1	——
Fingerhüte	6	——	1	——
Messingene Halsbänder	1	——	2	——
Feuerstahle	3	——	1	——
Barbiermesser	2	——	1	——
Zwirn	1	Pfund	1	——

Dieser vorgegebene festgesetzte Preis ist zwar an sich selbst schon für die Indianer hart und für den Handel abschreckend genug, indeß hält dieß die Kompagnie nebst ihren Faktoren nicht dafür, denn sie übervortheilen noch mehr im Handel, welcher, wie Herr Robson sehr richtig bemerkt hat, höchst unbillig ist, und welches selbst den Grund des Handels einer privilegir-

vilegirten Kompagnie untergräbt. Diese Uebervortheilung im Handel soll den Gewinn des Gouverneurs auf Kosten der Gerechtigkeit und aller Redlichkeit vermehren. Sie drückt den Indianer nieder, der das elendeste Leben führt; viele Schwierigkeiten, Hunger, Kälte und Ermattungen bekämpfen muß, um sich und seiner armen Familie einige Nothbedürfnisse zu verschaffen.

Auf folgende Art wird der übervortheilende Handel (over plus trade) wie er genennet wird, betrieben: Wenn z. B. ein Indianer 1 Pfund Glaskorallen kaufen will, so beträgt der festgesetzte Preis 2 Biberfelle, hingegen wird der gewissenvolle Verkäufer 3 oder 4 Stück dafür verlangen; fodert vielleicht ein Indianer eine Bettdecke, so müßte er 8 Biberhäute, und für einen Gallon Brantwein, wovon immer die Hälfte, zuweilen auch zwey Drittel Wasser ist, muß er nach dem Verhältniß der 8 Biberhäute bezahlen. Zuletzt schadet ihnen selbst diese die Indianer so drückende Handelsmethode sehr, da die Kanadier im Innern des Landes alles wohlfeiler geben. Wären dieß die einzigen Mittel, die die Kompagnie, um so ungerecht mit den Eingebornen zu handeln, anwendet, so würden so viele gescheute und gut unterrichtete Schriftsteller die Feder nicht ergriffen haben, um die Kompagnie nebst ihren Bedienten wegen des ungewissenhaften Gewinnstes auf ihre Waaren öffentlich bloß zu stellen. Es ist merkwürdig, daß keiner von denen, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, gesucht hat, die Kompagnie gegen die vielen und gerechten Klagen, die man ihr

von Zeit zu Zeit gemacht hat, zu vertheidigen. Unvernünftig wäre es, wenn man vermuthete, sie wären alle von Vorurtheil eingenommen. Nein! Liebe für Wahrheit und heilige Achtung ihres Vaterlandes scheint wol die Ursache der wiederholten Klage gewesen zu seyn.

Man muß wissen, daß Biberfell das Maaß ist, wonach die Kompagnie jede Art Pelzwerk beym Handel mit den Indianern schätzt; wie dieß aus folgender verhältnißmäßigen Angabe erhellet, die jährlich in ihre Rechnungs-Bücher eingetragen wird, der man aber eben so wenig, als dem eben erwähnten festen Preise treu bleibet.

Ausgewachsene Elendthiere,	das	Stück zu	2	Biberfell.
Junge = = =		—	1	—
Alte Bären = =		—	3	—
Junge = = =		—	1	—
Schwarze Füchse =		—	4	—
Graue = = =		—	3	—
Weiße = = =	2	Stück zu	1	—
Rothe = = =	1	—	1	—
Braune = = =	2	—	1	—
Wölfe = = =	1	—	2	—
Wolverene = =	1	—	2	—
Katzenhäute = =	1	—	2	—
Altes Otter-Pergament	1	—	1	—
dito junges = =	2	—	1	—
Marder = = =	2	—	1	—
dito gewöhnl. = =	3	—	1	—
Hirsche = = =	1	—	1	—
dito Kuh = = =	2	—	1	—

Bisam-

Bisambiber	6 Stück	1 Biberfell.
Gänsefedern	10 Pfund	1 ———
Gänsespulen	200 Stück	1 ———
Bibergeil	2 Pfund	1 ———

Hier hat ein Faktor wieder sehr viel Gelegenheit, die Eingebornen zu hintergehen, und seinen Privatvortheil zu vermehren. Gäbe z. B. der festgesetzte Preis der Kompagnie ein Quartier Branntwein, das halb Wasser ist, zu einem Biberfelle an, so wird der Preis auf 2 Biberfelle erhöht, wofür man im Handel ein Wolfsfell, eine Wolverene, oder ein Katzenfell bekommt; hingegen der Handelsbediente wird dem Indianer sagen, jedes dieser Felle gelte eben so viel als ein Biber.

Dieß schlechte Benehmen findet bey allen übrigen Handelszweigen statt, es ist daher überflüssig mehr davon zu sagen. Ich will nun den Werth von einem Gallon englischen Branntwein in London, und was er auf demselben Markte wieder einbringet, bestimmen.

Die Kompagnie bezahlet den Gallon zu 20 Pfennig (pence); dieß bringt ihr, nach der eben angegebenen Art zu handeln, 8 Biberfelle ein, die ungefähr 10 Pfund wiegen; diese betragen im Durchschnitte, 12 Schilling das Pfund, 6 Pf. Sterl.; ein wirklich sehr ansehnlicher Gewinn auf 1 Schill. 8 Pf. Indeß nimmt sie doch oft noch mehr, denn verkauft sie den Gallon für Otterfelle, so gewinnt sie ungefähr 8 Pf. Sterl. Ein vier Pfennig-Kamm wird bey ihr gegen eine Bärenhaut, die 2 Pf. St.

werth ist, vertauscht. Aus alle diesem erhellet, daß der schreckliche Preis bey ihrem Handel mit dem Charakter der Kaufleute und Christen eben so wenig, als mit der Politik, bestehen kann. Die Gouverneure pflegen den Eingebornen gegen das Ende des Jahrs Biberfelle bis zu einer gewissen Anzahl vorzustrecken, die sie denn im Frühlinge des folgenden Jahrs, wenn das Flußeis aufgeht, wieder bezahlen müssen. Hat aber der Indianer kein Glück beym Jagen gehabt; sind Todesfälle oder andere Unglücksfälle seiner Familie zugestoßen; oder ist er vielleicht den kanadischen Rauchhändlern in die Hände gefallen, deren geistigen Getränken er nicht widerstehen konnte, und denen er daher die Hälfte seiner Felle für ihre ihm wohlfeilere Waaren abgegeben hat, so wird dieser unglückliche Indianer, wenn er zur Faktorey kommt, die er doch, um dem Hunger zu entgehen, besuchen muß, zu einer solchen Armuth gebracht, daß ihm vielleicht nichts zu seiner Bedeckung übrig bleibt.

Obgleich dieß Unglück den beklagenswerthen Indianer sehr drückt, da die Existenz seiner Familie bloß darauf beruhet, daß er mit dem, was zur Jagd gehört, versehen ist, so war doch der oben erwähnte Gouverneur von York Fort bey dergleichen Gelegenheiten so wenig nachgiebig gegen einen solchen unglücklichen Wilden, daß er ihm nicht allein häufig Vorwürfe machte, sondern ihn auch auf die grausamste Weise prügelte. Indeß hatte dieß gewöhnlich keine gute Wirkung, denn der Indianer, der das ihm zugefügte Unrecht wohl empfand, ging aufgebracht hinweg,

weg, und suchte die erste Gelegenheit zur Rache. Durch diese tyrannische Behandlung nahm der Handel da, wo der eben Erwähnte sich aufhielt, nach und nach ab, das Interesse seiner Obern litt eben so sehr dabey; die Indianer brachten nämlich ihre Felle zu andern Etablissements. Hiedurch gingen die meisten Felle zu den ins Binnenland handelnden Kanadiern; der Handel nahm eine andere Richtung und der vorher erwähnte Tyrann mußte eben wie die Kompagnie seine unzeitige Wuth theuer bezahlen.

Die Indianer sind ein freyes Volk und bewohnen ein sehr großes Land; letzteres, sagen sie, sey ihr Eigenthum, und wir kämen bloß des Handels wegen zu ihnen. Sie sind außerordentlich empfindlich gegen zugefügtes Unrecht und vergeben es nicht leicht; folglich ward dieser Mann sehr wenig von ihnen geschätzt. Auch achteten ihn seine Unterbediente nicht. Sowol die Engländer als die Indianer seufzten unter seiner Behandlung. Häusliche Glückseligkeit kannte er gar nicht, und die Leute, welche zu ihm zu Tische giengen, führten das unglücklichste Leben.

Ein anderer harter Stoß, den die Kompagnie neulich erlitten hat, wird kaum zulassen, daß sie in vielen Jahren, wenn auch kein anderes Hinderniß ihr im Wege stände, ihren vorigen blühenden Zustand wieder erreicht, nämlich die Verheerungen, welche die Kinderpocken unter den Indianern angerichtet haben. Diese epidemische und verwüstende Krankheit hat ein fast allgemeines Sterben durch das Land in den innern Theilen der Hudsonsbay verbreitet; ihre

schlimmen Wirkungen zeigten sich bey jedem Stamme und jeder Nation, und schonten dabey weder Geschlecht noch Alter. Man vermuthet, daß einige kriegerische Parteyen sie im Sommer 1781 zu ihnen brachten; und am Ende des Jahrs 1782 hat sie sich bis zu jedem nur bekannten Theil des Landes ausgebreitet.

Das Elend, was die Indianer hiedurch erlitten haben, war wirklich außerordentlich groß, und sie verdienten daher sehr bedauert zu werden. Da die Kinderpocken nie vorher unter ihnen gewesen, und sie folglich gänzlich mit der Bösartigkeit ihrer Infektion unbekannt waren, so hielten sie sie anfänglich bloß für einen Ausschlag der Haut, der schon von selbst wieder vergehen würde; aber bald darauf sahen sie die traurigen Folgen. Zahlreich starben sie aller Orten hinweg, die Ansteckung verbreitete sich sehr schnell, und Hunderte lagen zusammen ohne Beystand, ohne Muth und ohne die geringste Hoffnung der Wiederherstellung. Denn fühlt sich ein Indianer krank, so überläßt er sich gänzlich einem gefühllosen Zustande, wodurch er denn nicht einmal die Mittel, die er zur Vertreibung seiner Krankheit in seiner Gewalt hat, anwendet.

Da ein Wilder ein ungewisses Leben führt, indem er vielleicht den einen Tag in der größten Fülle hinbringt, den nächsten hingegen im traurigsten Kummer und größten Mangel, so muß ich noch hinzufügen, daß sie damals, zur Vergrößerung ihres Elendes, aller Unterstützung beraubt waren.

Ohne

Ohne die geringste Arzney, oder ohne die Rettungsmittel in solcher Lage, wurden diese armen in ihren Zelten liegenden, mit jedem Unglücke, welches nur ein Mensch erfahren kann, beladenen Indianer, die Beute des Hungers und der Krankheit. Wölfe und andere wilde Thiere kamen in ihre Hütten, schleppten sie lebendig heraus, um die elenden kranken Körper zu verschlingen; selbst ihre sonst getreuen Hunde, durch Hunger gezwungen, verbanden sich mit den wilden Wölfen hiezu. Köpfe, Beine und Arme lagen ohne Unterschied zur Nahrung der Vögel und der Thiere von den Gebirgen. Da kein Mensch begraben ward, so wurde die Luft selbst angesteckt und verbreitete die tödtliche Krankheit aller Orten weit und breit. Dieß war das Schicksal mehrerer Stämme, die diese Gegenden bewohnten, und die beynahe gänzlich aufgerieben wurden. Es muß folglich der Handel der Kompagnie eine sehr ansehnliche Verringerung gelitten haben.

Ich muß bemerken, daß diese Krankheit unter den Indianern weit fürchterlicher ist, als unter einem zivilisirten Volke. Der allermäßigsten Rechnung zufolge, blieb kaum einer von funfzig leben. Etwas noch weit bemerkungswerthers besteht darin, daß sich an denen, die unter ihnen von Europäern abstammten, lange nicht so heftige Symptome zeigten, und sie gewöhnlich wiederhergestellt wurden.

Einige Bemerkungen über den Handel der Kompagnie, wodurch gezeigt werden soll, wie dieser zum Vortheile der Nation zu verbessern stehe.

Da ich so frey in meinen Bemerkungen über die Kompagnie gewesen bin, und ihre eingeschränkte Art zu handeln gemisbilligt habe: so ist es sehr billig, daß ich die Mittel angebe, wie sich der Handel entweder zum Vortheile des ganzen Staats, oder zum beschränktern Gewinn seiner jetzigen Inhaber verbessern ließe.

Freylich scheint es von mir vermessen zu seyn, wenn ich einer ganzen Gesellschaft Gesetze vorschreiben will, die dadurch, daß sie dieß Geschäfft beständig unter ihren Händen hat, wenigstens wissen sollte, was für große Vortheile aus einem so ausgebreiteten Lande, auf welches sie ein Recht zu haben glaubt, zu ziehen wären. Indeß wird es mir doch erlaubt seyn, dem Publikum offenherzig solche Umstände in Betreff des Landes und des Handels vorzulegen, wovon ich weiß, daß sie sich auf Wahrheit gründen, ob ich gleich nicht die entfernteste Hoffnung hege, daß meine Ideen je die zahllosen Schätze, die in diesem unkultivirten Lande ungenutzt liegen, an den Tag bringen werden.

Ich bin überzeugt, daß es Jedermann unbegreiflich scheinen wird, wenn ich behaupte, daß dieß Land Reichthümer in sich besitze, welche die Kompagnie nicht zu ihrem Vortheil anwendet, da sie es doch allein

in

in ihrer Gewalt hat. Nach ihrem Betragen zu schließen, könnte man leicht dasjenige, was die Schriftsteller hierüber gesagt haben, lediglich für Chimären halten. Dieß läge aber dann bloß daran, daß man weder die eigenthümlichen Gesinnungen der Kompagnie, noch ihre Liebe für ihr lange genossenes Monopol, noch auch endlich ihren besondern Hang zur Verheimlichung ihrer ganzen Konstitution kennte. Alles dieß hoffe ich durch gegenwärtige Abhandlung ins Licht zu setzen.

Um diese Versicherung, die so grundlos scheint, in ihrem wahren Lichte darzustellen, muß ich zeigen, wie das Betragen der Kompagnie seit mehrern Jahren gewesen ist. Die Kompagnie glaubt aber, es sey so sehr von ihrem Interesse entfernt, daß es sogar eine nachtheilige Wirkung haben könnte, wenn sie Unternehmer dazu aufmunterte, um die Theilnahme an diesen Entdeckungen anzusuchen, und ihnen also Gelegenheit gäbe, sich in den entdeckten Gegenden niederzulassen, wodurch wahrscheinlich der Grund ihres Vorrechtsbriefes leicht erschüttert werden würde. Dieß ist noch nicht genug, sondern da die Kompagnie jetzt nur aus sieben Personen besteht, so überlegt diese kleine Anzahl sehr weislich, daß sie, so lange sie eine ansehnliche Summe unter sich theilen kann, keine Ursache hat, sich auf mehrere Ausgaben einzulassen, um Entdeckungen zu machen, die der Welt bekannt würden und das Ganze in Gefahr setzten.

Nichts liegt mehr am Tage, als daß diese Leute ihren Handel nach der Hudsonsbay ohne eine gesetzmäßige Autorität von den drey Staaten des

Reichs fortsetzen. Die Parlamentsakte, die sie **nur auf sieben Jahre** zu einer Kompagnie machte, ist seit der Zeit schon lange nicht mehr gültig, und nachher nicht wieder erneuert worden. Allein wenn man auch annimt, daß ihr erster und einziger Vorrechtsbrief vom Könige Karl II. darauf abzweckte, sie auf immer zu inkorporiren, so ist sie doch, wegen des übeln Gebrauchs, den sie von der königlichen Gunst machte, ohne Zweifel jedes gerechten Anspruchs, den sie daraus herleiten durfte, verlustig geworden.

Die Gränzen der Bay und der Straßen begreifen, wie ich vorhin bemerkte, eine sehr große Fläche Land in sich. Der Boden desselben kann an vielen Stellen durch Ackerbau und Industrie verbessert werden. Diese Gegenden haben einen Ueberfluß an solchen Quadrupeden, deren Häute sehr kostbar sind. Die vielen inländischen Flüsse, Seen rc. bringen beynahe alle Arten Fische hervor, und in den Seen in und um die Straßen und die nördlichen Theile der Bay werden weisse und schwarze Wallfische, Seepferde, Bären und Seehunde in großer Menge von den Esquimaux getödtet, deren Werkzeuge zu dieser Absicht äußerst einfach sind. Was für ein Vortheil könnte allein aus diesem Handlungszweige für die Nation entspringen, wenn man ihn eröffnete? Schickte man in dieser Absicht geschickte Harpunierer mit gehörigen Gehülfen ab, so würde, behaupte ich, aus dieser Fischerey ein größerer Nutzen erwachsen, als aus allem Pelzwerke, das jetzt von der Kompagnie eingeführt wird. Die Entdeckung der unzähligen Menge Häfen und eine Kenntniß

der

der umliegenden Gegend, die uns jetzt ganz unbekannt ist, würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, veranlassen, daß diese Meere weit mehr besucht würden als jetzt.

Der Einwurf, daß die ungeheure Menge Eisschollen in den Straßen ein Schiff von Entdeckungen zurückhalten würde, läßt sich dadurch beantworten, daß die Quantität Eis viele Jahre hindurch so unbedeutend ist, daß sie die Durchfahrt der Schiffe nicht im geringsten hindert; und in den Jahrszeiten, wenn es am dicksten ist, löset es sich lange vor der Rückkehr der Schiffe im September auf und wird in den Ozean getrieben.

Selbst bey der sehr eingeschränkten Art, wie die Kompagnie diesen Handel führt, ist er nichts weniger als unbeträchtlich, wiewol sich ihre Schiffe selten lange aufhalten, um mit den Esquimaux zu handeln; und es fügt sich oft, daß das Volk durch neblichtes oder windiges Wetter verhindert wird, zu den Schiffen herab zu kommen; und folglich ist dann der Handel für das Jahr verloren, denn auf der Rückkehr nach Europa sehen die Engländer Niemanden von dieser Nation mehr. Die Artikel, welche die Kompagnie von den Esquimaux empfängt, sind folgende: Fischbein, Seehundsfelle, Elfenbein und Oel; wogegen sie Pfeile, Spiesse, Messer und selbst alte Nägel vertauscht. Weil aber das Oel einen vorzüglichen Theil der Nahrung dieser Wilden ausmacht, so bieten sie es nicht gern zum Verkaufe an.

Ich hoffe, daß dasjenige, was ich über diesen Gegenstand gesagt habe, hinlänglich seyn wird, jeden, der ohne Vorurtheil und unpartheyisch ist, zu überzeugen, daß die Kompagnie zum Besten der Nation in diesen Gegenden keine solche Fortschritte gemacht hat, als sie zufolge ihres ersten Vorrechtsbriefes hätte thun sollen. Man erlaube mir hier zu wiederholen, daß ich ohne Vorurtheil und interessirte Absicht nichts als das Beste meines Vaterlandes vor Augen habe, das durch jeden Zwang, den man seinem Handel auflegt, empfindlich leidet.

So habe ich denn auf einige Mittel aufmerksam gemacht, wodurch der Handel nach diesen Ländern könnte in die Höhe gebracht werden. Jetzt will ich untersuchen, in wie weit die dortigen Binnenländer, die unter den allgemeinen Namen der Hudsonsbay begriffen werden, zu verbessern sind.

Diejenigen, die diesen Dienst einigermaßen kennen, wissen sehr wohl, daß, ehe die kanadischen Kaufleute in die innern Theile der Hudsonsbay drangen, die Kompagnie ihren Bedienten niemals erlaubte ins Innere zu gehn, aus Furcht, sie möchten einen Privathandel mit den Eingebornen führen. In der That bedurfte es auch dieser Reisen nicht von einem Volke, das, aus einleuchtenden Gründen, sich auf die Seeküsten einzuschränken wünschte; weil die Indianer jährlich aus dem Innern des Landes herab zu kommen pflegten, um bey den Etablissements ihr Pelzwerk zu vertauschen. Allein seitdem die kanadischen Kaufleute diesen Weg genommen hatten, war

die

die Kompagnie gezwungen ihrem Beyspiele zu folgen, oder geduldig zu leiden, daß der ganze Pelzhandel in ihre Hände fiel. Ihre Bemühungen in dieser Absicht haben indeß bis jetzt so wenigen glücklichen Erfolg gehabt, daß ihren Gegnern dadurch kein Hinderniß in den Weg gelegt ist, wiewol sie, wie schon bemerkt worden, ihre Waaren viel weiter fortschaffen müssen.

Wenn man bedenkt, daß dieß Land seit hundert und dreyzehn Jahren in den Händen einer inkorporirten Kompagnie gewesen ist, und die wenigen Entdeckungen, die man während dieser Zeit gemacht hat, mit denen vergleicht, die in andern Theilen sind gemacht worden; wenn man darauf achtet, wie wenig wir mit seinem Boden und seinen Produkten bekannt sind, und wie wenig wir von seiner Vervollkommnungs-Fähigkeit wissen; wenn wir ferner überlegen, daß man nicht dafür gesorgt hat, mit den entfernten indianischen Nationen eine gegenseitige Freundschaft zu stiften, sondern daß im Gegentheile diejenigen, mit denen wir schon bekannt sind, durch die Einführung geistiger Getränke und durch üble Gewohnheiten verdorben sind: so erregen solche Betrachtungen natürlich bey einem jeden, dem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt, den Wunsch, daß ein so großes und leicht zu verbesserndes Land im Besitze solcher Männer seyn möchte, die mehr Sorgfalt darauf verwenden würden, es dem Vaterlande wohlthätiger zu machen.

Die innern Theile bringen wilden Reis und türkischen Weizen hervor, und wenn unsere Leute

einigen Samen davon säeten, gedieh er eben so gut, als in den bebaueten Gärten von Kanada. Die pflanzenfressenden Thiere dieses großen Binnenlandes sind Büffel, Ziegen, wilde Pferde, Elendthiere und verschiedene Hirscharten. Fleischfressende sind Wölfe, wilde Katzen, Wolverene, Dachse, Bären, Biber, Ottern ꝛc. Auch findet man hier in den Flüssen und Seen allerley Fischarten von dem delikatesten Geschmacke.

Weil die Indianer das unthätigste Volk sind, und eben so wenig Neugierde besitzen, wie die Herren des Landes, so kann dieß Land bis in Ewigkeit unbekannt und unbebauet liegen, wenn sich nicht einige bräve Mitglieder der Gemeinheit finden, die patriotisch genug denken, um zur Erweiterung des Handels und folglich zur Vermehrung des Absatzes der großbritannischen Manufakturen Plane zu entwerfen, und auch hinlänglichen Einfluß haben, solche auszuführen.

Die Geschichte lehrt uns, daß seit der Entdeckung Amerika's unbewohnte Staaten bevölkert, unbebauete Gegenden fruchtbar gemacht, und bis dahin unbekannte Kolonien unabhängig und blühend geworden sind. Dieß Land aber scheint allein vernachlässigt und vergessen zu seyn; denn wenn es gleich schon seit hundert Jahren bekannt ist, so ist es doch in einem fast eben so rohen und unverbesserten Zustande, als die öden und unbewohnteren Klimata um die Pole.

Es scheint mir (mit der größten Achtung gegen das respektable Urtheil der würdigen Gesellschaft der

Männer,

Männer, die diesem Lande vorstehen, sey es gesagt) sehr wahrscheinlich, daß, wenn sie an bequemen Plätzen in den innern westlichen Theilen Etablissements angelegt hätte, der Erfolg nicht allein für sie, sondern auch für das Königreich sehr vortheilhaft ausgefallen seyn würde. Denn dieß wäre ein Mittel gewesen, mit den mächtigen Nationen der Indianer Bündnisse zu schliessen, sogar gerade durch Amerika bis nach Kalifornien hin, die unstreitig den Handel mit Großbritannien äußerst schätzen und vergrößern würden. Allein dieß entspricht nicht den eigennützigen Absichten dieser Kompagnie.

Kurze Nachricht von den Bedienten der Kompagnie im Binnenlande, sowol von den Gouverneuren als den Unterbedienten.

Die Hauptperson, die in jedem Etablissement zu befehlen hat, heißt der Gouverneur des Forts. Zuweilen hat er einen unter sich, der der Zweyte genannt wird. Dieser nebst dem Chirurgus und Kapitain der Schaluppe machen einen Rath aus, der bey allen unvermutheten Vorfällen oder wichtigen Angelegenheiten berathschlagen muß; dahin gehört das Lesen des Hauptbriefs der Kompagnie, das Diktiren einer Antwort auf denselben, die Usurpationen der kanadischen Kaufleute oder das schlechte Betragen der Bedienten. In diesen Versammlungen achtet man indeß sehr wenig auf die Meynung der untern Mitglieder

glieder, die lieber durch Beystimmung das gütige Lächeln des Gouverneurs erregen, als durch das freye Geständniß ihrer entgegengesetzten Denkungsart sich seiner Ahndung aussetzen.

Die Gouverneure werden auf drey oder fünf Jahre bestimmt, und haben jährlich funfzig bis hundert und funfzig Pfund Einnahme, nebst einer Prämie auf den Handel, die sich nach dem Steigen und Fallen desselben richtet. Diese Herren regieren gewöhnlich so unbeschränkt in ihren kleinen Gebieten, wie die ostindischen Nabobs; und die Unterbediente buhlen gar sehr um ihre Gunst, da es in ihrer Gewalt steht, das Leben ihrer Untergebenen so elend zu machen, wie es ihnen gefällt. Denn keiner von den Bedienten kann vor der nächsten Ankunft der Schiffe nach Hause zurück kehren; und wenn dann ein Unzufriedner darauf besteht fortzugehn, so sorgt sein ungütiger Herr schon dafür, eine solche Schilderung von ihm zu machen, daß die Kompagnie ihm seinen Sold zurück hält, weil die Stimme eines Unterbedienten von sehr geringem Gewichte ist, wenn sie der des Gouverneurs und seines Raths widerspricht.

Während meines Aufenthalts in der Bay hatte ich Gelegenheit mit vielen Gouverneuren bekannt zu werden; und in dieser Zeit bekleideten verschiedene diese Stelle, deren sanfter Charakter und besondere Talente eine bessere Beschäfftigung verdienten. Ich habe einige gekannt, die Niederträchtigkeit und unwürdige Handlungen verabscheueten, allein dieß währte nur eine Zeit lang, wenn sie noch nicht lange in ihrem

Posten

Posten standen. Eine beständige Ausübung der uneingeschränkten Gewalt macht sie despotisch und gegen Widerspruch ungeduldig.

Ich lebte unter zweyen von diesen Männern, deren jeder ungefähr dreyßig Jahre hindurch das Oberkommando geführt hatte; sie glichen einander in ihren Begriffen und in ihrem ganzen Betragen so sehr, daß die Natur sie nach einer und derselben Form gebildet zu haben schien. Ein Beweis, daß Rauhigkeit des Charakters sicher durch eine Reihe uneingeschränkter Befehle gebildet wird.

Hr. Robson klagt über einen Gouverneur zu Churchill Fort, der zu seiner Zeit sich mehr als tausendmal der Sozietät unwürdig gemacht hatte. Seine Bekanntschaft mit ihm war indeß nicht so allgemein, als die meinige. Ich habe einen Mann gekannt, der wegen seines eingewurzelten bösen Charakters nicht nur in jedem Theile der Bay verachtet wurde, sondern sein schlechter Ruf hatte sich sogar übers atlantische Meer bis zu den Orkney-Inseln, woher die Kompagnie gewöhnlich ihre Bediente miethet, verbreitet. Hier wurde seine boshafte Denkungsart so verabscheut, daß dieß Volk, das eben so merkwürdig wegen seiner Armuth als Redlichkeit ist, einmüthig sich weigerte, den entweiheten Ort, wo er wohnte, zu besuchen.

Die beständige Unruhe der Leidenschaften machte das Leben dieses Mannes zum Raube seiner Gewissensbisse. Sein einziges Vergnügen war der Trunk, und diese Leidenschaft mußte selbst auf Unkosten der

Klugheit

Klugheit befriedigt werden. Sein Hang zum Trunke war so stark, daß er zu der Zeit, als die Franzosen York Fort eroberten, und er grade keine geistige Getränke bey der Hand hatte, sich von dem Chirurgus Weingeist geben ließ, den er trank, um sich Muth zu machen. Es muß in der That ein edler Muth seyn, der auf eine so unnatürliche Art entflammt wird.

Wollte ich weitläuftig seyn, so könnte ich hier ein Beyspiel von der Härte des Gouverneurs gegen einen armen Mann anführen, der durch die grausame Behandlung gezwungen war, die Bay zu verlassen, und den die Kompagnie, alles demüthigen Bittens ungeachtet, nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdigte.

Ueberhaupt hat ein Gouverneur so viele Mittel in Händen, die Unterbedienten unglücklich zu machen, daß ein solcher, der sich einmal seinen Herrn zum Feinde gemacht hat, auf immer der elendeste und bedauernswürdigste Mensch ist.

Man sollte billig erwarten, daß Männer, denen die Kompagnie die Faktoreyen anvertrauet, Leute von einiger Geschicklichkeit wären; und wenn sie auch keine feine Erziehung genossen haben, doch wenigstens lesen, schreiben und gemeine Berichte verstehen können. Allein obgleich dieß sehr nothwendige Eigenschaften seyn mögen, so war doch der erste, unter dem ich diente, ein merkwürdiges Beyspiel vom Gegentheile. Dieser respektable Mann war nicht einmal im Stande, ein simples Additions-Exempel aufzu-

lösen;

lösen; kaum waren ihm die Ziffern bekannt; auch konnte er nicht leserlich seinen Namen schreiben. Sein Verstand war ebenfalls sehr unbedeutend. Und dennoch genießt dieß würdige Mitglied der Societät den ehrenvollen Titel eines Hudsonsbay-Kompagnie Gouverneurs.

Allein ungeachtet die Oberbediente in Amerika selbst bey der Kompagnie sehr in Achtung stehen, so verschwindet doch dieser Vorzug sogleich, wenn sie nach London kommen. Denn ein Gouverneur kann einen ganzen Tag in dem Hudsonsbay-Hause warten und in den Hallen spatzieren gehn, ohne daß man im mindesten auf ihn achtet. Ein Vorfall, der sich bey einem Manne, der nicht von der obigen Beschreibung war, zutrug, und den ich selbst erfuhr, kann dieß bestätigen.

Ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit, der der Kompagnie mit besonderer Treue und Glücke siebenzehn Jahre lang gedient hatte, kam 1782 zurück, in der Absicht, den Rest seiner Tage in seinem Vaterlande zuzubringen, und nach einem langen und beschwerlichen Dienste sich selbst ein wenig zu genießen. Bey seiner Ankunft hoffte er wenigstens bey den Männern eingeführt zu werden, denen er so lange gedient hatte, und den Beyfall derer zu erlangen, die die Früchte seines Fleißes eingeerndtet hatten. Allein diese geringe Gunst wurde ihm versagt; er ging aufs Land, ohne diese billige Erwartungen befriedigt zu finden, und er konnte mit dem stolzen Betragen seiner Vorgesetzten eben nicht sehr zufrieden seyn.

Die arbeitenden Bedienten werden alle, wie schon oben bemerkt ist, von den Orkney-Inseln herbeygeschafft, und zwar für sechs Pfund jährlichen Gehalts; die Schiffs-Kapitaine nehmen sie in Vertrag, und wo möglich auf fünf Jahre. Jeder Bedienter unterschreibt bey dem Antritte seines Dienstes einen Kontrakt, aber er darf keine Kopie davon nehmen, aus Furcht, die Geheimnisse der Kompagnie möchten in der Welt bekannt werden. Da nun der Bediente selten lesen kann, und der Kontrakt eine große Menge Sachen enthält, so ist es fast immer unmöglich, daß er etwas von dem Inhalte desselben weiß.

Zufolge dieses Kontrakts ist er verbunden, auf drey, vier oder fünf Jahre zu dienen, und vor Verlauf dieser Zeit nicht in seine Heimath zurück zu kehren, wenn er nicht von der Kompagnie zurückgerufen wird. Er verpflichtet sich, auf seiner Rückkehr, wenn er gleich kein Seemann ist, dennoch auf dem Schiffe Wache zu thun, und zwar unentgeltlich. Ferner ist er auf die feyerlichste Art verbunden, unter keinem Vorwande irgend etwas von Pelzwerk zu verheimlichen, oder für sich zu behalten; sondern er muß im Gegentheile alle die aufspüren und verrathen, die die Absicht haben, diese Art von Diebstahl zu begehn. Entdeckt er einen solchen, so muß er den Gouverneur davon benachrichtigen. Ist aber Jemand dreust genug, gegen seinen Vertrag Pelzwerk zu verbergen, oder seinen Kontrakt im geringsten zu brechen, so ist er nicht allein seines ganzen ihm gehörigen Gehalts verlustig, sondern er muß

dem Gouverneur und der Kompagnie den Wehrt eines zweyjährigen Gehalts bezahlen, wenn dieß auch schon ohne sein Wissen geschehen ist.

Wenn ein Bedienter seine Dienstjahre ausgehalten hat, und wieder zurück reisen will, so sieht der Gouverneur erst, ehe er an Bord gehen darf, in eigner Person alle Sachen in seiner Kiste nach, und untersucht sogar sein Bette, aus Furcht, es möchte irgend einen Handelsartikel enthalten. Dieselbe Vorsicht gebraucht man, wenn Jemand wegen einiger wenigen äußerst nöthigen Sachen an seine Freunde nach England schreibt. In diesem Falle muß der Kasten oder das Packet, worin seine Sachen eingeschlossen sind, zuerst nach dem Hudsonsbay-Hause gesandt werden, und eine sorgfältige Untersuchung ausstehen. Ich weiß mehrere Beyspiele, wo man einem Bedienten wenige Hemde und Strümpfe versagte, weil man befürchtete, sie möchten zu einem Schleichhandel gebraucht werden.

Einer von meinen Bekannten hatte durch die Nachlässigkeit der Schreiber seinen Kasten in dem Kompagnie-Hause verloren. Nachdem gewöhnlich untersucht war, erlaubte man, daß er eingeschifft und abgesandt wurde. Als der Eigenthümer vergeblich darauf wartete, und Beweise genug hatte, daß er in dem Hudsonsbay-Hause verloren sey, so schrieb er einen sehr submissen Brief an die Kompagnie, worin er um die Entschädigung seines Verlustes ansuchte; allein man war so weit davon ent-

fernt, ihm seine Bitte zu gewähren, daß einer der Herren am Bord folgende sehr bedeutende Bemerkung über seinen Brief machte: „Hohl den Kerl der Teufel! denkt er etwa, daß wir seine Kleider aufheben müssen.“ Eine Bemerkung, die einem Fischhändler in Billingsgate wenig Ehre machen würde.

Während der Zeit, daß die Indianer in den Niederlassungen mit ihren Pelzwerken handeln, sind die Faktoreythore beständig verschlossen, und einer muß so lange Wache halten, damit niemand herausgehe, weil man befürchtet, er möchte mit den Indianern einen Schleichhandel führen. Auf die Art sind alle Bediente in den Forts zuweilen eine Woche gleichsam wie gefangen, und sogar wenn jemand des Sonntags Nachmittags spatzieren gehn will, muß er erst zum Gouverneur gehen und gehorsamst deßwegen um Erlaubniß bitten.

Die Lebensmittel, die den Bedienten gereicht werden, sind im ganzen mittelmäßig; einige geben eine sehr gesunde Nahrung, und andere sind kaum zu verdauen. Große Quantitäten Wildpret und Gänsefleisch werden zum Gebrauche der Faktoreyen im Frühlinge und zu Ende des Jahrs eingesalzen. Dieß Fleisch bleibt zuweilen drey bis vier Jahr in den Fässern verschlossen, und wird ganz faul und ungenießbar. Die Bedienten haben einen solchen Ekel dagegen, daß sie es aus Verachtung gesalzen Pferdefleisch nennen.

Bey den vielen Vorwürfen, die man gerechter Weise der Kompagnie machen kann, freue ich mich

eines

eines Umstandes erwähnen zu können, der ihr Ehre macht, nämlich den mäßigen Preis, den sie auf einige europäische Waaren setzt, die sie ihren Bedienten verkauft. Diese würden sich sonst nicht wegen ihres geringen Gehalts mit den nöthigen Bedürfnissen dieses Landes versehen können. Folgende Artikel werden um beystehenden Preis verkauft:

Messingene Kessel,	das Pfund zu	2 Sch.	6 P.
Seife : :	———	- 1 —	6 —
Bindfaden :	———	- 1 —	6 —
Blättertabak :	———	- 1 —	6 —
Engl. Rolltabak :	———	- 3 —	6 —
Tuch : :	die Yard	- 6 —	6 —
Duffels (eine Art Zeug)	———	- 4 —	
Flanell : :	———	- 1 —	6 —
Eine Flinte : : :		- 30 —	
Ein Hemde : : :		- 4 —	6 —
Eine wollene Decke : :		- 8 —	
Ein Paar Schuhe : :		- 5 —	6 —
Ein Paar Strümpfe :		- 3 —	
Ein Buch Schreibpapier :		- 1 —	
Englischer Branntewein, d. Gallon		5 —	ꝛc.

Die Hauptbeschäfftigungen der untern Bedienten in den Etablissements sind, Holzstämme herbeyzuschaffen, in Schneeschuhen zu gehen, den Schnee vor der Faktorey wegzubringen und zu jagen; und ungeachtet aller dieser angeführten Unbequemlichkeiten bekommen die Leute, wenn sie einige Jahre im Dienste gewesen und durch die schlechte Behandlung ihrer Obern nicht zu sehr gedrückt sind, gemeiniglich eine gewisse Vorliebe für dieß Land.

Der jagende Theil thut seine Pflicht gewöhnlich mit Vergnügen und Neigung; denn außer der Erholung, die er durch diese Streifereyen hat, genießt er auch noch das Vergnügen sein eigner Herr zu seyn und nicht unter der Aufsicht eines zu wachsamen Aufsehers zu stehen, so lange er von der Faktorey entfernt ist. Obgleich dieß Land, nach der jetzigen Beschreibung, wegen seiner Kälte sehr abschreckend ist, so ist es doch äußerst gesund; und viele haben dort nicht bloß ein erträgliches, sondern ein glückliches Leben geführt, und vielleicht einen bessern Gesundheitszustand genossen, als in einer weniger unfreundlichen Gegend würde geschehen seyn.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne den verlornen Zustand zu schildern, worin sich hier ein junger Mensch befindet, der unglücklich genug ist als Lehrling bey der Hudsonsbay-Kompagnie verdungen zu werden. Der Unglückliche ist vielleicht der einzige Sohn eines zärtlichen und guten Vaters, der, auf das Glück seines Kindes bedacht, ihn auf sieben Jahre bey dieser Kompagnie unterbringt. Ich weiß sogar ein Beyspiel, daß ein Knabe auf vierzehn Jahre verdungen wurde.

Bey seiner Ankunft in diesem Lande kennt er Niemanden. Seine Herren, die ihn ausschicken und von denen er seinen Unterhalt erwartet, sind jetzt viele hundert Meilen weit entfernt. Der Gouverneur bekümmert sich gar nicht um ihn, weil er seine eigenen Bediente hat. Die Folge davon ist, der Knabe hält sich zu den gemeinen Leuten, schließt mit ihnen

ihnen Verbindungen, und gewöhnt sich an ihre Sitten, weil er, wegen seiner Jugend, nicht im Stande ist dagegen auf seiner Hut zu seyn. Die Eindrücke der Erziehung, die ihm seine Aeltern gegeben haben, werden nun bald ausgelöscht; er gewöhnt sich täglich zu neuen Lastern, bekömmt Neigung zum Rauchen, Trinken und Schwören, und wird mit einem Worte ein verdorbener Mensch. Sein Geschäfft besteht darin, daß er dem Gouverneur die Messer und Schuhe putzt, daß er für den Koch ausläuft und große Holzstämme fällt und fortschleppt, die oft seine Jahre und Kräfte übersteigen. Die Lehren der Religion und der Tugend seiner Seele einzuprägen, oder diejenigen Grundsätze und Kenntnisse, die er vielleicht mitgebracht hat, zu erhalten, darum bekümmert man sich gar nicht. Alles, was ihn zu einem für die Welt brauchbaren Manne und zu einem nützlichen Mitgliede der Sozietät machen könnte, wird gänzlich vernachlässigt.

Ich möchte wol die Hudsonsbay = Kompagnie fragen, wozu denn einer von ihren Lehrlingen gebraucht werden könnte, wenn er sieben oder vierzehn Jahre gedient hat? ob er Kenntniß von irgend einer Kunst oder einem Geschäffte hat, wodurch er in den Stand gesetzt wird, auf eine ehrliche Art in der Welt durchzukommen oder sich zu erhalten, wenn die Stärke und Kraft der Jugend erschöpft sind? — Ich wette, man wird nicht einen anführen können, der es dahin gebracht hätte, da sein beständiges Geschäfft in niedriger sklavischer Arbeit besteht; so daß

seine guten Aeltern, die ihn in allen nützlichen Sachen unterrichtet glauben, bey seiner Rückkehr zu ihrem Leidwesen finden, daß er in nichts, als in der Trägheit, im Schwören und in ausschweifender Lebensart Fortschritte gemacht hat.

Die Vertheidiger der Kompagnie mögen vielleicht dagegen einwenden, daß der Lehrling nach vollbrachten Lehrjahren Gelegenheit habe in ihrem Dienste höher zu steigen, wenn er dieß durch ein gutes Betragen verdient hat; daß er etwa aus einem Lehrlinge zum Schreiber mit 15 Pf. jährlichen Gehalts, dann zum Assistenten, erst mit 25 Pf., darauf mit 40 Pf. des Jahrs, und endlich zu einem Gouverneur mit 150 Pf. des Jahrs emporsteige. Allein ich weiß aus eigener Erfahrung, daß in den eilf Jahren, die ich in ihrem Dienste zubrachte, die Aussicht, diese wichtigen Fortschritte zu machen, sehr schwach war. Wenn auch ein junger Mensch so glücklich ist, in diesem Dienste durch Fleiß oder durch die Gunst des Gouverneurs weiter zu kommen, so ist er doch nicht frey von Beschwerden und häuslicher Arbeit; denn jedermann in den Faktoreyen, den Gouverneur und Chirurgus ausgenommen, muß bey Gelegenheit sehr schwere Arbeiten thun; und wollte er Einwendungen dagegen machen und um leichtere Arbeiten bitten, so würde dieß beym Gouverneur nichts helfen, der wahrscheinlich nicht nur die Schwierigkeiten des Unzufriednen durch alle Arten von strenger Behandlung vermehren, sondern ihn auch mit einem schlechten Zeugnisse zu der Kompagnie zurücksenden würde,

nebst dem Berichte, daß er für ihren Dienst unbrauchbar wäre, weil er seine Pflicht nicht hätte thun wollen.

Dieß ist der gewöhnliche Zustand ihrer Lehrlinge, und so unwahrscheinlich ist es, daß junge Leute einigen Vortheil daraus ziehen können.

Weil es mit dem gegenwärtigen Gegenstande in genauer Verbindung steht, so will ich folgende Nachricht von der Eroberung der Niederlassungen der Hudsonsbay-Kompagnie durch die Franzosen geben, so wie sie in dem Morning Chronicle im April 1783 bekannt gemacht wurde.

„Dem Herausgeber der Morning Chronicle und des Daily Advertizer."

York Fort.

Mein Herr,

„Da ich in keinem Zeitungs- oder andern ähnlichen Blatte eine Nachricht von der Wegnahme der Niederlassungen der Hudsonsbay-Kompagnie, ausser in einer Uebersetzung von M. la Perousens Briefe an den französischen Seeminister gefunden habe, so will ich dem Publikum folgende Thatsachen vorlegen, die auf Wahrheit gegründet, und durch meine eigene Erfahrung bestätigt sind."

„Die erste Nachricht, daß ein Feind sich an der Küste sehen ließe, erhielten wir den 20. Aug. 1782 des Abends; zu eben der Zeit lag ein Schiff der Kompagnie auf der Rhede, und hatte schon 3 Tage

daselbst gelegen, ohne das geringste von dieser Begebenheit zu wissen, obgleich M. la Perouse, nach seinem eignen Berichte, schon den 18ten Port Nelson Fluß sondirt hatte. Den folgenden Tag, den 21. August, war das Wetter sehr schön und ruhig, und gab dem Feinde Gelegenheit sicher mit seiner Mannschaft zu landen, welches sie auch in vierzehn Böten versuchten, die mit Mörsern, Kanonen, Sturmleitern und ungefähr dreyhundert Mann, die Seesoldaten ausgenommen, versehen waren.

„Unsere Mannschaft bestand aus sechszig Engländern und zwölf Indianern, die sich sehr gut gegen uns benahmen, und ihre Achtung auf alle mögliche Art bewiesen. Zur Vertheidigung von York Fort waren dreyzehn Kanonen da, zwölf und neun Pfünder, die eine Batterie in Gestalt eines halben Mondes vor der Faktorey bildeten. Weil man es aber für wahrscheinlich hielt, daß der Feind in der Nacht kommen und dieß Geschütz gegen uns richten möchte, so wurden sie unbrauchbar gemacht. Auf dem Walle lagen zwölf Stück kleine Kanonen auf Laffetten, welche dem Feinde auf die wirksamste Art hätten schaden können. Alle Arten von kleinen Waffen waren in dem Forte im Ueberfluß und in gutem Zustande. Auch hatten wir Ammunition in großem Vorrath, und das Volk schien gar keine Furcht zu haben. Ein kleiner Bach mit frischem Wasser floß innerhalb der Pallisaden, auch waren dreyßig Stück Hornvieh und eben so viel Schweine nebst einer großen Quantität gesalzenen Fleisches von verschiedener Art da."

Den

„Den 22. August wurden zwey Indianer als Kundschafter ausgesandt, die ungefähr in drey Stunden zurück kehrten, und sagten, sie vermutheten, daß der Feind in der Nähe seyn müsse, weil sie vom Fort verschiedene Schüsse gehört hätten. Gegen Sonnenuntergang konnten wir ungefähr anderthalb Meilen hinter uns deutlich ein großes Feuer bemerken, das die Franzosen gemacht hatten, um sich, wie wir vermutheten, vor ihrem Angriffe auf den folgenden Tag zu erquicken."

„Den 23. August bemerkte man am Tage, daß das Kompagnie-Schiff einen gelinden Süd-Westwind benutzt, und weislich seinen Lauf nach England gerichtet hatte, ohne daß es der Feind wahrnahm. Um 10 Uhr des Morgens erschien der Feind vor unsern Thoren. Bey seiner Annäherung bot sich die beste Gelegenheit dar, durch das Abfeuern des Geschützes auf dem Walle einen großen Theil desselben nieder zu schießen; allein eine Art von gänzlicher Betäubung bemächtigte sich in diesem kritischen Zeitpunkte des Gouverneurs, und er erklärte durchaus, daß er den ersten sogleich niederschießen wolle, der sich unterstände, ein Geschütz abzufeuern. Er steckte also, weil der Platz nicht vertheidigt werden sollte, um den Franzosen zuvorzukommen, mit eigner Hand eine weisse Flagge aus, welches von den französischen Offizieren dadurch beantwortet wurde, daß sie ihre Taschentücher zeigten."

„Unter dem Schutze dieser Friedensfahne wurde eine Unterredung gehalten, wobey der Gouverneur eine englisch geschriebene Aufforderung zur Uebergabe

erhielt. In dieser Aufforderung waren ihm zwey Stunden zur Bedenkzeit gegeben; allein man machte keinen Gebrauch von dieser Nachsicht, und der Platz wurde in ungefähr zehn Minuten auf die unrühmlichste Art aufgegeben, ohne daß ein Bedienter zu Rathe gezogen oder eine Versammlung berufen wäre; so daß dieß Fort, das den vereinten Kräften einer doppelt so großen Anzahl als die, wovon es angegriffen wurde, in einer Attake mit kleinen Waffen hätte widerstehen können, sich einer halbtodten elenden Schaar Franzosen ergab, die von Strapazen und harten Arbeiten ganz abgezehrt und mit dem Lande gänzlich unbekannt waren. Weil der Angriff von der Seite des Port Nelson Flusses geschah, so konnten sie, wegen des schlechten, und mit Waldungen, Dickichten und Morästen versehenen Bodens, ihre Mörser und Artillerie nicht gebrauchen. Denn sie wurden dadurch auf ihrem Marsche so übel zugerichtet, daß ich glaube, sie hatten nicht funfzig Paar Schuhe in ihrer ganzen Armee. Wie beschwerlich ihr Marsch seyn mußte, sieht man daraus, daß sie in einem ganzen Tage nur sieben englische Meilen machten."

„Ueberhaupt glaube ich, würde sich dieser Platz gegen einen Angriff mit Musketenfeuer leicht haben vertheidigen lassen, wenn ein entschlossner und rechtschaffner Mann, dem das Wohl seines Vaterlands am Herzen lag, das Kommando geführt hätte."

„Wenn man bedenkt, daß die feindlichen Schiffe wenigstens zwanzig engl. Meilen von der Faktorey in einem stürmischen Meere lagen, und zwar zu einer gefähr-

gefährlichen Jahrszeit, und daher ihren Truppen am Ufer nur mit der größten Schwierigkeit und Ungewißheit zu Hülfe kommen konnten, und daß selbst dieß nur von günstigen Winden abhing: — wenn man ferner bedenkt, daß ihre Truppen keine andere Zufuhr, als die von den Schiffen, erhalten konnten, und daß Kälte, Hunger und Beschwerden, die ihren Körper aufrieben, stündlich zu unserem Besten wirkten: — wenn man zugleich überlegt, daß es der Faktorey an keinem Artikel fehlte, der sie in den Stand setzen konnte, einen Angriff mit Musketenfeuer auszuhalten; und daß das Volk keine Furcht oder Verzagtheit blicken ließ: — ich sage, wenn der unpartheyische Leser alle diese Umstände erwäget, so wird er ohne Zweifel mit Unwillen die Feigheit des englischen Gouverneurs betrachten, der bey allen diesen Vortheilen seiner Seits sich ohne einen einzigen Schuß ergab. Die armen Indianer waren über unsere Gefangennehmung so gerührt, daß sie ihren Kummer durch Seufzer und Thränen ausdrückten."

„Was auch die Franzosen von unserer Furchtsamkeit denken mochten, so muß man doch gestehn, daß sie sich gegen ihre leicht besiegten Gefangenen mit der ihrer Nation eigenthümlichen Höflichkeit betrugen. Herr la Perouse, der Kommandeur des Sceptre, machte seiner Nation und der menschlichen Natur Ehre. Seine Höflichkeit, Menschenfreundlichkeit und Güte sicherte ihm die Neigung aller Bediente der Kompagnie, und bey seiner Abreise an der Mündung der Hudsonsbay empfanden sie eben das, was die

zärtlichsten Freunde bey ihrer Trennung auf eine lange Zeit empfinden. Sein menschenfreundlicher Charakter zeigte sich besonders darin, daß er den armen Indianern einen großen Vorrath an allerley Bedürfnissen zurück ließ, die sonst große Unannehmlichkeiten und Unruhe würden erfahren haben."

„Obschon die Franzosen bey ihrem Angriff von York Fort keinen Verlust gelitten hatten, so verloren sie doch wegen der Strenge des Klima's und ihrer eigenen Unerfahrenheit fünf große Böte, eine beträchtliche Menge Waaren und funfzehn Soldaten, die im Haysflusse, nach der Uebergabe des Platzes, ertrunken waren."

„Die Kompagnie litt durch die Eroberung dieses Platzes, der seit dem Utrechter Frieden ruhig in ihrem Besitze geblieben war, einen großen Verlust. Die ganze auswärts hin bestimmte Schiffsladung, nebst einer beträchtlichen Menge Lebensmittel, Geräthschaften ꝛc., die sie seit ungefähr siebenzig Jahren gesammelt hatte, wurde gänzlich verbrannt und zerstört."

„Wenn obige Nachricht eine Stelle in Ihrem unterhaltenden Blatte findet, so werde ich die erste Gelegenheit ergreifen, Ihnen eine Beschreibung von der Eroberung des **Prinz Wales Fort** mitzutheilen."

Churchill Fluß.

Mein Herr,

„Meinem Versprechen zufolge sende ich Ihnen jetzt die Nachricht von der Eroberung des Prinzen von Wallis oder Churchill Fort, an der nordwestlichen Küste der Hudsonsbay, die ich von einem Manne erhielt, der gerade zu der Zeit an dem Orte war, und für dessen Wahrheitsliebe ich einstehen kann."

„Die Franzosen besuchten diesen Platz eher als York Fort, wegen seiner nordlichen Lage und der vorzüglich herrschenden Winde aus dieser Gegend, weil sie sich glaubten einen Vortheil zu machen, wenn sie südwärts segelten. Die drey Schiffe erschienen also vor dem Fort den 18. August 1782, zu einer Zeit als der Gouverneur mit einigen eben angekommenen Indianern sehr beschäfftigt war; allein der Anblick so unerwarteter Gäste machte das Faktorey-Volk sehr aufmerksam, weil sie nicht gewohnt waren so viele Fremde in diesen Mauren zu sehen."

„Um diese Zeit, es war des Abends um sechs Uhr, hatte der Feind, ungefähr fünf Meilen vom Fort, sich vor Anker gelegt, und nicht lange nachher erschien er kaum einen Musketenschuß weit von dem Platze, und sondirte sehr eifrig den Fluß. Ich habe von dem Gouverneur gehört, daß die feindlichen Offiziere um die Faktorey herum mit der größten Gleichgültigkeit Vögel geschossen haben, ein deutlicher Beweis, daß sie in keiner großen Gefahr zu seyn glaubten. Das Fort hatte um diese Zeit zwey und vierzig Kanonen, sechs, zwölf und vier und zwanzig Pfünder,

der, und war mit Ammunition in grossem Ueberflusse versehen; auch fehlte es der Faktorey vors erste nicht an allen Arten von Lebensmitteln. Das Fort selbst war so stark, daß es weit heftigere Angriffe hätte aushalten können. Es war von den stärksten Materialien gebaut, die Mauern waren sehr dick und dauerhaft, weil die Kompagnie seit vierzig Jahren mit großen Kosten daran hatte bauen lassen. Kurz, jeder sachkundige Mann glaubte, daß sie einen hartnäckigen Widerstand hätte thun können, wenn sie in andrer Rücksicht so gut wäre versehn gewesen. Allein bey dem unpolitischen Betragen der Kompagnie wäre jede muthige Unternehmung ihrer Bediente Tollkühnheit gewesen; denn diesen Platz, der vier hundert Mann zu seiner Vertheidigung bedurft hätte, hatte die Kompagnie nach ihrer vollkommnen Weisheit nur mit neun und dreyßig Mann besetzt."

„Den 29. August um drey Uhr des Morgens schifften sich die feindlichen Truppen an einem Orte, Hare Point genannt, aus. Von da marschirten sie in Reihe und Glied auf die Faktorey zu, bis sie nur noch ungefähr vier hundert Yards davon entfernt waren; hier machten sie Halt und schickten zwey Offiziere von dem Hauptkorps mit einer Ausforderung an den Gouverneur, sich zu ergeben. Der Gouverneur und zwey von seinen Unterbedienten kamen ihnen, als alle Schwierigkeiten, die die Verhandlung verhinderten, schnell gehoben waren, zur Zufriedenheit beyder Partheyen auf dem halben Wege entgegen. Zufolge dieser mündlichen Unterredung rückten die Franzosen, ungefähr vier hundert Mann stark, um

sechs

sechs Uhr des Morgens ins Fort, indem man, weil die britische Fahne herabgenommen war, ein Tischtuch des Gouverneurs an ihre Stelle aufsteckte."

„An allen Orten herrschte jetzt Verwüstung; denn da die zügellosen Soldaten fanden, daß sie durch keine Kapitulation gebunden waren, so plünderten sie alles, was ihnen in den Weg kam. Indeß muß man auch gestehn, daß die Offiziere jede Gelegenheit wahrnahmen, sehr menschenfreundlich und höflich diesen Geist bey den gemeinen Soldaten zu unterdrücken, indem sie sich gegen den leidenden Theil bey den unvermeidlichen Unordnungen, die das Kriegsglück zu begleiten pflegen, sehr theilnehmend bezeigten. Der übrige Theil dieses Tages und der folgende Tag wurden dazu angewandt, die Fortifikationswerke zu zerstören, und verschiedene Geräthschaften, Lebensmittel und eine beträchtliche Menge Pelzwerk an Bord zu bringen. Hätte die Kompagnie nur das Pelzwerk gerettet, so wäre sie dadurch, für alles übrige zusammengenommen, schadlos gehalten."

„Den 11ten segelten drey Schiffe nach York Fort, aber ungefähr um fünf Uhr des Morgens sah man deutlich ein Schiff auf Churchill zusteuern, das jetzt in Flammen stand. Eine von den Fregatten wurde beordert Jagd darauf zu machen. Die Erfahrung ihres Kommandeurs war aber dem Geschäffte, sich mit dem englischen Kapitain in ein Gefecht einzulassen, so wenig gewachsen, daß er sich, wenn er darauf bestanden wäre, wahrscheinlich in ein solches Labyrinth von Sandbänken und Felsengrund würde verwickelt

 haben,

haben, die ihn seinen Besuch in der Hudsonsbay hätten sehr bereuen lassen. Der Franzose gab also um sieben Uhr des Abends die Verfolgung auf, nachdem er einen Achtzehnpfünder abgefeuert hatte, welches aber von weiter keiner Wirkung war, als daß das englische Schiff wo möglich nur noch schneller segelte."

„Die Churchill-Niederlassung war in mancher Rücksicht die beste, die je in der Hudsonsbay errichtet wurde. Die Kompagnie-Faktoreyen sind gewöhnlich aus viereckten über einander gelegten Fichtenstämmen aufgeführt; allein dieß Gebäude bestand gänzlich aus Quadersteinen; die Artillerie war in sehr gutem Zustande und die Fortifikationen waren sehr vortreflich unter der Aufsicht des geschickten Hrn. Robson angelegt, der in dieser Absicht 1742 dahin reisete."

„Indeß der Handel der übrigen Etablissements auf einige Jahre sank, ist dieser Platz im Ganzen sich immer gleich geblieben, und in den letzten Jahren hat der Handel hier sehr zugenommen. Ungeachtet der Vortheile einer so blühenden Niederlassung für die Kompagnie, erlaubte ihr die große Sparsamkeit nicht, daß sie, sogar mitten in einem unsichern Kriege, mehr als einen Mann bey jeder Kanone hatte. War es nicht die größte Thorheit, ein Fort von solcher Größe und Stärke aufzuführen und nur neun und dreyßig Mann zur Vertheidigung hinein zu legen? Die Macht, welche die Franzosen nach der Hudsonsbay schickten, war mehr als hinlänglich, jeden Platz im Lande zu erobern, so schwach wurden

sie

sie vertheidigt. Vorzüglich war dieser Platz mit so weniger Mannschaft ganz unfähig, sich den planmäßigen Angriffen einer so starken Ausrüstung zu widersetzen, besonders da wegen der Tiefe des Wassers die größten Schiffe in dem Flusse sehr nahe an dem Fort ankern und sich der Bomben mit großer Wirkung bedienen konnten."

„Wenn gleich der Gouverneur es wissen mußte, daß er sich nicht lange vertheidigen konnte, so war sein Betragen in einiger Rücksicht doch sehr tadelnswürdig. Erstlich hätte er sollen zu Lande von den Indianern einen Expressen nach York Fort schicken, so würden die Leute in dieser Niederlassung wenigstens fünf Tage mehr gehabt haben, um sich auf eine so unerwartete Begebenheit vorzubereiten. Zweytens hätte er die Papiere des Kapitains von der Schaluppe, der damals gerade wegen einer Handelsreise nach der Nordseite geschifft war, verbrennen sollen. Durch den Besitz dieser Papiere erlangte der Feind eine vollständige Beschreibung von York Fort, nebst einer Nachricht von seiner Schwäche auf der Landseite, welches ihn bewog sein Glück auf diesem Wege zu versuchen. Drittens stimmte die Furchtsamkeit des Gouverneurs, die er dadurch zeigte, daß er den Feind vor seinen Augen den Fluß sondiren ließ, (ich glaube dieß sagen zu dürfen,) gar nicht mit der Tapferkeit überein, die ein Britte im Dienste seines Vaterlandes beweisen sollte."

Bemerkungen und Beobachtungen, angestellt in den innern Theilen der Hudsons-bay, während eines vierjährigen Aufenthalts in diesen unbekannten Gegenden.

Im Junius 1783 landete ich zu Quebek, und im May 1784 verließ ich die Stadt Montreal, um in die innern Theile zu dringen. Dieß thaten wir in Kähnen von Birkenrinde, jeder von ungefähr vier Tonnen Last, die von acht Kanadiern geführt wurden. Diese Leute passen sich ohne Zweifel am besten zu einer so sehr beschwerlichen Schiffahrt, die beständig durch Sandbänke, durch reissende Strömungen und die fürchterlichsten Fälle erschwert wird. In ungefähr einem Monate kamen wir bey dem Falle St. Mary an, der hier den Obersee mit dem Huronssee vereinigt.

Weil die Pelterey-Kaufleute in Kanada in diesem Jahre, wegen der in dem letzten Kriege bestimmten Theilungslinie, unruhig wurden und befürchteten, der Schlüssel zum Binnenlande, welcher an dem Obersee lag, möchte dadurch in die amerikanische Gränze fallen, so mußte ich einen unbekannten Strich durchreisen, um einen andern Weg ins Binnenland zu finden, der von dem einzigen alten, unter dem Namen der große Lade Platz bekannten, unabhängig wäre. Ich reisete also in dieser Absicht ab und richtete meinen Auftrag zur größten Zufriedenheit der Kaufleute aus; allein weil die Amerikaner noch immer

immer nicht im Stande gewesen sind, von diesen westlichen Etablissements an den Seen Besitz zu nehmen, die ihnen neulich durch den Frieden abgetreten wurden, so behalten die Kaufleute noch immer den alten Weg bey.

Wenn die Waaren zu **Groß Trage Platz** ankommen, so werden sie in kleinere Kanoes gebracht, weil die Schiffahrt immer gefährlicher wird; und hier stoßen sie zu den Kaufleuten, die mit Pelterey, welche sie den vorigen Winter eingekauft haben, zurückkehren. Nicht weniger als tausend Kanadier und Europäer werden von den Kaufleuten, die unter der Firm der Nordwest-Kompagnie inkorporirt sind, zu diesem Geschäffte gebraucht, und überdieß noch vielleicht weit mehrere, die zum Peltereyhandel nach Detroit gehen und mit einer großen Menge Biberfelle, Hirschhäute rc. nach Montreal zurückkehren. An viertausend Packen kommen jährlich aus dem ganzen Handel, wogegen eine große Menge englischer Waaren von der schlechtesten Güte, die vielleicht kaum sonst wo einen Markt finden würden, umgesetzt werden.

In den folgenden Bemerkungen über den inländischen Handel wird sich eine große Aehnlichkeit zwischen den Indianern, die an der Küste der Hudsonsbay leben und den sogenannten Nehethawa-Indianern finden. Sie sind ursprünglich ein und dasselbe Volk, allein da eine große Menge sich von der Seeküste entfernt hat, um ein fruchtbareres Klima zu geniessen, so haben sie in ihren Sitten und Gewohnheiten einige Veränderung gelitten.

Von der Aussicht des Landes, seinem Boden, Klima und natürlichen Produkten.

Ich brachte in den Jahren 1784, 1785, 1786 und 1787 den Winter an einem großen Flusse zu, der sich in vielen Armen in den See ergießt, der auf den Charten unter dem Namen der See Bourbon niedergelegt ist. Dieser See ist sehr uneigentlich von den Franzosen so genannt worden, als sie im Besitze von Kanada waren; sein wirklicher Name ist der Zedern See, den ihm die Indianer, wegen der Holzart, die man an demselben fand, gegeben haben.

Im Jahre 1787, in welchem die folgenden Bemerkungen gemacht sind, überwinterte ich an einem Orte, der nach Berechnungen unterm 55sten Grad nördlicher Breite und 120 Gr. westlicher Länge vom Londner Meridian liegt. *) Ich kann nicht genug bedau-

*) Höchst wahrscheinlich ist hier wenigstens die Länge um mehrere Grade unrichtig angegeben. Nicht nur gesteht der Verf. dieß selbst nachmals zum Theil ein, sondern die übrigen Umstände geben zu dieser Vermuthung noch mehr Grund. Hr. Umfreville sagt nämlich, der Fluß, an welchem er gelebt habe, sey in den Zeder-See geflossen. Auf der Charte, die hier beygefügt ist, geht nun zwar kein bedeutender Strom in denselben, allein drey vorzüglichere Ströme gehen, außer einem unbedeutenden, in den großen Pasquia-Fluß, der sich dann selbst in dem Pine Lake gleich über dem Zedar Lake endigt. Diese drey sind 1) der Sturgeon oder Stör-Fluß,

bedauern, daß es mir an den nöthigen Instrumenten fehlte, um genau die geographische Lage anzugeben. Da sich dieß nicht ändern läßt, so muß ich mich bemühen, es durch die Mittheilung solcher Thatsachen,

Fluß, der aus dem Stör = See hervorkommt, 2) der Sasquashawan nebst 3) seinem südlichen Arme. An dem Pasquia selbst liegt unter 106° 27' Länge und 53° 0' 32'' Breite Hudsonshouse, das westlichste Etablissement der Kompagnie. Man könnte wegen der Angabe der hohen Breite, zum Theil wegen der Richtung des Flusses, ferner wegen der Störe, und endlich wegen des von den Indianern angezeigten Ursprungs vermuthen, daß der Verf. an dem obern Theile des Sturgeon oder Stör=Flusses gelebt haben mag, und zwar an demjenigen Arme desselben, welcher vom La Croß = Lake herabfällt. Dieß wäre wol bis jetzt der gegen N. Westen am weitesten gelegene Platz, von dem wir wissen, daß er von einem Europäer von der Hudsons Bay aus besucht ist. Da aber die Breite gleichfalls unrichtig angegeben zu seyn scheint, so ließe sich nach der angezeigten Richtung auf den Saskahawan schließen. Die etwas weiterhin angezeigten steinigen Gebirge zeigt unsere Charte recht gut an, wahrscheinlich laufen sie nach Süden tiefer fort, als es Arrowsmiths Charte zeigt, und gehen dann zu den mexikanischen Gebirgen über. Sodann würden diese stets ein bedeutendes Hinderniß bey einer zu suchenden Durchfahrt seyn, im Fall nicht ein Archipel oder sonstiger Einschnitt von Westen aus, bey einer Erdrevolution entstanden, sie zerrissen hätte; ein Fall, von dem es nicht unbillig scheint, ihn als möglich anzunehmen. Z.

die mir entweder durch eigene Erfahrung oder durch glaubwürdige Berichte bekannt geworden sind, zu ersetzen.

Der Strom des Flusses war beynahe östlich, und ich überwinterte ungefähr sieben hundert Meilen über seiner Mündung in den Zedern See. Er fließt sehr ordentlich, und in der ganzen Entfernung haben wir nur einen Ort, wo die Durchfahrt etwas durch Strömungen (rapids) aufgehalten wird; und selbst diese Stelle ist sehr unbedeutend und bey gehöriger Aufmerksamkeit leicht zu passiren. Jeder Theil dieses Flusses, wo der Kanal sehr weit ist, wird wegen der Sandbänke und der seichten Stellen beschwerlich. Das Ufer und Bette ist schlammig, und das Wasser daher sehr trübe. Das merkwürdigste, was ich hier während meines Aufenthalts fand, war das plötzliche Steigen des Flusses in den Sommermonaten, und zwar ohne irgend eine sichtbare Ursache oder außerordentliche Regengüsse. Im Sommer 1786 sahe ich das Wasser in Zeit von vier und zwanzig Stunden zehn Fuß hoch steigen, dann fiel es wieder nach und nach zu seiner gewöhnlichen Höhe, und hierauf stieg es wieder plötzlich eben so hoch wie vorher. Dieß Steigen des Wassers setzt die ganze Gegend an dem Theile des Flusses, wo das Ufer ungemein niedrig ist, unter Wasser, und es ereignet sich oft, daß die Leute, welche die Kaufmanns-Kanoes schiffen, in denselben schlafen müssen, weil sie keinen Ort haben ans Ufer zu kommen.

Dieser Fluß enthält verschiedene Arten Fische, und im Frühjahre sind die Störe in großem

Ueber-

Ueberflusse. Seine Entfernung über uns ist nicht bekannt; allein aus dem Berichte der Indianer lernen wir, daß er aus einer großen Anzahl kleiner Flüsse gebildet wird, welche von einer außerordentlichen Felsenspitze, das Steingebirge (Stony Mountain) genannt, kommen.

Dieser Berg ist der merkwürdigste Ort im Lande, und scheint die Gränzscheidung zu seyn zwischen den Indianern, die mit uns, und denen, die mit den Fremden an der andern Seite handeln. Man hat mir gesagt, daß man sieben Tage brauchte um dahin zu kommen. Mit seiner Größe sind wir noch unbekannt, allein er scheint sich nach Norden und Süden zu erstrecken. Man sagt, daß alle Flüsse an der Ostseite des Berges einen östlichen Lauf, und die an der Westseite einen westlichen Lauf nehmen.

Ungefähr 270 Meilen tiefer herunter, als wo ich überwinterte, oder 430 Meilen von der Mündung des oben erwähnten Flusses, vereinigen sich die beyden Arme desselben in einen; einer derselben heißt der südliche, der andere der nördliche.*) Da ich letzteren am genauesten kenne, so will ich mich auf die Beschreibung desselben hauptsächlich einschränken.

*) Hier scheint es sich völlig zu bestätigen, daß der Verf. an dem nordlichen Arme des Saskashawan, und zwar beträchtlich weiter gegen Westen, als Hudsonshouse, gewohnt habe, da Hudsonshouse an dem Pasquia, also an der Vereinigung der beyden Arme liegt. Z.

Einen besondern Umstand in Ansehung dieses Flusses darf ich nicht übergehen, nämlich die große Menge Kohlen, die der Strom mit hinunter führt. Daher schließe ich, daß dieses Mineral in den Ländern über uns im Ueberflusse vorhanden sey, besonders, da mir Jemand einst ein großes Stück hinunter brachte, welches er aus einem ganzen Kohlenlager genommen hatte. Es war in jeder Rücksicht den nordenglischen und schottischen Kohlen gleich. Er erzählte mir, er habe die Indianer gefragt, wozu sie es gebrauchten, da diese aber ihre Unwissenheit deßwegen bekannt hätten, so habe er etwas davon ins Feuer geworfen, und dieß sey denn zu ihrem größten Erstaunen heftig aufgebrannt. Soviel nun auch im Binnenlande davon seyn mag, so fehlt es nahe bey dem Flusse, wegen der großen auf den seichten Stellen zurückgelassenen Menge, auch nicht daran. Ich will nicht bestimmen, was sonst noch für Schätze in diesem unbekannten Lande verborgen liegen, oder mit was für schätzbaren Erzen diese Kohlen vermischt seyn mögen. *)

Alles niedere Land nahe beym Flusse trägt auf eine ansehnliche Weite kein anderes Holz als Weiden und einige kleine Pappeln. Das Land ist ausserordentlich sumpfig, und an Wasservögeln im Frühling und Herbst sehr reich. Höher hinauf werden die Ufer des Flusses steiler, und die Fichten häufiger, welche

*) Der Verf. hat wol überhaupt nur sagen wollen, es gäbe hier außer den Steinkohlen auch noch Erze. Z.

welche mit einigen Aloen und Birken untermischt sind. Alle diese Länder sind reichlich mit Elendthieren, Bibern, Ottern u. s. w. versehen; der Hirsch, die Rehe *) und der Büffel finden sich erst den Fluß höher hinauf, wo das Land so offen und holzleer wird, daß an vielen Plätzen nicht so viel zu erhalten steht, um selbst Reisenden nur gehörige Feuerung zu geben, welche sich deßwegen des Büffelmists dazu bedienen müssen. Im Winter werden große Landreisen wirklich gefahrvoll, weil das stürmische Wetter oft Schneehaufen zusammentreibt. Hieraus entstehen dann für Fremde unüberwindliche Schwierigkeiten, die Eingebornen leiden hingegen durch diese Hinderniße keine unglückliche Zufälle, da ihre ihnen angeborne Kenntniß des Landes sie aller Orten glücklich durchführt.

In den innern Theilen finden sich viele ansehnliche Teiche, wovon die meisten, vorzüglich wenn sie mit einem Flusse verbunden sind, an Fischen einen Ueberfluß haben. Die Eingebornen geben hierauf selten oder gar nicht Acht, und die meisten von den Indianern, die zu unsern Etablissements zum Handeln

*) Rehe habe ich hier nur gesetzt, 1) weil ein paar Arten derselben wirklich in Kanada leben, 2) weil ich für Jumping-deer (springender Hirsch oder Reh) keinen bessern allgemeinen Ausdruck wußte. Es ist wahrscheinlicherweise der Virginische Hirsch, Cervus Virginianus, *Boddaert* Elench. Quadrup. Die weiterhin folgende Beschreibung rechtfertigt diese Vermuthung. Z.

deln kamen, wollten weder Fische, noch Wasservögel, noch irgend ein Amphibium essen.

Ich bin deßwegen nicht im Stande anzugeben, in wie fern der Boden dieses gränzenlosen Landes der Kultur von Vegetabilien angemessen seyn möchte; weil ich keine Versuche, die bey solchen Materien nur einzig und allein uns Kenntnisse verschaffen können, angestellt habe. Könnte hingegen die Meynung einer Person, welche keinen Versuch gemacht hat, einiges Gewicht haben, so glaube ich behaupten zu können, daß sich viele Theile anbauen liessen. Die Bedienten der Hudsonsbay haben mit indianischem Korne und indianischer Gerste Versuche gemacht, und diese geriethen vollkommen; vor kurzem hat man Kartoffeln, Rüben, Mohren, Radise, Zwiebeln u. s. w. gezogen, die eben so gut als die in Kanada waren, und vergleicht man wirklich die beyden Länder zusammen, so scheint der Vorzug auf das hier beschriebene zu fallen. Wahr ist es, daß es einige Grade höher nach Norden und ungefähr 50° westlich von Quebek liegt; indeß habe ich in den vier Jahren, die ich mich dort aufhielt, nie einen so harten Winter empfunden, als den nahe bey Montreal, wo das Wetter überhaupt doch noch etwas milder als um Quebek *) ist. Die Kälte trit ein und das Eis geht beynahe um dieselbe Zeit, wie dort, auf.

Dieß

*) Ueberhaupt nimt die fürchterliche Kälte dieser Länder weiter gegen Westen ab, wie dieß besonders aus den letzten Reisen der Engländer nach Nordwest-Amerika erhellet. Meares bezeugt dieß Voy. p. 233. von der nordlichen Westküste umständlich. Z.

Dieß Land hat eine weit größere Verschiedenheit ihm eigner Früchte, als die Wildnisse von Kanada. Die Eingebornen sammeln große Quantitäten von einer Art wilder Kirschen, und bringen diese zum Verkauf. Die Leute der Hudsonsbay machen ein herrliches Getränk daraus, welches angenehm im Geschmacke und ein Mittel gegen den Skorbut ist. Aller Orten finden sich Himbeeren, Erdbeeren, Johannisbeeren, Kransbeeren und viele andere Arten, deren Namen ich nicht kenne. Auf die Art kann sich Jemand ohne Pulver und Bley im Sommer eine ganz angenehme Existenz verschaffen, selbst wenn er ganz weit abgesondert lebte; jedes stehende Wasser würde ihn mit Enteneyern u. s. w., und jedes Gebüsch hinlänglich mit angenehmen Früchten versehen.

In Thälern und an feuchten Orten schießt das Gras sehr in die Höhe, wodurch unsere Pferde in kurzem fett werden. Der Büffel wählt hingegen lieber trocknen hügelichten Boden zu seiner Weide, weil das darauf wachsende Gras klein, kurz und zart ist. Bleibt eine zahlreiche Heerde dieser Thiere eine Zeitlang an einem und demselben Orte, so ist der Boden gänzlich unfruchtbar für die übrige Jahreszeit, weil sie das Gras so dicht abfressen, als wäre es mit einem Messer abgeschnitten.

Eine Nachricht von den Schlangen und den Fröschen, die in den hiesigen stehenden Wassern leben, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Diese Seen werden nach einer langen Dürre stinkend. Die Schlangen sind von grüner Farbe und es laufen bey ihnen

weiße

weiße Striche vom Kopfe bis zum Ende des Schwanzes. Sie sind so unschädlich, daß die Indianer häufig mit ihnen spielen und sie in einem Knoten um ihren Hals binden. Ob diese Thiere, wie die Frösche, im Winter erstarrt liegen, kann ich nicht sagen, aber ich habe oftmals ihre Häute durch die Sonne aufgetrocknet gefunden, die dann hohl, aber übrigens völlig ganz waren.

Die Frösche werden im Monat May durch die zunehmende Wärme der Sonne wieder belebt. In dieser Zeit quaken sie Tag und Nacht auf die scheuslichste Weise und sind in regnichtem Wetter am lebhaftesten. Durch das Sichtbarwerden der Frösche erhält der Monat May seinen Namen unter den Nehethawa-Indianern.

Das Klima ist hier weit milder als in den Theilen längst der Seeküste. Der Schnee liegt hier nicht halb so hoch, auch sind die wärmsten Tage im Sommer nicht so schwül. Auf der andern Seite sind die Thiere höher im Lande nicht so sehr mit warmer Bedeckung versehen, als die im niedern Lande. Folglich sind die Marder und andere Peltereyen nicht so viel wehrt. Die Natur, welche alle ihre Geschöpfe ihren verschiedenen Bedürfnissen zufolge versieht, macht einen großen Unterschied bey der Bedeckung des Thiers, indem sie sie nach der Rauheit des Wetters, welcher sie zu widerstehen haben, einrichtet. Selbst das Rebhuhn ist im niedern Theile des Landes nicht vernachlässigt; Beine und Füße sind mit Federn auf dieselbe Art als sein übriger Körper bedeckt. Ver-

friert

friert ein Mensch höher gegen das Innere des Landes, so liegt dieß daran, daß er nicht gehörig Sorge für sich getragen hat; da man hingegen auf der Seeküste mehrere Beyspiele gehabt hat, daß einem Menschen bey der größten Vorsicht das Aeußerste seiner Nase, seines Gesichts, oder die Enden seiner Finger verfroren sind.

Der Himmel hat bey kaltem Wetter nicht jenes leuchtende Ansehen, welches man, wie ich vorher bemerkt habe, auf der Seeküste wahrnimmt; auch schimmern die Sterne nicht so hell. Das Nordlicht ist weder so häufig noch so glänzend; Neben-Monde und Neben-Sonnen zeigen sich selten. Man kennet hier die Nebel im Winter gar nicht, da hingegen die Sonne auf der Seeküste mehrere Wochen hintereinander dadurch verdunkelt wird, und dabey jeder Baum u. s. w. gegen den Wind mit diesen in Reif verwandelten Dünsten überzogen ist. Mit einem Worte, die beyden Länder lassen sich gar nicht mit einander vergleichen; eins ist gemäßigt und gesund, der Boden ist trocken, angenehm und reich an natürlichen Produkten, und das Thierreich ist sehr mannigfaltig und treflich zum Unterhalt des Menschen; man könnte darin ganz einsam, bequem, zufrieden und glücklich leben, und genösse eine ununterbrochene Gesundheit, da die Luft so gesund ist.

Das andere Land ist hingegen ein unaufhörlicher Sumpf, wo die wilden Thiere zuweilen selbst überschwemmt werden. Der schönste Sommertag fängt mit einer erstickenden Hitze an und endigt sich mit

einem

einem kalten östlichen Seenebel. Man empfindet binnen zwölf Stunden die Abwechselungen des Herbsts und des Sommers. Die Einwohner werden oft die Beute der harten Kälte. Das ganze Land enthält nur eine Art Quadrupeden, welche sich zum Unterhalt des Menschen schickt; und die Europäer werden mit einer traurigen epidemischen Krankheit, welche sie ausdrucksvoll die Landeskrankheit (country distemper) nennen, befallen.

Von den Thieren u. s. w. des Landes.

Der Büffel *) und die Büffeljagd überhaupt.

Unter den vielen Quadrupeden dieses großen Landes verdient der Büffel zuerst beschrieben zu werden, nicht allein weil er sich hier in der größten Anzahl findet, sondern auch wegen des großen Nutzens,

*) Dieß ist der Moschus-Ochse, Bos moschatus, Bos cornibus iuxta basin propemodum iunctis, iuba longissima moschum redolens, *Boddaert* Elenchus Quadrup. Boeuf musqué, *Buffon* Supplem. VI. T. 2. Pennants Thiergeschichte der nördlichen Polarländer, 1ster Band, 2te Tafel, S. 11. Die Hörner sind an der Wurzel sehr breit und nahe beysammen, biegen sich nachmals ein- und niederwärts und laufen mit scharfen Spitzen wieder in die Höhe. Die Farbe des Haars ist zwar überhaupt genommen dunkel, allein die Mähne ist röthlich überlaufen, und ein ähnlicher Strich geht bis zur Mitte des Rückens fort. Auf dem Rücken steht aber ein runder völlig weißer Fleck, wo die Haare dabey kürzer sind. Z.

Nutzens, den jeder Theil desselben, wenn dieser Strich Landes je bekannt werden sollte, geben könnte.

Ein ausgewachsener Stier ist von der Nase bis zum Schwanze ungefähr zehn Fuß lang; sein Haar auf dem Rücken ist braun, hingegen an den Beinen, am Halse und Kopfe geht es ins Schwarze über; von der Unterlippe bis auf die Brust hängt ein Busch Haare ungefähr einen Fuß lang hinunter; auf dem hintern Theile des Nackens befindet sich eine Hervorragung oder ein fleischiger Buckel, welchen man für das schmackhafteste des Thieres hält, und der ihm ein scheusliches Ansehen giebt.

Der männliche Büffel ist außerordentlich wütend, wenn er verwundet wird, hauptsächlich aber in der Brunstzeit, wo er häufig selbst unter den Indianern Unglück anrichtet. Die Büffel gehen heerdenweise in jenen weiten Ebenen, welche sich wahrscheinlich bis an die Südsee erstrecken. Im Monat Julius lässt die Kuh den Stier zu, und das Weibchen kalbt in dem folgenden März oder April. Die Hörner sind schwarz, nach einwärts gekrümmt und ungefähr einen Fuß lang; werden die Kühe alt, so fallen ihnen die Hörner zuweilen ab, die Männchen behalten sie hingegen bis auf den letzten Augenblick. Ein ausgewachsener Stier wiegt ungefähr tausend englische Pfunde, und das Fleisch, wenigstens das der Kühe, wird dem europäischen Rindfleische gleich geschätzt. Die alten Bullen haben kein Haar, weder im Winter noch im Sommer, deßwegen suchen sie

auch die Holzungen; verfrieren indeß doch zuweilen, wenn die Jahrszeit zu strenge ist. Ueberhaupt genommen ist der Büffel von wirklich fürchterlichem Ansehen, hauptsächlich die Bullen, welches dann durch die ungeheure Menge Haare um den Kopf und den Buckel noch sehr vergrößert wird.

Würden in dem Binnenlande Etablissements und Manufakturen angelegt, so könnte jeder Theil dieses Thieres zum Handelsartikel dienen, so z. B. das Talg, die Häute, das Haar, die Hörner und die Hufen. Auch ließe sich dieser Büffel leicht zum Pfluge ziehen, indem man ihn im April oder May jung einfinge, welches ein Mensch, der schnell läuft, selbst ohne Pferd bequem thun könnte.

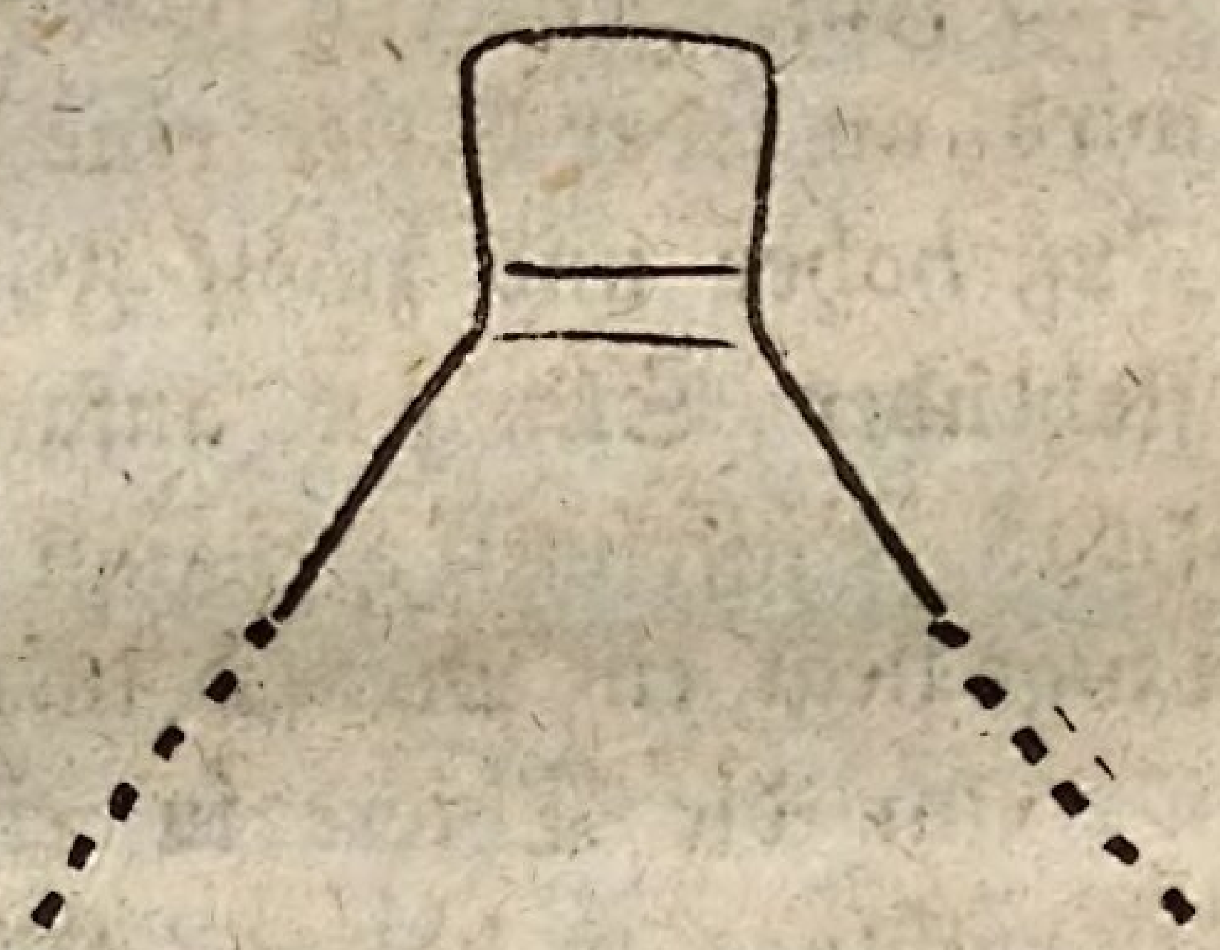
Die Büffeljagd, vermöge eines hölzernen Jagd-Verschlages.

Die Indianer haben verschiedene Methoden die Büffel zu tödten; eine Art ist, daß man sich ihnen, wenn sie weiden, vorsichtig nähert. Der Jäger liegt bey dieser Gelegenheit auf dem Bauche und kann zuweilen funfzig bis sechszigmal schießen, ehe die Heerde dadurch in Bewegung gesetzt wird. Man verfolgt die Büffel auch zu Pferde, und schießt sie mit Pfeilen oder Feuergewehren. Aber die Art, wie die größte Anzahl derselben gefangen wird, besteht darin, daß man Verschläge auf folgende Art bauet. Sie sind zirkelförmig oder viereckig, und nach der Art der Nation, die sie bauet, verschieden. Die viereckigen bestehen aus auf einander gelegten Bäumen

von

von etwa fünf Fuß Höhe, und ihrer sind ungefähr funfzig auf jeder Seite des Vierecks. Auf die Seite, wovon man glaubt, daß das Thier hineingehen wird, trägt man bis zur Höhe des ganzen Baues Erde auf, um auf die Art einen Hügel zu bilden, der einen ungefähr zwanzig Fuß hohen Aufgang hat. Dann werden viele Baumzweige an jede Seite dieses Aufgangs in eine gerade Linie von dem aufgeworfenen Hügel bis auf hundert Fuß in die Länge gesetzt. Ihre Weite nimmt beständig zu, so daß, obgleich am innern Ende die Zweige nicht weiter als funfzig Fuß aus einander stehen, sie zuletzt nach aussen zu über 200 Fuß Oeffnung haben. Am Ende dieser Zweige wird an jeder Seite eine Anzahl beynahe funfzehn Fuß hoher und zwölf Fuß unter sich aus einander stehender Stangen aufgerichtet, auf deren Spitze etwas Büffelmist gehängt wird. Am Fuße jeder Stange liegt ein Mensch in einer Büffelhaut verborgen, um die Thiere in einer geraden Richtung zum Verschlage zu halten. Nachdem alles dieß vorbereitet ist, gehen drey bis vier Leute aus, um eine Heerde Kühe zu finden; die Bullen halten sie ihrer Bemühung nicht wehrt. Diese treiben sie dann mählig vorwärts, bis sie nicht weit mehr von dem Verschlage sind, wo dann ein Mensch abgeschickt wird, um die andern Indianer zu benachrichtigen, die dann sogleich zu Pferde auf jeder Seite die Heerde zusammentreiben und sich in einer gewissen Entfernung halten, um die Thiere nicht zu schrecken. Auf die Art werden sie innerhalb der Stangen geführt. Oft bemühen sie sich wieder hinauszugehen; um dieß

aber zu verhindern, schütteln die Leute, welche am Fuße der Stangen liegen, ihre Felle, wodurch die Heerde auf die entgegengesetzte Seite getrieben wird, wo dann die andern eben dasselbe thun, so daß sie auf die Art endlich den Hügel hinauf zum Verschlage kommen, überkopf über einander fallen, wobey denn einige den Hals, Rücken u. s. w. brechen. Hierauf wird die Verwirrung so groß, daß, obgleich das Gebäude oft nur fünf Fuß hoch ist, doch keine zu entfliehen wagen wird. Um diese Beschreibung dieses Verschlages zum Büffeltreiben deutlicher zu machen, füge ich hier den rohen Entwurf davon bey.



Das Elendthier. *)

Dieß Thier ist häufig, je nachdem ihm die Lage der Orte, welche es besucht, angenehm ist; und gewöhnlich wählt es gebirgige Gegenden aus. Sein Haar

*) Das Elendthier, Cervus (Alces) cornibus acaulibus palmatis, caruncula gutturali *Linn.* XII. Pennants Thiergeschichte der nordlichen Polarländer Tab VIII. Es giebt Thiere darunter von mehr als 1220 Pfund und 17 Hand hoch. Im Hause der Hudsonsbay-Kompagnie sind Geweihe davon, welche

Haar ist schwärzlich. Das ausgewachsene Elendthier ist ungefähr von der Größe eines ansehnlichen Pferdes; es trägt hohe geschaufelte Hörner, die im Dezember oder Januar abfallen. Es begattet sich im Monat September und Oktober, und setzt im May gewöhnlich eins bis drey Junge. Das Elendthier frißt kein Gras, sondern lebt hauptsächlich von den jungen Zweigen der Weiden und Pappeln. Es giebt von diesen Thieren nicht viele in den hier beschriebenen Theilen, und selten trifft man mehr als zwey beysammen an. Das Fleisch der Elendthiere wird mit Recht sehr hoch geschätzt.

Der Hirsch. *)

Der Hirsch folgt gleich auf das Elendthier in Ansehung der Größe, aber sein Fleisch ist ihm an Geschmack nicht gleich wegen des Eigenthümlichen seines Fettes, welches gleich, so wie es vom Feuer genommen ist, erstarrt, und sich beym Essen im Munde anlegt. Das Haar ist röthlich. Dem Hirsche sind die Rosenknospen sehr angenehm; diese, nebst jungen Weiden, Pappeln und Gras, machen

welche 75 Pfund wiegen. Die Verbreitung dieser größten Hirschart s. Zimmermanns Zool. Geogr. 1. und 3ten Band. Z.

*) Der Verf. setzt hier Red deer, roth Wildpret; ich halte dieß für den Hirsch von Kanada, eine Abart des unsrigen; Cervus (Elaphus) Canadensis cornibus amplissimis *Erxleb.* Mammal. p. 305. Die Pariser Akademie hat davon eine schöne Zeichnung gegeben. Mem. T. I. p. *Perrault*. Z.

seine Nahrung aus. Das Weibchen läſſt das Männchen zu, setzt mit dem Elendthiere zu gleicher Zeit und bringt ein und zuweilen zwey Junge auf einmal zur Welt. Sein Geweih ist nicht geschaufelt, wie bey dem vorhergehenden, sondern rund, ästig und hoch und fällt im März ab. Von diesen Thieren giebt es sehr viele im Lande und sie gehen in Rudeln zusammen; es ist nichts ungewöhnliches fünf oder sechs hundert an einem Orte zu finden, in den offenen großen Ebenen, wo sich die Büffel zeigen, trifft man sie hingegen nicht an.

Der Virginische Hirsch. *)

Dieß Thier ist zwar nicht halb so groß als der Hirsch, aber doch nicht das kleinste dieser Art. Es erhält seinen Namen von der eigenthümlichen Art seines Laufes; dieser besteht nämlich in einer Folge von Sprüngen, die es mit außerordentlicher Schnelligkeit thut, indem es jedesmal funfzehn bis sechszehn Fuß weit springt. Es ist ein kleines hübsch gebaue-

*) Die hier unter dem Namen des Jumping deer, springenden Hirsches, angezeigte Art, deutet wol auf den Virginischen Hirsch, Cerv. Virginianus, cornibus multiramis antrorsum curvatis, corpore pallide fusco cinereo, *Boddaert* Elench. Animal. Vol. I. p. 136. Die Größe, die Farbe, die stete Beweglichkeit, die Leichtigkeit und der Wohnplatz rechtfertigt diese Meynung. Indeß gestehe ich, daß, da der Verf. zweyer Arten dieses Hirsches gedenkt, wovon die zweyte einen langen behaarten Schwanz trägt, ich ungewiß bin diese zu benennen. Z.

gebauetes, außerordentlich lebhaftes und fröhliches Thier, von brauner Farbe, mit grau untermischt. Seine Nahrung besteht in Gras, in abgefallenen Pappelblättern, jungen Zweigen verschiedener Arten Bäume, und in Moos, welches sich an die Fichten hängt. Sein Geweih ist ungefähr zwey Fuß lang und dem des vorigen bis auf die Größe ähnlich; im Monat April fällt es ab. Dieß schöne Thier tritt im November in Brunst, und setzt im May eins bis zwey Kälber. Es ist nicht nöthig anzuführen, daß das Fleisch sehr schmackhaft ist.

Es giebt zwey Arten dieses Thiers; eine derselben hat einen sehr kurzen Schwanz, so wie die übrigen dieser Art, da hingegen der Schwanz der andern einen Fuß lang und mit rothen Haaren bedeckt ist.

Apis - to - chik - o - shish. *)

Ich bin mit der Zoologie nicht hinlänglich bekannt, um diesem schönen Thiere seinen gehörigen englischen Namen zu geben; vielleicht ist es auch noch nie in der

*) Apis-to-chik-o-shish ist der Anzeige zufolge eine schöngestaltete Ziegen- oder gar Antelopenart. Vielleicht eben das Thier, dessen Pennant unter dem Namen Squinaton als ein uns wenig bekanntes Thier der nordwestl. Länder von Amerika erwähnt. Hist. of Quadrup. V. I. p. 110. Es mögen doch noch unter den amerikanischen Thieren, die Büffon (nach dem Recchi beym Hernandez) Mazamen benennt, ganz besondere, uns bis jetzt unbekannte, Ante-

der Naturgeschichte beschrieben. Die Franzosen, welche sich in diesem Lande aufhalten, nennen es Cu blanc, wegen eines weißen Flecks auf seinem Rumpf. Ein schöneres Thier findet man vielleicht in keinem andern Lande. Man bewundert an ihm den feinsten Bau und eine genaue Proportion aller seiner Theile. Kein Thier ist im Laufen so schnell, denn weder das geschwindeste Pferd noch ein Hund kann es einholen. Sie weiden rudelweise zusammen, zuweilen trifft man aber auch nur drey bis vier an ein und demselben Orte. Ihr Geweihe oder vielmehr ihre Hörner sind nicht, wie bey den andern Arten, knochig, auch sind sie nicht ästig. Sowol Männchen als Weibchen tragen Hörner, die gar nicht abfallen, und die sich denen der Ziegen weit mehr als dem Hirschgeweihe nähern. Sie leben von den meisten Arten Gras und zarten Baumzweigen. Ungefähr vier und einen halben Fuß beträgt ihre Länge; ihre Beine sind weiß und dünn; der übrige Theil des Körpers ist lichtroth mit einem weißen Fleck auf dem Rumpf.

An den steinigen Bergen und den umliegenden Gegenden finden sich noch andere uns gänzlich unbekannte gehörnte Thiere. Leute, welche dort gewesen sind

Antelopenarten versteckt seyn. Auch Bossu redet von einer sehr kleinen Hirschart, von der Größe einer Ziege, dieser nordlichen Gegenden; allein er sagt ausdrücklich, ihre Hörner hätten zwey Zacken, dahingegen die Beschreibung unsers Verf. wirkliche Ziegen- oder Antelopenhörner andeutet. Bossu Neue Reis. nach Westind. 1771. 1. Th. S. 134. Z.

sind und mit denen ich hierüber gesprochen habe, beschrieben mir eine Art Ziege; ebenfalls auch ein unserm Schafe *) ähnliches Thier, wovon die männlichen Hörner denen unsers Widders sehr ähnlich sind. Ich habe große Löffel aus diesen gemacht gesehen, wovon einige gewiß zwey Quartier enthielten. Würden die innern Theile des Landes von einem gescheuten Manne untersucht, so könnten viele nützliche Entdeckungen in allen Zweigen der Naturgeschichte gemacht werden. Unglücklicherweise waren aber die Leute, welche bis jetzt in dieß unbekannte Land geschickt wurden, so sehr mit ihrem Handelsgewinn beschäfftigt, daß sie ganz und gar jede Bemühung, das Land nebst seinen Produkten kennen zu lernen, vernachlässigten; obgleich ein solches Unternehmen wenig Kosten, und ihnen Ehre, wenn auch nicht Gewinn, gebracht haben würde.

Nachdem ich nun eine kurze Nachricht von den behuften Thieren, welche zur Erhaltung der Einwohner des Landes dienen, gegeben habe, so will ich

 noch

*) Offenbar ist hier die Rede von dem wilden Schafe, dem Argali, Ovis Ammon cornibus arcuatis semicircularibus subtus planiusculis palearibus laxis pilosis *Erxleb.* Mammal. p. 250. Schon aus ältern Schriften hatte ich vormals Beweise für das Daseyn dieses Thiers in Nord = Amerika geführt. Zool. Geogr. 3. B. Z.

Die hier erwähnte Ziegenart könnte vielleicht der Aegagrus (die wilde Ziege) oder der Steinbock seyn. Z.

noch die dortigen fleischfressenden Thiere, eben wie die Amphibien, anführen. Zu erstern gehören die Bären, zwey Arten Wölfe, Lüchse, Füchse, Wolverene u. s. w. Da diese aber schon oft sehr genau beschrieben sind, so will ich davon nur eine ganz kurze Nachricht mittheilen.

Es giebt drey Arten Bären *), den schwarzen, den rothen und den grauen Bären. Ersterer ist der unschädlichste, und, jung gefangen, wird er sehr gelehrig und zahm. Die beyden übrigen Arten sind wild und gefährlich, und man muß sich vor ihrem Lager hüten. Die Anzahl gelähmter Indianer, welche man in diesem Lande antrifft, giebt einen traurigen Beweis, wie fürchterlich sie dem Menschen sind. Einem Kanadier war vorigen Sommer der Arm auf eine

*) Ursus (Americanus) capite angustiore, rostro canino, corpore aterrimo, pilo teneriore, gula genisque ferrugineis. *Boddaert* Elench. Quadrup. Ursus Americanus niger, gula genisque ferrugineis. *Pallas* Spicileg. zool. XIV. p. 6. Hr. Pallas hält die amerikanischen Bären völlig von den unsrigen unterschieden. Mir scheint dieß noch ungewiß. Auch bey uns kommen eben die Varietäten des Bären vor, die hier angeführt sind. Daß der Bär im Winter sich in eigene Hölen zurückzieht, worinn er in einer Art von Schlaf zubringt, ist gewiß, allein das Saugen an den Pfoten und das dadurch entstehende Fettwerden ist wol Fabel, besonders da die Bären beym Hervorgehen aus dem Winterlager sehr mager sind. Oft bringt das Thier auch den Winter in hohlen Bäumen hin. Z.

eine scheusliche Art von einem dieser grimmigen Thiere zerfleischt; ein Mensch, der gut beritten ist, kann ihn indeß mit dem besten Erfolge angreifen; auch wird ein Bär ungereizt einen Menschen nicht leicht anfallen. Sie leben von Beeren, Wurzeln und Fleisch. Im Sommer wandern sie umher; im Winter leben sie hingegen völlig unthätig unter der Erde, und erhalten sich durch das Aussaugen ihrer Tatzen.

Der **Wölfe** *) giebt es außerordentlich viele hier im Binnenlande; wo sie einen hinreichenden Unterhalt an den todten Körpern verwundeter Büffel und anderer Thiere, welche die Eingebornen getödtet zurückgelassen haben, vorfinden. Sie werden in Wolfsfallen und Schnirren gefangen. Die Indianer schießen sie auf folgende Art: wenn ein Büffel getödtet ist, so schneiden ihn die Indianer in Stücke und lassen diese des Nachts vorsetzlich liegen; den andern Morgen kommen sie zu Pferde wieder an diesen Ort, und finden die Wölfe so erstaunlich überladen mit Schlucken, daß sie sich ganz und gar nicht davon zurückziehen lassen und folglich sehr leicht den Jägern zur Beute werden. Der Wolf ist außerordentlich gefräßig und verschlingt in kurzem eine erstaunliche Quantität Nahrung; aber dann bringt er auch eine ansehnliche Zeit ohne irgend eine Art Nahrung zu. Sein Fell wird ungefähr im Dezember schön und brauchbar, und am Ende des März fängt das

*) Gezähmte Wölfe gaben zuerst den nach N. Amerika gewanderten Salzburgern und Schweden ihre Haushunde. Z.

das Haar an, nachdem die Begattung vorüber ist, abzufallen. Sie sind nicht so groß, als die, welche sich auf der Küste bey der Hudsonsbay finden, auch sind ihre Häute nicht so dicht behaart. Die Wölfe besitzen viel List und Geschicklichkeit in der Art sich Nahrung zu verschaffen. Hauptsächlich jagen sie den Hirsch in geradem Laufe nach einem Abgrund. Wenn das Thier in vollem Jagen ist und seine Gefahr nicht vorhersieht, stürzt es mit vieler Gewalt herab und wird unvermeidlich getödtet, da es zu entkommen verhindert ist.

Lüchse trifft man nur höher im Lande an, doch nur so selten, daß ich sie kaum unter die vierfüßigen Thiere dieses Landes zählen kann.

Füchse finden sich hier nicht so viel und so mannichfaltig als auf der Seeküste; dabey habe ich nicht nöthig anzuführen, daß ihr Fell von weit geringerm Werthe ist. Es giebt hier eine Art kleiner rother Füchse, die sonst nicht solche kalte Gegenden bewohnen. Sie leben von Mäusen und jeder Art Aas, wozu sie ihr ausspührender Geruch leitet. Die Fruchtbarkeit des Fuchses ist ausserordentlich, und dessen ungeachtet sind sie hier doch nicht zahlreich.

Wolverene *) kommen hier nur selten in diese Länder. Dieß Thier ist so sehr als irgend ein anderes

*) Ursus luscus cauda unicolore, rostro pedibusque fuscis fronte et lateribus pallidis. *Boddaert* Elench. I. Man vermuthet, daß die Wolverene und der Vielfraß (Ursus gulo) ein und dasselbe Thier sind. M. s. **Pennants** Thiergesch. der nördlichen Polarländer, 1. B. S. 69. Z.

res fleischfressendes dem Stehlen und der List zugethan. Es sucht lieber die Wildfallen zu zerstören als hinein zu kommen. Keine indianische Vorräthe von Lebensmitteln sind vor seinem Ausspühren sicher. Mit größter Leichtigkeit ersteigt es Bäume; und wenn es auch nicht im Stande ist den ganzen Vorrath zu zerstören, so wird es den übrigen Theil an so vielen Orten verbergen als es Stücke in der Vorrathskammer giebt.

Ich erwähne diese Thiere nur gerade um anzudeuten, daß sie hier zu Hause gehören, und nicht sowol eine Beschreibung davon zu geben, da sie schon hinlänglich bekannt sind. Deßwegen brauche ich nur anzuführen, daß sich der **Fischerwiesel** *), der **Marder**, der **Minx** **), der **Dachs**, der **amerikanische** sowol als der **Alpenhase** ***), das **gewöhnliche** und

*) Der Fischerwiesel, Mustela (Melanoryncha) naso nigro, facie cinerea, corpore atro, lateribus fuscis. *Boddaert* Elench. Fisher Weesel *Pennant* Hist. of Quadrup. und Thiergesch. der nördlichen Polarländer, 1. B. S. 85. Dieß Thier steht dem Zobel ziemlich nahe, allein es ist größer. Z.

**) Der Minx oder die Sumpfotter, eine kleinere Otter; Mustela Luteola *Linnaei*. Schreb. Säugth. III. Tab. 127. S. 462. Z.

***) Der Alpenhase, Lepus (alpinus) ecaudatus, rufescens, auriculis rotundatis plantisque fuscis, *Pallas* nov. glir. Schreb. Säugth. IV. tab. 238. Er bewohnt hauptsächlich die hohen Gebirge. Z.

und das **Erdeichhorn** *), das **Hermelin**, die **Bisamratze** **), u. s. w. hier finden.

Von Amphibien giebt es hier **Biber** und **Ottern**. Die gescheute Art, wie erstere ihre Häuser bauen, indem sie den Lauf der Buchten in Flüssen und Seen hemmen, und große Bäume fällen, ist nicht genug zu bewundern. Der Biber ist außerordentlich gelehrig, und sobald er jung gefangen und gehörig aufgezogen wird, lässt sich dazu bringen, seinem Herrn sehr treu und zugethan zu werden. Ein junges Männchen, welches ich einen Monat gehabt hatte, folgte mir als ein Hund; und wenn ich einige Stunden abwesend gewesen war, so bezeigte es bey meiner Zurückkunft auch eben so viel Freude. Er ward auf einem Hudsonsbay-Schiff nach England gebracht; bald nachher aber von einem Esquimaux-Hunde, der gleichfalls als eine Seltenheit dahin geschickt war, getödtet.

Wan-

*) Das gestreifte Erdeichhorn, Myoxus striatus flavus striis quinque fuscis longitudinalibus. *Linn.* Schreb. Säugth. IV. tab. 219. S. 790. Ein niedliches kleines Thier, welches den Uebergang von den Eichhörnern zu dem Geschlechte der Mäuse zu machen scheint. Z.

**) Zibeth-Ratze oder vielmehr Biber, Castor zibethicus cauda longa compresso-lanceolata, pedibus fissis *Linn.* viel kleiner als die Biber, bauen sich dennoch gleichfalls einigermaßen ähnliche Häuser; sie riechen sehr stark nach Moschus. Bey einigen Nationen dort heißen sie Ondatra. Schreb. Säugth. IV. S. 638. T. 176. Z.

Wandernde und lokale Vögel.

Diejenigen Vögel, welche hier überwintern, sind einige wenige Habicht- und Eulenarten, der Neuntödter, die Elster, der Rabe, der Fasan und zwey Arten Rebhüner; wo ich hingegen den Winter zubrachte, da hatten wir gar keine Schneehüner, die so zahlreich auf der Küste der Hudsonsbay sind. Indeß giebt es deren doch einige wenige, aber kleiner, mehr südlich. Da dieß Land so gut mit größern Thieren zur Nahrung der Einwohner versehen ist, so bekümmert man sich nicht sehr um das Feder-Wildpret. Indeß ist es doch nicht zahlreich; äußerst merkwürdig und schätzbar ist es aber, daß gerade in solchen Theilen, wo die größern Thiere am seltensten sind, Rebhüner, Kaninchen *) u. s. w. sich desto häufiger finden; da hingegen in solchen Theilen, wo das Elendthier, der Hirsch und der Büffel außerordentlich häufig sind, man kaum eins der andern antrifft.

Im Monat April fangen die Zugvögel an, diese Länder zu besuchen. Unter diesen ist der Adler der

*) Kaninchen sind dieß nicht, sondern unter diesem Namen kommt hier der amerikanische Hase vor. Ich führe bey dieser Gelegenheit noch an, daß der Verf. von den bekannten Quadrupeden der Hudsonsbay unberührt gelassen hat, 1) das dortige Stachelschwein, Hystrix dorsata; 2) das Stinkthier, Skunk, Viverra putorius; 3) das dortige Murmelthier, Mus Empetra; 4) drey Arten Mäuse; 5) das fliegende Eichhorn, Sciur. volucella. M. s. Forsters Thiere und Vögel der Hudsonsbay. Beytr. zur Länderkunde 3. Band. Z.

der erste der sich sehen lässt, und von diesem erhält der Monat März unter den Ne-heth-aw-a Indianern seinen Namen.

Es giebt hier zwey Arten Schwäne. Gänse finden sich eben so abwechselnd als in jedem andern Lande; z. B. die große graue Gans, kanadische Gänse, Schneegänse, die lachende Gans u. s. w., Enten, Looms und jede andere Art Wasservögel, welche sich in Amerika finden, trifft man hier gleichfalls an.

Eine Beschreibung der verschiedenen Arten Vögel, muß ich offenherzig gestehen, bin ich nicht im Stande zu machen. Auch ging meine Absicht bey diesen Bemerkungen nur dahin, zu zeigen, wie reich diese Gegenden an Nahrungsmitteln aller Art wirklich sind, und wie viel man sowol in Rücksicht des Handels, als der Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt, gewinnen würde, wenn man dieß Land gehörig untersuchte.

Unter den Zugvögeln, die im Sommer zu uns kommen, giebt es viele Singvögel, die ihrer Schönheit und mannichfaltigen Befiederung, und der Annehmlichkeit ihrer Kehle wegen sich mit denen von weit sanftern Klimaten messen können; viele derselben hab' ich an keinem andern Orte gesehen. Ich glaube, daß manche noch nicht beschrieben, und diesem Lande im Sommer eigenthümlich sind. Unter den selten hier sich findenden Vögeln verdient der Kolibri besonders eine Stelle. *)

Fische.

*) Da es zu weitläuftig wäre alle dortige Vogelarten aufzuzählen, so verweise ich auf die angeführte schätzbare

Fische.

Alle Fische, die wir uns im Winter verschaffen konnten, wurden in Seen gefangen; im Sommer hingegen hat der Fluß außerordentlichen Ueberfluß an ausgesuchten Stören. Diejenigen Fische, welche in den Seen gefangen werden, sind der Guinead (Guinead), eine Lachsart, der Hecht, der Pärsch und ein sehr grätiger Fisch, den die Engländer in diesen Theilen den Sauger nennen; alle diese sind vortreflich in ihrer Art. *) Man fischt im Winter, wenn alles stark zugefroren ist,

bare Forstersche Nachricht über die Vögel der Hudsonsbay. Z.

*) Da die bis jetzt bekannten Fische der Hudsonsbay nirgend, so viel ich weiß, alle aufgezählt sind, so zeige ich davon folgende mir bekannt gewordene an. Stockfische, mehrere Arten, Gadus lota, G. Mathemey und auch G. Morrhua u. a. 2) Lachsarten, fünf nämlich, Salmo arcticus, Salmo Guinead, S. Omiscomaycus, S. Naymacush, S. Lavaretus. 3) Drey Störarten, Acipenser Huso, Ac. Sturio, Ac. Ruthenus? 4) Der gemeine Hecht. 5) Ein Stachelpärsch, Gasterosteus aculeatus. 6) Ein Wäls, Silurus Catus. 7) Ein Karpfe. Hr. R. **Forster**, der diesen sehr umständlich beschrieben, nennt ihn Cyprinus Catastomus, das Untermaul, weil er den Mund unten hat, wie die Störe. Dieß ist der hier unter dem Namen des Saugers vorkommende Fisch. Unstreitig ist die hier angegebene Anzahl bey weitem zu geringe. Der Wallfischarten habe ich hier nicht gedenken mögen, da sie sich, eben wie in den an die Hudsonsbay stoßenden Meeren, auch hier aufhalten. Z.

ist, indem man ein Netz unter das Eis lässt; dieß ist selbst bey sechs Fuß dickem Eise ohne viel Schwierigkeit thunlich. Ein vortreflich schmeckender, dem Heeringe ähnlicher Fisch wird zahlreich mit Angeln gefangen. Ueberhaupt sind Fische nicht so häufig im Binnenlande, als in den Gewässern, die mit dem Meere in Verbindung stehen. Indeß hat die Natur hier den Mangel der Fische durch größere Thiere ersetzt, welche die Landeseinwohner sowol mit Nahrung als mit Kleidung versehen.

Von den Indianern, ihren Gewohnheiten u. s. w.

Die Indianer, welche zu unsern Handelshäusern in den vorherbeschriebenen Theilen kommen, sind die einzigen, die wir kennen, und selbst mit diesen, muß ich gestehen, sind wir nicht genau bekannt. Die Leute, welche sich bis jetzt hier aufgehalten haben, sind zu sehr durch das erstaunliche Streben nach Gewinn abgehalten, um auch nur wenige Zeit auf nützliche Kenntnisse zu wenden, und wirklich habe ich bis jetzt noch keinen einzigen getroffen, der Kopf und Neigung gehabt hätte, sich mit einem solchen Gegenstande abzugeben, woraus er nicht unmittelbaren Gewinnst ziehen konnte.

Auf der andern oder Westseite der steinigen Berge giebt es viele indianische Nationen, die wir weiter gar nicht als durch mündliche Nachricht anderer Indianer kennen, worauf wir uns nicht hinlänglich

länglich verlassen dürfen. Nur das kann ich mit Zuverlässigkeit bestimmen, daß uns eine Hauptnation unter dem Namen der Snake-Indianer bekannt ist; daß ferner alle übrige Indianer, wovon wir Nachrichten haben, jeden Sommer gegen sie Krieg führen. Bey diesen Kriegsexpeditionen werden viele weibliche Sklaven gefangen, an die kanadischen Kaufleute verkauft und nach Kanada gebracht; alles gerade das entgegengesetzte der Hudsonsbayleute, die sie nie kaufen, noch irgend diesen Handel aufmuntern. Man könnte sagen, daß die Indianer durch diesen Handel gereizt werden, Krieg gegen einander zu führen; dieß aber ist nicht der Fall. Es steht eben so wenig bey den Kaufleuten, sie davon abzuhalten in den Krieg zu gehen, als bey dem Gouverneur von Michilimacinac, der alles mögliche anwendet, um dieß jährlich zu verhindern; die Gefangenen sind hingegen vielmehr glücklich bey der Veränderung; denn hätten die Sieger keine Aussichten durch sie ansehnlich zu gewinnen, so würden sie alle getödtet werden; dadurch aber, daß sie nach Kanada kommen, werden ihnen die Grundsätze der Religion beygebracht und sie zu nützlichen Mitgliedern der Sozietät gemacht.

Es ist ganz gewiß, daß sich europäische Kaufleute von der andern Seite des festen Landes unter die Indianer niedergelassen haben. Ich selbst habe Pferde mit lateinischen Anfangsbuchstaben gesehen, die in ihre Seiten mit einem heissen Eisen eingebrannt waren. Auch sah ich einst einen Hirschfänger, auf dessen Blatte spanische Worte eingegraben waren.

Viele andere Beweise zeigen wirklich, daß die Spanier auf der entgegen gesetzten Seite des festen Landes, eben sowol als wir, Wanderungen anstellen; aber mir sagte eine dieser Sklavinnen, daß sie nicht hauptsächlich des Pelzwerks wegen dorthin kämen *).

Unter folgenden Namen sind uns die Indianer bekannt, von welchen man Pelzwerke erhält:

Die Ne-heth-a-wa-Indianer.
Die Assinne-poetuc-Indianer.
Die Fall Indianer.
Die Sussee-Indianer.
Die Paegan-Indianer.
Die Blood-Indianer.

Von den Ne-heth-a-wa-Indianern.

So nennen sie sich in ihrer eigenen Sprache. Sie bewohnen ein großes Land, weßwegen sie nicht zahlreich scheinen; könnten aber die verschiedenen Stämme gesammelt werden, so hätten sie weit größern Einfluß auf die übrigen, als sie jetzt zu haben scheinen. Ich bin der Meynung, daß die vom Carver beschriebe-

*) Aus einer Stelle des Nica beym *Purchas* Pilgrims IV. 1560. sieht man, daß dieser Missionair schon bis über den 40sten Grad der Breite von Mexico aus gegen Norden gekommen ist; seit dieser Zeit sind doch gewiß noch weitere Fortschritte von den Spaniern dort hinauf gemacht worden, und es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß jenseits der steinigen Gebirge wirklich spanische Etablissements seyn mögen, von denen wir freilich nicht unterrichtet sind. Z.

schriebenen Ochipawa - Indianer, welche die südlich gelegenen Länder bewohnen, aus demselben Stamm mit den Ne - heth - a - wa - Indianern entsprungen sind *).

Die große Verwandschaft ihrer Sprachen bestätigt diese Vermuthung; denn wenn man mit den Gründen der einen Sprache bekannt ist, so kann man sich leicht denen, welche die andere reden, verständlich machen. Diese beyden Nationen sind immer in genauer Verbindung mit einander gewesen, und viele Ochipawas leben auf einen freundschaftlichen Fuß ganz untermischt unter den Ne - heth - a - was; ihr Land ist dem vieler ihrer nördlichen Nachbaren, die ein kälteres Klima bewohnen und außerordentlich arm sind, vorzuziehen.

Von allen verschiedenen Nationen in diesen Theilen, welchen die Europäer ihre Waaren verkaufen, ist die eben beschriebene die allerbekannteste. Da ihr Land, wie ich vorher angeführt habe, das niedrigste längst des Flusses ist, so sind sie am längsten mit uns bekannt, führen das liederlichste Leben und sind daher am meisten geschwächt. Denn so wie dieß schon von mir mehr als einmal erwähnt ist, so haben die Wilden aus dem Umgange mit den Europäern immer weit mehr schlechte als gute Eigenschaften erlangt. — Hauptsächlich mit dieser Nation ist es jährlich schwerer geworden zu handeln. Von dem Knaben von zwölf Jahren bis zum Greise

*) Der Lage nach wird die Nation der Ne - heth - a - wa - Indier mit den Kris einerley seyn, die Ochipawas aber mit den Kristinaux. Z.

treiben sie Betrügerey, List, indianische Kunstgriffe und jedes andere Laster. Nichts ist lobenswürdiger bey ihnen, als ein glücklich ausgeführter Raub. Trunkenheit und Diebstahl halten alle diese Nationen für vorzügliche Eigenschaften. Dieß Volk ist am meisten ausgeartet.

Man muß indeß nur wissen, daß der vorhergehende Abriß des indianischen Charakters sich hauptsächlich auf ihr Uebersetzen im Handel bezieht; denn wo der nicht vorkommt, findet man Beyspiele von Ehrlichkeit und Treue unter ihnen, welche Menschen, die durch die weisesten Gesetze regiert werden, Ehre machen würden.

Begeht ein Wilder einen Mord, einen Raub oder irgend ein anders Verbrechen, so mag er zwar Gewissensbisse darüber leiden; indeß fürchtet er sich so wenig vor körperlicher Gefahr, daß er in dem gränzenlosen Lande seinen Unterhalt sucht, ohne vor Wiedervergeltung zu zittern. Denn da das Land so groß ist, so findet er leicht einen Fleck aus, wo ihn die beleidigte Parthey ungestört leben läßt.

Das von uns eben angeführte Beyspiel von wilder Freyheit dient zu zeigen, daß obgleich der Indianer wirkiich nicht schuldlos wegen des Mordes seines Nebenmenschen, oder eines gescheut ausgeführten und von ihm gerühmten Diebstahls ist, so würden dennoch ähnliche Bosheiten bey einem aufgeklärten Europäer noch weit strafbarer seyn, als sie es natürlicherweise bey diesen unwissenden, weder durch göttliche noch menschliche Gesetze zurückgehaltenen Indianern sind.

Um die vorhin angeführte Idee noch tiefer einzuprägen, muß ich wiederholen, daß die größte Pest, die je einem Lande zugeführt werden konnte, nicht größere Uebel anrichtete, als die Einführung der geistigen Getränke. *) Durch sie entstehen alle die Ermordungen und Greuel, welche die europäischen Gewehre sowol als die Kriegeskeule (Tomahawk) in Trunkenheit unter Verwandten und den nächsten Blutsfreunden hervorbringen. Durch ihren unüberwindlichen Hang zu geistigen Getränken, sind sie beständig arm; denn selbst ihre elenden Kleider verkaufen sie dafür; und es ist zu bedauern, daß dieß Uebel von Jahr zu Jahr mehr Grund zu fassen

 scheint.

*) Wer sich noch mehr überzeugen will, wie wahr der Verf. hier redet, der lese die fürchterlichen Erzählungen, welche Hr. Long von den traurigen Unglücksfällen giebt, die durch den Trunk bey den Indianern dieser Binnenländer entstehen. So erzählt er S. 49. seiner Reisen (Voyages and Travels of an Indian Interpreter and Trader &c. by *J. Long.* London 1791.) daß eine Lustbarkeit oder ein Gelag, welches er den Chippeways, nachdem der Handel geschlossen, gegeben, drey Tage gedauert habe; während dieser Zeit wären die Indianer gar nicht zu Sinnen gekommen und hätten vier der Ihrigen getödtet, worunter selbst ein angesehenes Oberhaupt gewesen sey. Bey einer andern ähnlichen Gelegenheit (S. 56.) wären sechs verwundet und drey von ihnen getödtet, ob man gleich alles Gewehr zuvor bey Seite geschafft habe. Hr. Long bezeugt gleichfalls, daß die Indianer den Branntwein und die Einführer desselben nach geschehenen Greueln laut anklagen. Z.

scheint. Auch kann ihm nie anders, als wenn sich die Kaufleute verbunden dazu verstehen, abgeholfen werden. Ein Unternehmen, welches eben so lobenswürdig als einträglich für sie selbst seyn würde. Ihr Eigenthum und ihre Bediente würden dadurch sicherer werden; die Indianer könnten, indem sie an Zahl zunähmen, eine größere Menge Felle herbeyschaffen, und die Kriege, welche gewöhnlich zwischen den verschiedenen Stämmen statt finden, würden sich verringern.

Als ein bemerkungswürdiges Beyspiel der Ehrlichkeit und Treue, wovon diese Indianer jährlich einen Beweis geben, will ich folgendes anführen. Die Hudsonsbay = Kaufleute, welche Waaren in die innern Theile führen, sehen sich genöthigt, jährlich Indianer zu gebrauchen, um sowol die Waaren, welche sie an die Eingebornen verkaufen, hinauftragen, als um die Felle, welche sie das vorige Jahr gekauft haben, hinunterbringen zu lassen.

Ein Indianer wird mit seiner Frau vier Ballen, jeder sechszig bis siebenzig Pfund schwer, in sein Kanoe nehmen; diese bringt er durch unbesuchte und vielleicht ihm allein bekannte Flüsse und Seen hinunter. Oft ist es nun der Fall, daß kein einziges anderes Kanoe ihn begleitet, und folglich hat er die beste Gelegenheit, mit den ihm anvertrauten Gütern davon zu gehen, womit er denn wahrscheinlich mehrere Jahre im Ueberflusse leben könnte. Auch wären die Eigenthümer nicht im Stande, seine Betrügerey, wenn der Indianer sie zu verbergen suchte, zu entdecken. Ungeachtet der Reiz hiezu sehr groß ist,

so

so hat sich nach einer 15jährigen Erfahrung kein Beyspiel davon gefunden; im Gegentheil wird alles, was diese kleine Schiffsladung angehet, mit solcher Genauigkeit abgeliefert, als wenn das künftige Glück dieser Leute von ihrer Redlichkeit abhinge. Die einzige Belohnung, welche sie von der Kompagnie dafür erhalten, besteht bloß in dem Werth von sechs Biberhäuten, für jeden Ballen. Ueberdieß erhält ein solcher Indianer bey der Ueberkunft beym Etablissement noch etwas Branntwein.

Die Indianer des Binnenlandes sind wohl gestaltet, von guten Gesichtszügen, kupferfarbig, und nur wenig schiefe oder verwachsene Menschen finden sich unter ihnen. Das venerische Uebel kennt man zwar dort; allein es ist bey weitem nicht so bösartig, als bey uns, und läßt sich leicht durch Wurzeln, deren sich die Indianer aus eigner Erfahrung bedienen *), heben. Ich habe nicht gehört, daß ein Mensch an dieser Krankheit gestorben wäre. Sie sind gewöhnlich mager; ein dicker Indianer ist daher weit seltner als ein mäßiger. Dieß liegt hauptsächlich an ihrer wandernden Lebensart, welche viel Bewegung und öftere Ortsveränderung erfordert.

Sie betragen sich gegen die freundschaftlich, von welchen sie gut behandelt werden; hauptsächlich in einiger Entfernung von den Handelshäusern. Jeden

 Winter

*) Der englische Ausdruck apply zeigt wol an, daß man sich dieser Wurzeln äußerlich bedient, es verlohnt sich der Mühe, hiervon genauer unterrichtet zu seyn. Z.

Winter werden die Bediente der Kaufleute über das ganze Land unter verschiedene Völkerschaften vertheilt, und im Frühling kommen sie zu ihren Herren wieder zurück, ohne daß sie an ihrer Person beleidigt wären, oder an ihren Gütern Schaden gelitten hätten.

Der Anzug eines Indianers besteht aus einem paar ledernen Strümpfen, sehr schön gemacht und so biegsam als Gemsenleder; einer Art loser Jacken mit denselben Ermeln; und endlich aus einem gegerbten Büffelfelle, oder einer wollenen Decke, welche über alles vorhergehende gezogen ist. Das Haar eines Jünglings ist auf verschiedene Art zusammengebunden, und sein Gesicht ist nach Willkühr bemahlt; ältere hingegen bemahlen selten ihr Gesicht, noch binden sie ihre Haare zusammen. Der Anzug der Weiber ist vom vorigen nicht sehr unterschieden. Können die Frauenspersonen Tuch erhalten, so machen sie sich ein paar kurze Strümpfe daraus, ebenfalls auch eine Art dicht anschliessender Kleider mit Ermeln; über alles dieß ziehen sie noch eine wollene Decke oder Büffelhaut. Mützen trägt weder das männliche noch weibliiche Geschlecht, aber ein zubereitetes Fischerwiesel- oder Otterfell thun die Mannsleute oft um den Kopf; hiervon hängt dann der größere Theil den Rücken hinab.

Die jungen Leute wenden den größten Theil ihrer Zeit auf Pferde, Anzug und Spiel; da das Land einen so großen Ueberfluß an Thieren hat, so brauchen sie zu ihrem Unterhalt nur wenig Zeit. Im Sommer bekriegen sie ihre Feinde, oder bleiben in einer Art von Unthätigkeit zu Hause.

Bey Krieges-Unternehmungen halten sich die bejahrten Leute, Frauenspersonen und die Kinder an einem sichern Orte auf. Unterdeß nähern sich die jungen Leute vorsichtig den feindlichen Gränzen, und zünden bey dieser Gelegenheit niemals Feuer an, damit ihre Feinde sie nicht durch den Rauch entdecken. Auch reisen sie dann mehr des Nachts als bey Tage, damit die Finsterniß ihr Vorhaben begünstigen mögte.

Haben sie das Lager ihres Feindes entdeckt, so bleiben sie den Ueberrest des Tages im Hinterhalte, und sobald sie vermuthen, daß alles in tiefem Schlafe liegt, so fängt das Morden mit einer den Indianern ganz eigenen Wuth an. Man tödtet Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied, um die Rache der Krieger zu befriedigen, und um den Verlust verlorner Verwandte zu ersetzen; nur junge Mädchen verschont man, die gefangen an die kanadischen Kaufleute verkauft werden, und dadurch glücklicher sind, als ihre ermordeten Aeltern.

Ob zwar gleich der Krieger so viel Geschicklichkeit anwendet, seinen Feind zu überrumpeln, so wird er doch zuweilen entdeckt, und dann ist ein sicherer Rückzug nicht gut thunlich. In diesem Falle fechten beyde Partheyen mit der größten Tapferkeit. Beyde sind dabey mit einer Art Panzerhemden bekleidet, welche aus vielen Verdoppelungen von zubereitetem Leder verfertigt, und daher den Pfeilen ganz undurchdringlich sind. Auch haben sie Schilde von gegerbtem Büffelfell, welche sie außerordentlich geschickt und geschwind beym Fechten

vorschützen. Ist nur ein Mann getödtet, so hat das Treffen ein Ende und die verlierende Parthey entflieht um ihren Verlust beweinen zu können. Einige Feldzüge zwecken bloß darauf ab, sich die Pferde und das Eigenthum zu stehlen, wobey denn aber oft der Angreifer seine Frechheit mit dem Leben büßt.

Pferde sind den Indianern bey dergleichen Expeditionen von großem Nutzen, und sie schätzen sie auch außerordentlich. Viele haben selbst größere Neigung für sie als für ihre Weiber. Die hier gezogenen Pferde sind, so wie die englischen, von mannichfaltiger Farbe und ungefähr so groß als die vom nördlichen Schottland und den schottischen Inseln. Sie wurden von den Spaniern von der westlichen Küste des festen Landes gebracht, und erst seit kurzem sind sie unter den Nehethawa-Indianern gebräuchlich geworden. Viel Streit und Feindschaft entsteht aus Begierde nach Pferden. Eine Parthey fängt dadurch gewöhnlich Feindseligkeiten an, daß sie die Pferde ihrer Feinde stiehlt, welches denn jene erwiedern, woraus endlich eine gegenseitige Rache, und folglich ein nothwendiger Krieg entsteht.

Die religiösen Ideen von den Indianern dieser Theile scheinen, so wie die oben beschriebenen, sehr dunkel und verworren zu seyn. Ein oberes Wesen, welches über ihnen wohnt, und das sie für den Urheber alles ihres Glücks ansehen, scheinen sie anzunehmen. Sie rufen dieß Wesen indeß zu ihrem Schutze nicht an, denn sie pflegen zu sagen, es sey zu gut, um ihnen Schaden zuzufügen. Im Gegentheil wird der von

ihnen

ihnen angenommene böse Geist für schrecklich und fürchterlich gehalten. Sie bilden sich ein, daß durch seinen bösen Einfluß ihr Unglück bewirkt werde, und daß er ihnen alle Glückseligkeit beneide. Sie werden daher nichts, worauf sie einigen Werth setzen, theilen, ohne daß sie nicht erst Etwas davon als ein Opfer für den bösen Geist ins Feuer geworfen hätten. Viele andere abergläubische Ideen herrschen unter ihnen, sie sind aber zu einfach, um sie anzuführen. Die wellenförmige Bewegung des Nordlichts halten sie für ihre abgeschiedene Verwandte, die jetzt in den höhern Regionen glücklich lebten. Hieraus kann man schließen, daß sie einen künftigen Zustand vermuthen.

Die Nehethawa-Indianer zählen, so wie oben erwähnte Stämme, nach Dekaden; so z. B. ein Zehner, zwey Zehner, drey Zehner u. s. w.; 49 würden sie daher durch vier Zehner und eine Neune oder fünf Zehner weniger eins ausdrücken.

Sie theilen das Jahr in dreyzehn Monate, wovon jeder einen merkwürdigen Umstand anzeigt. Der erste Monat der folgenden Liste fing den 12 December 1784 an und hieß Pau-arch-e-kin-e-shish, wegen des Windes, welcher das kleine Holz von den Fichten bläst; Ke-sha-peshem, oder der alte Monat; Me-ke-su-a-peshem, oder der Adlermonat; weil sich diese Vögel um diese Zeit zeigen; Nis-cau-peshem oder der Gänsemonat; A-theck-a-peshem, oder der Froschmonat, da die Frösche um diese Zeit anfangen zu quaken; O-pin-e-ou-wa-o-peshem, weil die Vögel um diese Zeit ihre Eyer legen;

legen; O-bas-ka-wo-ho-a-peshem, da junge Vögel flücke werden; O-pus-ho-a-peshem, weil die Vögel nun ihre Federn mausern; O-po-ho-a-peshem, wegen der Vögel, die jetzt wandern; O-noch-a-ha to-a-peshem, wegen der Hirscharten, die jetzt auf der Brunst stehen; O-poon-a-ha-to-a-peshem, weil dann die Brunstzeit vorbey ist. Cus-aut-to-no-'a peshem, weil die Flüsse um diese Zeit zufrieren; A theck a-peu-a-peshem, wegen des durch die Kälte entstehenden Reifs, welcher sich an die Bäume hängt.

Die Art der Indianer, ihre Zeit zu berechnen, gründet sich offenbar auf Irrthum und kann unserm Jahre, oder unsern zwölf Monaten nicht entsprechen. Da die Indianische Rechnung nach Monds-Monaten eilf Tage zu kurz fällt, so erscheint der Mond, welcher den 12ten September 1784 sichtbar ward, ungefähr den 1sten desselben Monats des folgenden Jahrs, und bleibt sodann in rückgängiger Bewegung eilf Tage stets zurück. Sie mögen nun diesem Uebel abhelfen können, oder welches wahrscheinlicher ist, glauben, daß wirklich das Jahr aus 13 Lunationen bestehe *), so ist es ausgemacht, daß

*) Diese Indianer zählten, wie fast alle rohere Völker, nach den Lunationen oder der periodischen Lichtabnehmung des Mondes. Sie mußten daher, wenn sie die Lunationen bloß nach Tagen und nicht nach Stunden, also jede nur zu 29 Tagen, berechneten (ob sie gleich 29 ½ Tag betragen), bey dem Sonnenjahre um 17 Tage 5 Stunden 49 Min. oder nur obenhin gerechnet um 17 Tage bey 12 Lunationen, freylich zu kurz kommen. Daher suchten sie durch Einschie-

daß sie es auf den nächsten Mond schieben; indeß sind sie in Ansehung der Tage, welche jeder Monat enthält, unter sich nicht einig.

Die Sprache dieser Leute ist kurz, sanft und einnehmend; dabey so wortreich, daß ein Wort eine Idee ausdrücken kann, welche im englischen oder französischen drey bis vier Worte erfordern würden. Man lernt leicht so viel um sich verständlich zu machen; die Sprache hingegen mit Eigenthümlichkeit und fliessend zu reden, dazu wird Zeit und Aufmerksamkeit erfordert.

Taschenspieler und reisende Quacksalber stehen bey den Indianern in vorzüglichem Ansehn und grosser Ehrfurcht, indem sie ihre elenden Gaukeleyen einer göttlichen Inspiration zuschreiben. Es ist nicht ungewöhnlich, daß diese Taschenspieler vorgeben, sie könnten auf sehr lange Zeit den Erfolg eines Kriegs vorher sehen, und genau den Platz angeben, wo sich der Feind finde. Diese Leute besitzen beständig mehr Eigenthum als andere; indem sie jeder dafür beschenkt, daß sie ihre Arzneyen, die aus mannichfaltigen pulverisirten Wurzeln bestehen, verschreiben.

Der Sack, worin die ganze heilige Medizin liegt, wird sehr verehrt, und es würde ein erstaunliches Verbrechen für irgend ein Frauenzimmer seyn, wenn

Einschiebung eines dreyzehnten Monates sich zu helfen, wodurch sie natürlich mit 12 Tagen über das Sonnenjahr wieder zu weit hinausrückten. Es ist daher begreiflich, daß eben deßwegen ihre Rechnung nicht durchgängig angenommen seyn mag. Z.

wenn sie ihn berührte, deßwegen tragen die Männer ihn auf ihren Reisen selbst.

Einige dieser Betrüger geben vor, sie legten Eyer, und verschlängen hölzerne Pfeifenröhre, die so groß als Spazierstöcke wären. Sie behaupten ganz ernsthaft, sie könnten Rum, Tabak, Tuch u. s. w. hervorbringen, sobald wir aber ihre Geschicklichkeit genau untersuchten, so entdeckte sich beständig der Betrug. Dieß ließen wir uns indeß nie gegen sie merken, aus Furcht, sie bey ihren leichtgläubigen Anhängern herabzuwürdigen, welches denn einem solchen gescheuten Taschenspieler äußerst geschmerzt haben würde.

Ich will nun noch etwas von den oben genannten Nationen beybringen; aber meine Beschreibung kann nur sehr kurz seyn, da wir beynahe gänzlich mit ihren Sitten, Konstitutionen u. s. w. unbekannt sind. Wie ich vorher anführte, wissen wir von den Neheth-awas am meisten, und folglich geht die vorhergehende Nachricht hauptsächlich auf diese Nation. Alle Belehrung, die ich in Ansehung der übrigen Nationen habe einziehen können, ist zu oberflächlich, um eine genauere Beschreibung versuchen zu dürfen.

Die Assinnee-Poetuc.

Diesen Namen legen die vorhergehenden Indianer dieser Nation bey, er bedeutet in ihrer Sprache Stein-Indianer. Auf die Charten von Nord Amerika, wo man sagt, daß diese unbekannte Nation wohne, ist der Name Assinneboils hingesetzt; und

so

so pflegen die kanadischen Franzosen sie auch noch zu benennen; es ist aber eine ausgemachte Sache, daß, als die Franzosen Kanada besaßen, sie keine indianische Nation mit ihrem wahren Namen benannten. Das zuletzt erwähnte Volk nannten sie Crees, ihr Grund hiezu war ihnen allein bekannt, wenn es nicht daher kam, daß die Ochipawas jene Cristineaux nannten; welches wahrscheinlich ist. Die hier angeführte Nation macht einen Zweig von den Nawdowessees, am Flusse Missisippi, welche Carver in seinen Reisen anführt, aus; diese Nawdowessees hatten sich vormals wegen eines innerlichen Aufruhrs von ihrem Hauptstamme getrennt. Jetzt sind diese Stämme entschiedene Feinde; indeß hat ihre Sprache nach der besten Belehrung keine wichtige Veränderung gelitten. Die Assinnee-Poetuc sind ziemlich zahlreich und über ein großes Land vertheilt. Sie bringen viel Peltereien zu den Kaufleuten, und machen eine ansehnliche Handelsstütze aus. Ein großer Theil dieser Indianer ging sonst gewöhnlich alle Jahr nach York Fort oder auf die Küste der Hudsonsbay, aber seitdem die Hudsonsbay- und kanadischen Kaufleute so tief ins Land gedrungen sind, so sind sie zu gut mit allem, was sie bedürfen, auf der Stelle versehen, um eine so lange Reise unternehmen zu müssen, die so viele Schwierigkeiten hat. Vormals waren sie indeß doch besser daran als jetzt, weil sie täglich, so wie mehrere andere Stämme, durch den häufigen Gebrauch geistiger Getränke und andere Laster mehr ausarten. Diese Indianer waren beständig mit den Nehethawas in genauer Verbindung.

Die Fall-Indianer.

Wir und die Nebethawa-Indianer benennen diese Nation so, weil sie ein Land am südlichen Arme des Flusses*) bewohnt, wo reissende Untiefen oder seichte Wasserfälle (rapids) sich häufig finden. Da sie nicht sehr zahlreich sind und eine harte und ihnen eigenthümliche Kehlensprache (gutteral) haben, so bin ich der Meynung, daß es ein Stamm ist, welcher sich von einer entfernten Nation, die wir bis jetzt noch nicht so genau kennen, losgemacht hat.

Dieß Volk giebt noch ein anderes Beyspiel, wie unschicklich die kanadischen Franzosen die Indianer nennen. Sie nennen sie gros ventres, d. i. dicke Bäuche, und zwar gänzlich ohne Grund, da sie eben so zierlich und wohl gebauet sind, als irgend ein anderer Stamm, und nicht von weitem diesen Namen verdienen.

Sie scheinen noch nicht mit der Art Biber zu jagen, die Felle zuzubereiten und kleine Thiere zu tödten, bekannt zu seyn, denn sie bringen uns nichts als Wölfe, die sie auf verschiedene Art fangen.

Ob wir gleich Dollmetscher für alle die andern indianischen Sprachen haben, so hat es doch noch keiner in dieser so weit gebracht, sich verständlich zu machen, und deßwegen unterredet man sich mit ihnen allgemein in der Black-Foot-Sprache, die angenehm und schnell gelernt wird.

Die

*) Er spricht wol hier von dem südlichen Zweige des Saskashawan-Flusses, der in den Pasquia fällt. Z.

Die Sussee - Indianer.

Diese Nation hat eine ihr gänzlich eigene Sprache, welche von den übrigen kaum zu erlernen steht; sie ist nicht zahlreich und scheint nur ein kleiner Neben-Stamm eines Haupt-Volks zu seyn. Sie bewohnt nur einige Theile des steinigen Gebirges und steht mit andern wenig in Verbindung; bis jetzt haben sich in unsern Handelshäusern noch nicht viele von ihr sehen lassen. Die, welche uns gelegentlich besuchen, sind eine betrügende Race, dem Diebstahl und der Trunkenheit ganz ergeben. Ihr kleiner Stamm kann mit den Nachbaren doch nicht in Frieden leben; so überfielen im vorigen Sommer mehrere von ihnen das Lager der Blood Indianer; und obgleich damals zwischen ihnen Friede herrschte und die meisten Mannspersonen abwesend waren, so ermordeten sie doch unmenschlich mehrere Weiber und Kinder; daß an ihnen dieß bey der ersten Gelegenheit gerächt würde, konnte man mit Recht erwarten.

Diese Indianer sind faul und unvorsichtig; sie bringen uns wenige und schlecht zubereitete Peltereien. Wolfsfelle machen ihren Haupthandel aus. Ihre Weiber haben nicht den mindesten Reiz, sie sind aber gegen gute Bezahlung sehr freygebig mit ihren Gunstbezeugungen. Sie stehen in genauem Bündnisse mit den Nehethawas, vielmehr um ihren Schutz zu nützen, als daß sie sie sonst achteten. Ihre Sprache ist ebenfalls unangenehm und schwer zu erlernen; sie gleicht mehr dem verworrenen Kakeln der Hühner, als dem Ausdrucke menschlicher

Ideen; indeß hat doch einer unserer Dolmetscher so viel davon gelernt, um dadurch mit ihnen handeln zu können.

Die Black-Foot-, Paegan- und Blood-Indianer.

Diese in drey Stämme getheilten Indianer machen zusammen dennoch eine Nation aus, reden dieselbe Sprache und haben dieselben Gesetze und Gewohnheiten. Aus was für einem Grunde sie die obigen Namen führen, war ich nicht im Stande ausfindig zu machen, allein sie sind unter keinem andern Namen bey den Nehethawas bekannt. Dieß ist die zahlreichste und mächtigste Nation, die wir kennen, und weil sie an den Gränzen des feindlichen Landes leben, so machen sie die Hauptschutzwehr zur Verhinderung der feindlichen Einfälle aus. Der Krieg ist ihnen weit geläufiger als den andern Nationen, und sie sind bey weitem die gefährlichsten Feinde. Bey ihren Einfällen in feindliche Länder bringen sie öfters eine Menge Pferde weg, denn dieß ist ihre Hauptanlockung zum Kriege.

Dieß Volk hat sich noch nicht sehr durch den Gebrauch geistiger Getränke geschwächt; kommen sie zum Handel, so trinken sie nur mäßig und schaffen sich das Nothwendige zum Kriege und zu häuslichen Bequemlichkeiten an. Sie bringen jährlich eine ansehnliche Menge Felle zu den Kaufleuten, aber bey weitem sind die meisten von Wölfen. Alle diese Stämme haben eine ihnen eigenthümliche Gewohnheit,

Probe von verschiedenen indianischen Sprachen, die man in den Binnenländern der Hudsonsbay und Kalifornien redet.

Deutsche Namen.	Ne-heth-a-wa, or Ka-lis-te-no.	As-sin-e-po-e tuc, or Stone Indians.	Fall-Indians.	Black Foot-Indians.	Snake-Indians.	Sussee-Indians.
Ein Auge	Ske-shic	Ister	Nun-nec-so-on	Wap-pis-pey	- - -	Se-nou-woh
Ein Paar Strümpfe	Me-tas	Uce-ker	Nun-nor-tor	At-chis	- - -	Sift-ler
Ein Hemd	Pau-pan-ke-wi-au-a-sau-gi	U-ke-no-fis-o-bun	Ne-weed-thu-it	E-stoke-so-char-sim	- - -	Si-cho-we-cher
Ein Messer	Mo-co-man	Meen	Warth	Es-to-un	- - -	Marsh
Eine Tabakspfeife	Wus-pwog-an	Chun-nobe	Pe-chou-on	Ar-qui-in-e-man	- - -	Mis-tu-tey
Ein Hut	Ta-tus-tin	Wap-pau	Ti-u-it-te-ter	As-che-mo-gan	- - -	- - -
Ein Paar Schuhe	Mes-ke-sin-er	Hump	Nub-o-on-er	Atch-ee-kin	- - -	Sis-cau
Tabak	Sheef-tem-mou	Chan-dee	Cheef-ou-on	Pis-tar-can	- - -	Me-cut-chin-er
Ein Kaninchen (Nord-Hase)	Wau-pus	Mus-tinge	- - -	Au-chis-tau	- - -	- - -
Eine Flinte	Pas-ke-sa-gan	Chu-tung	Cuts-i-er	Nar-mi	- - -	Til-te-tha
Branntwein oder Rum	Sku-ta-wap-pue	Min-ne-wong	Nuts	O-key	- - -	To
Schießpulver	Kas-ka-tew	Chock-ney	Hidth er	Chatch-o-patch	- - -	Til-te-the-tus-er
Eine Flinten-Kugel	Mo-swor-sinnee	Jan-jude	Cuts-i-er-notce	Au-wauk-so-bun	- - -	Til-the-the-tan-ny
Ein Beil	Chik-a-ka-gan	Oce-o-pa	Oh-en-orce	Kue-sar-keen	- - -	Chilte
Eine Feile	Kis-kim-man	Yume	Oh-er-er	She-shar-ne-ter	- - -	Til-te-the-te-co-sey
Ein Hund	At-tim	Shong	Hudth-er	Amé-tou	- - -	Tley
Das Feuer	Scu-ta	Pate	U-sit-ter	Is-chey	- - -	Coo
Ein Pfeil	At-tuce-er	Wau-hin-dip	Utce-ee	Ap-pis-sey	- - -	Hil-tnn-ney
Ein Bogen	Au-chap-pey	In-tar-seep	Bart	Kits-nar-mi	- - -	Tar-ney
Ein Topf	Miu-ne-quog-an	Emin-e-ar-ta-ki	In-au-un	Meek-shim-no-coee	- - -	- - -
Glaskorallen	Me-ke-suc	O-ay	Can-ar-ti-u	Com-on-e-cris-to-man	- - -	Uce-chit-ler
Tuch (wollen)	Man-ne-to-a-gan	Shin-nunte	Nau-odth-i-u	Shic-a-pis-chey	- - -	Che-we-scy
Ein Pferd	Mis-tut-tim	Shu gar-tung	Wau-ce-hoth	Pin-ne-cho-me-tar	- - -	Che-che nun-to-er
Ein Kessel	Us-keek	Cha-ger	Ma-ja-a-tian-au	Is-key	- - -	Us-saw
Schrot	As-sin nee	Mug-ga-chude	Cha-chu-chi o-noche	Ar-so-pe-sey	- - -	- - -
Ein Eismeissel	As-sis wy	Pit-ta-hay	Thou-wan	Sum mo-to-ke-marchis	- - -	- - -
Ein Schnupftuch	Tap-pis-cog-gan	Nump-imb	Ne-weed-thu-it	No-kin	- - -	Sees-ul-er
Ein Kratzer	Man-ne-twe-as	Wau-hin-dig	Won-ut	Math-ee-cun	- - -	U-wil-twey
Ein Kamm	Sic-co-hoan	Im-bar-gidge	Char-i-uh-ay	Mar-ke-kin-arch	- - -	Char-uc-ee-ser
Ein Paar Handschuh ohne Finger	Es-tis-uc	Nym-pin-dib	Node-thoth	No-chich-ey	- - -	See-ut-ee-cher
Farbe d. i. Mennich	O-thum-min	Wau-shus	Na-olth-i-er-in-o	Au-sun	- - -	U-ti-el-ee-cher
Ein Pfriemen	Uce-katch-ic	Tar-hisp	Bay	Mo-kis	- - -	Chalthe
Ringe	At-chan-is-uc	Num-so-kin-dar	Tha-ith-e-te-an	Sap-pe-kin-is-cho-sin	- - -	See-lar-o-tar-ny
Ein Pulverhorn	Pe-che-pe-quon	Tau-hay	Ne-nis	Uts-kin-ner	- - -	- - -
Eins	Pi-ac	O-jin	Kar-ci	Tokes-cum	- - -	Ut-te-gar
Zwey	Ne-shu	Nomb	Neece	Nar-tokes-cum	- - -	Uk-ke-er
Drey	Nis-to	Yar-min	Narce	No-hokes-cum	- - -	Tau-key
Vier	Na-ou	Tope	Ne-an	Ne-swe-um	- - -	Ta-chey
Fünf	Ne-an-an	Starpt	Yau-tune	Ne-sit-twi	- - -	Cu-cel-ter
Sechs	Un-coot-a-wash-ic	Sharp	Ne-te-ar-tuce	Nay	- - -	Uce-tun aee
Sieben	Ta-pu-co	Shar-co	Ne-sar-tuce	Kits-ic	- - -	Che-che-ta
Acht	J-ay-nan-na-ou	Shark-noh	Nar-swar-tuce	Nar-ne-swe-um	- - -	Tar-titch-ey
Neun	Ke-cat-me-tar-tuc	Nam-pe-chonk	An-har-be-twar-tuce	Pick-sce	- - -	Kee-kutch-ee-gar
Zehn	Metartut	Wee-kee-chem	Met-tar-tuce	Kee-pey	- - -	Cu-neese-nun-nee

heit, nämlich daß sie sich die Glieder ihrer Finger abschneiden; sie fangen mit dem kleinen Finger an und nehmen ein Glied so oft ab, als sie ihr Aberglaube dazu reizt. Ich konnte den Grund dieser sonderbaren Gewohnheit nicht erfahren, auch bemerkte ich nur, daß alte Leute ihre Glieder so verstümmelt hatten.

Sie betragen sich sehr freundschaftlich gegen unsere bey ihnen überwinternde Leute, und keiner ist bis jetzt von ihnen beleidigt worden, noch hat er an seinen Waaren Schaden gelitten.

Diese Leute essen keine Art Wasservögel, Amphibien oder Fische. Ihr Hauptessen besteht in Büffelfleisch, Hirschen und ebenfalls Vegetabilien. Ihre Sprache ist dem Ohre eines Fremden nicht sehr angenehm, wenn man sie aber erst inne hat, so ist sie voll Ausdruck und Anmuth.

Ich habe mich bemüht, einige Proben von den Sprachen der vorher erwähnten Nationen zu erhalten, und bin, außer bey den Snake - (Schlangen-) Indianern, glücklich darinn gewesen. Die angehängte Tabelle wird daher den Sprachliebhabern angenehm seyn. Auf die genaue Orthographie der Worte, so wie sie ein Engländer ausspricht, kann man sich verlassen, da ich sie mit vieler Sorgfalt nach der Mundart der Eingebornen angegeben habe.

Es fiel mir als etwas merkwürdiges auf, daß man in diesem westlichen Erdtheile eine so große Mannichfaltigkeit eigner indianischer Sprachen antrifft; vielleicht nicht die Hälfte derselben ist in der

hier gegebenen Probe erwähnt. Ich weiß, daß es noch andere Stämme südost- und nordlich von uns giebt, die verschiedene Sprachen reden, wovon ich aber nicht die geringste Nachricht habe erhalten können.

Alle diese indianischen Nationen waren vor dem Ausbruche der Kinderpocken im Jahre 1781 weit zahlreicher als sie jetzt sind. Durch diese schreckliche Krankheit, welche, wie oben bemerkt ist, durch das ganze Land ging, ward wenigstens die Hälfte der Indianer hingeopfert.

Kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Handels mit den Indianern.

Der Handel mit den hier benannten Indianern wird nicht nur durch die Bedienten der Hudsonsbay-Kompagnie, sondern auch durch die Gesellschaft der kanadischen Kaufleute geführt. Letztere sind bloß durch dauernde Anstrengung dahin gekommen, zahllose Schwierigkeiten zu überwältigen, welche durch große Seen, reissende Flüsse, beständige Trageplätze nur noch vermehrt waren. Sie sind endlich in diese weit entlegenen Länder hineingedrungen und haben die Hudsonsbay-Gesellschaft verdrängt, welche vormals von diesem Alleinhandel großen Gewinn zog. Dieser ist nun sehr beträchtlich geschmälert, während daß die Ausgaben sich zehnfach erhöhet und die zu erhan-

erhandelnden Peltereien sehr vermindert haben. Man wird es vergeben, daß ich zur Erläuterung des Folgenden verschiedenes hier wiederhole.

Vor zwanzig Jahren sandte der Gouverneur von York Fort (damals das wichtigste Etablissement der Kompagnie) jährlich wenigstens 30000 Felle nach Hause, und hiezu unterhielt er nur 25 Leute, mit geringem Gehalt. Jetzt braucht dieses Etablissement über 100 höher bezahlte Leute, hat daneben erstaunliche Kosten, und liefert nur im Durchschnitt 20000 Felle aus allen ihm untergeordneten Niederlassungen.

Es ist unleugbar, daß der Pelzhandel aus den Binnenländern der Hudsonsbay sich ungemein vergrößert hat, seitdem die Franzosen Kanada geräumt haben. Denn die Hudsonsbay-Kompagnie, ob sie gleich vermöge ihres Vorrechtsbriefes gehalten wäre, die Binnenländer zu untersuchen, bekümmerte sich damals dennoch fast gar nicht darum; sie schränkte sich auf einen kleinen Erdstrich um die Bay ein, ohne die zahlreichen weit von der Seeküste wohnenden Nationen zu kennen.

Ihr Einfluß, sich gegen Umsetzen der britischen Manufakturwaaren Peltereien zu erhandeln, wirkte daher fast bloß durch Vermittelung einiger weniger Indianer. Diese letztern brachten freilich Peltereien genug, um nur einige Individuen zu bereichern, deren Absicht und Nutzen es auch schien, keinen grössern Zufluß von Peltereien zu wünschen, damit der Preis nicht dadurch vermindert werden möchte. Da-

mals war York Fort mit Indianern umgeben, die die Kaufleute der Kompagnie selbst nicht einmal kannten. Lange wären die Sachen noch in dieser Lage geblieben, wäre die Kompagnie nicht durch einige wenige kanadische Kaufleute aus dem Schlafe geweckt. Diese drangen mit Gefahren, die denen einer Reise nach Japan gleich kamen, bis zu diesen indianischen Nationen hinauf. Hiedurch erhielten denn freilich die Umstände eine ganz neue verschiedene Lage. Die kanadischen Pelzhändler schicken nemlich nun in diese Binnenländer jährlich gegen 40 große Kanoes, jedes von 4 Tonnen. Hiedurch ward die Kompagnie gezwungen, gleichfalls tiefer ins Binnenland zu gehen, und sich durch rechtschaffene, sehr ordentlich und mäßig lebende Unterbediente vor den Kanadiern auszuzeichnen.

Da auf die Art die Eingebornen die Hudsonsbay-Bedienten weit mehr schätzen, so werden sie, so lange dieß Betragen fortdauert, den Vorzug im Handel haben. Ein anderer ihnen vortheilhafter Umstand ist der, daß die Hauptartikel ihrer Handelsgüter von einer bessern Güte als die von Kanada eingeführten sind. Ich will hieraus nicht schließen, daß die von Kanada ins Binnenland geschickten Handelsgüter für den indianischen Handel nicht gut genug wären, nein selbst der schlechteste eingeführte Artikel ist gut genug; da sie aber Leute zu Nebenbuhlern haben, welche bessere Güter senden, so leiden sie offenbar hierunter, und meiner Meinung zufolge würde es dem Interesse der kanadischen Kaufleute angemessen seyn, die Indianer mit wenigstens gleich

guten,

guten, wenn nicht bessern, Waaren an jedem Platze, wo sich jene ihnen so nachtheilige Nebenbuhler finden, zu versehen.*)

Aus

*) Schon oben berief ich mich S. 38. auf neuere Nachrichten, wodurch das Betragen der Hudsons-bay-Kompagnie vertheidigt würde. Diese finden sich beym Long in seinen Voyages, Lond. 1791. S. 127. u. f. Hier zeigt dieser Reisende, der als Dolmetscher der kanadischen Kaufleute, eher als Rival der Hudsonsbay-Gesellschaft könnte angesehen werden, daß nicht nur die Vorwürfe, welche schon Robson der Kompagnie wegen Uebervortheilung der Wilden beym Handel gemacht hatte, wenigstens übertrieben sind. Ebenfalls behauptet er, daß diese Gesellschaft nicht nur geschickte brauchbare Leute im Dienste habe, wie dies wirklich auch Hr. Umfreville selbst zugesteht, sondern daß diese auch oft 20 und mehr Jahre bey ihnen blieben; woraus man doch schließen müsse, daß die Behandlung der Unterbedienten von Seiten der Oberaufseher nicht so drückend und despotisch seyn könne, da sonst die Bediente bald ihre Dienste aufgeben würden. Auch beweise doch das noch stets dauernde weite Hinabreisen der Indianer zu den Etablissements der Kompagnie an der Bay, daß diese nicht so unzufrieden seyn müssen. Hr. Long schiebt daher die Anklagen unsers Verf. hauptsächlich mehr auf Privatunwillen; indeß scheint doch die Klage des Hrn. Umfreville, da sie nicht nur von Robson, sondern von mehrern andern unterstützt wird, wie man besonders aus Anderson 2. Th. ersehen kann, im Ganzen nicht ohne Grund.

 In-

Aus der großen Unvorsichtigkeit und der übeln Lebensart der kanadischen Kaufleute erwächst denen, für welche sie handeln, ein unwiderbringlicher Schaden. Viele derselben, die den größten Theil ihres Lebens in dem inländischen Dienste unter den Wilden zugebracht haben, und jeder angenehmen Verbindung entbehren, werden jedem Laster, z. B. dem Zanke, der Trunkenheit, Betrügerey u. s. w. unterworfen. Da diese schlechte Lebensart zur Gewohnheit geworden ist, so werden sie selbst von den Indianern verabscheuet. Diese sehen sich häufig von ihren betrügerischen Versprechungen hintergangen, und glauben daher, die ganze Gesellschaft habe eben dieselbe schlechte Denkungsart, und halten nun alle kanadische Kaufleute für gleich verächtlich. Die Bedienten der

In den letzten Zeiten hat die Kompagnie allerdings einige Vorwürfe, welche ihr von jeher gemacht wurden, dadurch von sich gelehnt, daß sie 1) die Binnenländer nun angefangen hat besser untersuchen zu lassen, wie dieß nicht nur die Reise des Hrn. Hearn, die des Hrn. Turner und nun das neulich ausgesandte Schiff beweiset; 2) daß sie seit den letzten Jahren weit mehr Handelshäuser im Innern der westlichen Länder angelegt hat, z. B. Hudsonshouse, Manchesterhouse u. a. da sie anfangs nur vier Plätze dort besorgte. Sie habe dieß nun durch die Activität der kanadischen Händler gezwungen gethan oder freywillig, so ist doch die Wirkung dieselbe, nämlich es geschieht dort mehr, es wird der Umsatz vergrößert und beschleunigt, und das Mutterland gewinnt an Absatz einländischer Waaren, Beschäfftigung und Erhaltung mehrerer Menschen u. s. w. Z.

der Hudsonsbay hingegen, welche hauptsächlich von den orkadischen Inseln herstammen, sind verschlossene, kluge, ruhige, dem welchem sie dienen gänzlich treue, und sehr geizige Menschen. Werden diese Leute in kleinen Haufen unter die Indianer vertheilt, so ist ihr allgemeines Betragen mit so vieler Schicklichkeit verbunden, daß die Eingebornen sie nicht nur schäzzen und beschützen, sondern sie wenden auch ihre Zeit dazu an, sich und ihre Herren durch Fleiß und stete Thätigkeit zu bereichern. Ob sie sich zwar allen beym Handel gewöhnlichen Gefahren seit funfzehn Jahren aussetzen, so haben sie durch das gescheute Betragen gegen die Indianer nicht einen Mann verloren; und den Hauptvortheil der Kompagnie über die kanadischen Kaufleute, muß man mehr den lobenswerthen Bemühungen ihrer Bedienten, als selbst der vorzüglichen Qualität ihrer Waaren beylegen.

Die kanadischen Bedienten handeln indeß so wenig nach jenen Grundsätzen, daß man sehr wenigen einen kleinen Vorrath von Waaren, die sie zum Vortheil ihrer Herren verkaufen sollen, anvertrauen darf, man kann hingegen zehn gegen eins wetten, daß sie durch die Einlassung mit indianischen Weibern, oder durch irgend eine andere Betrügerey hintergangen werden *).

Durch dieß und mehreres anderes, sind sie, wie vorher bemerkt ist, in den Augen der Eingebor-

nen

*) Ein Beyspiel hievon giebt Long in seinen Reisen, wo er einen Bedienten der kanadischen Kaufleute anführt, welcher mit allen eingehandelten Peltereien davon lief. Z.

nen so herunter gesetzt, daß diese sich auf ihre Treue und Ehrlichkeit gar nicht mehr verlassen. Auf die Art vergeht kein Jahr, daß nicht einer oder der andere zum Opfer seines eigenen schlechten Betragens wird, da doch die unglückliche Erfahrung sie belehren sollte, wie vorsichtig sie hier zu Werke zu gehen hätten. Man muß gestehen, daß viele dieser Leute hinreichende Eigenschaften besitzen, um ihre Herren zu bereichern und ihr eignes Glück zu befördern. Sie sind sehr geschickt, indianische Sprachen zu lernen, und sich einige Kenntniß, sowol von den indianischen Gebräuchen, als von dem beym Handel nöthigen Verfahren zu erlangen. Indeß habe ich kaum einen einzigen gefunden, den man wegen seiner Geschicklichkeiten, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, einen brauchbaren treuen Bedienten nennen konnte.

Es ist gar nicht zu leugnen, daß sie die Kanoes besonders gut zu führen wissen, und daß sie außerordentliche Geschicklichkeit und unnachahmliche Geduld bey ihren inländischen Reisen zeigen, ja, daß sie selbst beym Mangel der Lebensmittel ihr Unglück mit Muth ertragen. Indeß muß man auch zugeben, daß sie nicht die einzigen Menschen sind, welche diese Reisen zu machen und so viele Unannehmlichkeiten zu ertragen im Stande wären.

In jene vorhergehende Abschweifung haben mich die Lobeserhebungen gebracht, die man gewöhnlich über die Kanadier, als das nur einzige Volk für seinen Handel, ergießt. Da ich aber vier Jahr ihr allgemeines Betragen untersucht habe, so hielt ich

mich berechtigt, meine Meinung über diesen Gegenstand zu sagen.

Die kanadischen Kaufleute haben eine vereinte Kompagnie gebildet, und treiben unter Indianern, die gegeneinander beständige Feinde sind, in einem großen Stücke Landes einen ansehnlichen Handel. Durch diesen Handelszweig wird der Werth von Kanada auf alle Weise um kein geringes vermehrt.

Ohne die Unternehmer zu rechnen, die am Missisippi u. s. w. wohnen, so erhandelt diese Kompagnie allein über tausend Ballen feine Peltereien, wovon jeder 90 Pfund wiegt. Sie gebrauchte eine große Anzahl Menschen, unter dem Namen von Wegweisern, Reisenden, Schreibern, Dolmetschern 2c. überdieß unterhält sie auch eine Menge nothwendiger Künstler und Arbeitsleute um Montreal, die hauptsächlich von diesem dauernden Handel leben.

Im Jahre 1787 erhielten sie von dem Missisippi — — —	303 Ballen.	
In demselben Jahre hatten die Hudsonsbaykaufleute 20 Kanoen, wovon jedes 12 Ballen enthielt, also —	240	——
Und 20 indianische Kähne, wovon jeder 4 Ballen führte, jeden zu 70 Pfund — — —	80	——
welche 249 französische betrugen.		

Wenn daher der Handel dieses Flusses den kanadischen Kaufleuten allein eigen wäre, so würden sie soviel daraus ziehen, welches der Hälfte ihres

jetzigen

jetzigen Gewinnes gleich wäre. Dasselbe Jahr brachten die kanadischen Kaufleute 600 Stücke, jedes ungefähr zu 90 Pfund in denselben Fluß, da hingegen die Hudsonsbay Leute nicht mehr als 240 Stücke, jedes zu 70 Pfund schickten; dieß beweist, wie ökonomisch jene, und verschwenderisch diese handeln.

Man könnte zwar einwerfen, daß der Plan, den die kanadischen Kaufleute betreiben, einen ansehnlichen Theil ihrer Güter zum Gebrauch ihrer eignen Leute anwendet. Dieß scheint etwas wichtiges gegen sie zu seyn; um es aber zu widerlegen, darf man nur bedenken, daß der Unterschied der Stärke des englischen Branntweins, und was man starke abgezogene Getränke (high wines) nennt, bey weitem das den Leuten Vorgeschossene überwiegen wird; denn ein Fäßchen englischen Branntweins, zum Gebrauche verfälscht, beträgt nur drey Fäßchen, da hingegen ein Fäßchen, jener starken Getränke, wenn sie für den indianischen Handel durch Vermischung zubereitet sind, fünf Fäßchen ausmachen. Auf die Art können sie daher mit 30 Fäßchen auskommen, wo wir 50 gebrauchen.

So lange ich den kanadischen Kaufleuten gedient habe, bemerkte ich oft, daß man an die Indianer sehr viele Waaren zu gar keinem Zwecke verschwendete, welches man doch, soviel ich weiß, in der Hudsonsbay nicht thut, und wodurch die Indianer auch nur stets verderbter werden.

Damit die Hudsonsbay-Kompagnie ein wirkliches Ansehen erhielte und damit sie einmal künftig die Provinz Kanada England einträglicher machen

könnte, sollten die kanadischen Kaufleute in die Rechte, Freyheiten und Privilegien einer mit einem Vorrechtsbriefe versehenen Kompagnie gesetzmäßig eintreten und wo möglich mit der jetzigen Hudsons-bay-Gesellschaft vereint werden, so wie wir ein Beyspiel einer solchen Vereinigung schon an der alten und neuen ostindischen Kompagnie wahrgenommen haben.

Gerade weil uns in diesem Welttheile so viele schöne Länder verloren gegangen sind, habe ich mich auf alle Art bemüht alle Mittel anzugeben, wodurch England so viel Vortheil als möglich aus der Hudsonsbay ziehen könnte.

Tagebuch einer Reise von Montreal nach Neu-York im Jahre 1788.

Den 14ten May verließ ich meinen Winteraufenthalt im Inneren des Landes, wo ich ungefähr vier Jahre zugebracht hatte. Den 8ten Jul. erreichten wir den Uebertrageort am obern See (Lake superior) und den 15ten September Montreal; den 25sten desselben Monats verließ ich diese Stadt um nach Neu-York zu reisen.

Es reiste ein Mann, welcher denselben Weg machen wollte, von Montreal mit mir. Nachmittags um 3 Uhr setzten wir nach la Prairie, einem von Montreal zwey Meilen entfernten Dorfe, über.

Den 26sten mietheten wir einen Karren und zwey Reitpferde, um mit unserer Bagage nach St. John zu kommen. Auf unserer Reise dorthin trafen wir ein

sehr

sehr armseliges und dürftiges Land und sehr schlechte Wege an. Die Stadt St. John, welche 18 Meilen von la Prairie liegt, verursacht einen schreckhaften Anblick. Es lagen hier zwey Schiffe, das eine von achtzehn, das andere von 22 Kanonen, mit verschiedenen kleinen Fahrzeugen, deren man sich während des letzten Krieges auf dem See Champlain bedient hatte. Ein Schiff von sechszehn Kanonen, Washington genannt, welches den Amerikanern unter Anführung des General Arnold genommen war, befand sich hier nur noch. Denselben Tag fuhren wir in einem Bote noch fünf Meilen auf dem See.

Den 27sten konnten wir ungünstigen Windes wegen nur funfzehn Meilen machen, giengen hierauf ans Land und blieben in dem Hause des Herrn Barran, eines Unteroffiziers vom 44sten Regiment. Seine Wohnung war recht artig, nach englischem Geschmacke eingerichtet, und bey weitem die hübschste, die ich je unter hiesigen Anbauern angetroffen habe.

Den 28sten verließen wir unsern gastfreyen Wirth, konnten aber ungünstigen Windes wegen nicht mehr als sechs Meilen machen.

Den 29sten änderte sich der Wind, wir konnten daher bis Mitternacht eine ansehnliche Strecke zurücklegen und kamen nach Ticonderago. Des Nachts waren wir Crown Point passirt.

Den 30sten kamen wir ungefähr dreißig Meilen weiter nach Skeensborough, dem Gute des Generals Skeene, der es, weil er dem Könige treu blieb, verlassen mußte. Hier waren eine Sägemühle und vier Häuser aufgebauet.

Der

Der See **Champlain** ist, von St. Johns nach Skeensborough, 150 Meilen lang. Seine Richtung geht ungefähr nach Nordwest und Südost; außer in der Mitte, wo er 20 Meilen breit ist, sonst hat er nur zwey Meilen Breite. Ungefähr 28 Meilen weit erstreckt sich, von St. Johns an, das englische Gebiet; der übrige Theil des Sees gehört den vereinigten Provinzen. Eine kleine Insel, Isle aux Noix genannt, welche sich aber jetzt in einem elenden Zustande befindet, liegt vierzehn Meilen von St. Johns, sehr bequem, um den Kanal des Sees zu beherrschen. Indeß befindet sich hier doch noch ein Theil des sechszigsten Regiments als eine kleine Besatzung, welche auf den Handel zwischen Kanada und den vereinigten Provinzen Acht haben muß. In gleicher Absicht liegt hier noch außer der Garnison eine Brigantine von acht Kanonen innerhalb der amerikanischen Gränzen.

Da wir des Nachts bey **Crown Point** vorbeykamen, so kann ich von dieser sonstigen französischen Festung nichts sagen. **Ticonderoga** ist eine felsichte Spitze; vermöge ihrer Lage hängt von ihr wirklich die Ueberfahrt über den See ab. Es scheint sonst ein fester Ort gewesen zu seyn, wird jetzt aber sehr vernachlässigt.

Mount Independence liegt gerade gegenüber; es ist eine hohe Spitze, worauf man sonst einige Festungswerke errichtet hat. Die Amerikaner baueten zwischen diesen beyden Festungen eine Brücke, um die Ueberfahrt der königlichen Truppen von Kanada zu verhindern; da man aber die Festungen bey Annäherung der Truppen verließ, so ward die Brücke in Stücke gesägt.

Geht ein Reisender über den See Champlain, so wird er, wenn er landet, wegen des Wehrts der Münze in einige Verlegenheit gesetzt; denn am kana-

dischen Theile des Sees beträgt der Thaler fünf Schillinge, an der nördlichen Seite im Freystaate Neu-York wird er zu acht Schillingen berechnet, und an der südlichen Seite im Staate von Vermont gilt er sechs Schilling.

Den 1sten Oktober nahmen wir für acht Thaler von einem Herrn M' Kinly einen Wagen bis nach Albany, welches noch vier und siebenzig Meilen weit lag. Von Skeensborough nach Fort Anna reisten wir zwölf Meilen zu Pferde durch Waldungen, und fanden dort unsern Wagen. Denselben Tag kamen wir noch auf einem guten Wege nach Fort Edward.

Den 2ten setzten wir unsere Reise fort und kehrten zu Still Water, wo wir gute Bewirthung und eine feine und dienstfertige Wirthin antrafen, ein.

Den 3ten des Morgens um 9 Uhr kamen wir zu Albany an; unser Weg ging durch außerordentlich angenehmes Land. Von Skeensborough nach Fort Anna ist der Weg ungemein schlecht, auch ist der Strich Landes, wo man durchkömmt, sehr wenig bebauet. Die Bauern sind äußerst verständige Leute und verbessern ihr Land mit sichtbarem Fleiße. In großem Ueberflusse bringt es indianisches Korn, Kartoffeln, Wassermelonen, Kürbisse u. dergl. eben wie das vortreflichste Bauholz hervor. So wie wir gegen Albany weiter fuhren, wurden die Wege besser, der Boden ward angebauter und die Wohnungen hatten ein besseres Ansehen.

Vom Fort Edward bis Still Water hat ein Fremder an allem, was er sieht, Vergnügen; weil er ein schönes Land antrifft, das beständig mehr kultivirt wird. Hier denkt gewiß jeder Brite traurig an Saratoga!

Zu Still Water sahen wir ein amerikanisches Regiment Miliz exerziren, worüber sich denn die Offiziere sehr zu freuen schienen, für uns hatten sie aber

aber ein trauriges Ansehen; die Gewehre waren alt und verrostet, und die Kleidung dieses buntscheckigen Haufens hatte jede mögliche Gestalt und Farbe. Einige hatten aufgestutzte, andere herunterhängende Hüte, und viele gar keine. Der größte Theil derselben, die eben vom Pfluge gekommen waren, standen gebückt und sahen auf ihre Schuhbänder. Einige trugen Westen ohne Aermel; die meisten aber hatten solche Ueberröcke an, wie die Miethkutscher bey uns tragen.

Wir kamen bey dem Hause und den Mühlen des General Scuyler vorbey. Sie sind vor kurzem wieder aufgebauet, weil sie von der Armee des Generals Bourgoyne niedergerissen waren. Das Wasser des Hudsonsflusses stand sehr niedrig und wir fuhren zwischen Albany und der neuen Stadt viermal mit unserm Wagen dadurch. Man rechnet, daß Albany fünfhundert Häuser enthalte, die meistens von Backsteinen und ganz gnt gebauet sind. Der größte Theil der Einwohner sind Holländer. Es ist auch dort eine englische Kirche, ein Versammlungshaus für die Presbyterianer und noch ein anderes für die Holländer. Es ist ein einsamer Ort und die Leute sind nicht gesellschaftlich. Als ich dort war, konnte ich kein hartes (wirkliches) Geld bekommen, und in der ganzen Provinz leidet das Papiergeld einen Abzug von acht pro Zent.

Den 4ten Okt. verliessen wir Albany und gingen auf eine Schaluppe, welche nach Neu York bestimmt war; wir hatten aber kaum drey Meilen zurück gelegt, so blieb sie auf Sandbänken stecken, worauf wir denn vier Tage in vieler Noth zubrachten, um mit der Fluth wieder davon zu kommen.

Den 7ten verliessen wir das Fahrzeug, und schifften uns auf ein anderes ein, das Arabia und dessen Eigenthümer Wynoop hieß.

Den 8ten kamen wir bey der neuen Stadt Hudson, ungefähr 30 Meilen unter Albany vorbey. Die Stadt ist ein beständiger Beweis der menschlichen Betriebsamkeit, da sie nämlich von Grund auf seit dem Ende des Krieges aufgebauet ist. Sie liegt an einem erhabenen Orte, hat viele vortrefliche Gebäude, und wird in wenigen Jahren mit Albany im Handel wetteyfern, vorzüglich da sie unterhalb der Sandbänke liegt. Sie enthält 200 Häuser, die man 1784 anzubauen anfing.

Um den Sand aus dem Bette des Flusses zu schaffen, hat man hier eine herrliche schwimmende Maschine aufgebauet. Ob zwar schon zwey Jahre seit dem Anfange des Unternehmens verflossen sind, so ist doch der, welcher die Sache übernommen hat, nicht weit darin gekommen.

Der in den Beschreibungen dieses Landes so sehr erhobne Hudsonfluß scheinet mir das Lob gar nicht zu verdienen. Neu-York liegt 160 englische Meilen von Albany, und weiter hinauf ist der Fluß auch für Fahrzeuge von einiger Größe nicht schiffbar; und selbst auch hier haben Schiffe, die nur 8 Fuß tief gehen, viele Schwierigkeit, durchzukommen.

Den 8ten und 9ten hatten wir nur wenig Wind und segelten daher langsam. Das Land ist schön angebaut und hat vom Wasser her eine herrliche Aussicht. Kastanien, welsche Nüsse und Aepfel sind in solchem Ueberfluß da, daß die Reisenden sich deren ohne Umstände bedienen. Zyder ist das gewöhnliche Getränk der Landleute, der mir aber nicht gut vorkam. Das Landvolk ist, wie ich eben bemerkte, klug und neugierig und gegen Reisende habsüchtig; vornämlich sind dieß aber die Holländer.

Den 10ten hatten wir schönen Wind, der uns bald nach Neu-York brachte, welches hinlänglich bekannt ist, um einer Beschreibung zu bedürfen.

C. Reichard sculps. Brauns.

alfc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Umfreville, Edward,

Eduard Umfreville über den gegenwärtigen Zustand der Hudsonsbay, der dortigen Etablissements und ihres Handels nebst einer Beschreibung des Innern von Neu Wallis, und einer Reise von Montreal nach Neu York. Aus dem Englischen. Mit einer eigenen Charte, einer kurzen Geographie dieser Lä

Helmstädt 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.335
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450829-2
VD18 11500034